<366135210300l7

<366135210300l7

Bayer. Staatsbibliothek

F, O

Chir. 289.

Fl. 8 410 j 3

Mad.

Chirurg. Spec

Siebold

140

KARL KASPAR SIEBOLD'S

DER ARZNEYWISSENSCH. DOCTORS, HOCHF. WIRZB. HOFRAHTS VND LEIBARZTES, DER WVNDARZNEYWISSENSCHAFT ORDENTL. ÖFFENTL. LEHRERS, DES HOCHFÜRSTL. JVLIERHOSPITALS OBER-WVNDARZTES, DER RÖMISCH-KAISERL. ACAD. DER NATVRFORSCHER, DER CHVRMAINZ. ACAD. NÜZLICHER WISSENSCHAFT, VND DER CHIRVRG. ACAD. ZV PARIS ORDENTLICHEN MITGLIEDES

CHIRVRGISCHES

TAGEBVCH

R Wahrheit iſt nicht die Tochter des Anſehens, ſondern der Zeit.

BABO.

MIT 6 KVPFERTAFELN.

NÜRNBERG

BEI

ERNST CHRISTOPH GRATTENAVER 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DEM

HOCHWÜRDIGSTEN

DES

H. R. R. FÜRSTEN

VND

HERRN HERRN

FRANZ LVDWIG

BISCHOF

ZV

BAMBERG VND WÜRZBVRG

AVCH

HERZOG ZV FRANKEN.

VORREDE.

Seit bereits fünf und zwanzig Iahren übe ich in, hiesiger Residenzstadt, in einem ansehnlichen Hospitale, aufm Lande, und in der benachbarten Gegend, die Wundarzneikunst nach ihrem ganzen Umfange aus — d. i. von einer Zeit an, wo man die Ausübung einer solchen Kunst kaum für die Sache eines ehrlichen Mannes hielt — von einer Zeit, wo nur Verzichtthun auf alle höhere Gesellschaft von Menschen das ausschliessende Vorrecht des Wundarztes war — wo man höchst nur als Nothhelfer herbeygezogen, bey irgend aber einem ungünstigen Erfolg mit der Galle des Hasses und Verfolgungsgeistes bespriz̃t, auf eine Zeitlang zurückgeprellt und hintangeschoben, und wenn denn auch die andern ihre Tour ausgespielt hatten, wieder aus seinen Winkeln hervorgesucht wurde —

oder etwa — der Beyſpiele waren nicht wenige — in der doppelten Perſon, als Harlequin mit dem Wundarzte im Hintergrunde, der übrigen Geſellſchaft als Zottenreiſſer, und zum Zeitvertreib, auf eine paraſitiſche Weiſe, mit den Brodſaamen und dem Zyder vorlieb nehmen muſste, die die übrige Geſellſchaft von der Tafel fallen, oder den die barmherzigen Gäſte aus ihren Pokalen dem Manne ungefähr ſo, wie ein Wundarzt, herüber ſtrömen lieſsen — um ſeine Lippen zu erfriſchen, die unter der ihm ſauer gewordenen Arbeit des Spaſſes ertrocknet waren, und mit denen er die ihm etwa bevorſtehenden Krankheiten wegſpaſſen ſollte, denen er bei ihrem Austruch nicht gewachſen geweſen ſeyn würde — von einer Zeit an — wo ſelbſt Kunſtverwandte ſo ein Ding, wie ein ächter Wundarzt, kaum in ihrem Dunſtkreiſe ertragen konnten; wo noch die Vereinigung des Arztes im Wundarzte eine Sache auſſer aller Sitte war, und wo die Diener der Arzneikunde der galeniſchen Dienſtbarkeit noch zinnsbar, und ihren Geſätzen und Vorſchriften unterjocht waren. Nachdem ich äuſſerliche Verwüſtungen und Wirkſamkeit der Natur in einem (ſiebenjährigen) Kriege in Fülle kennen gelernt, und ich meine Geiſtes- und Körperskräfte an eine raſtloſe Bemühung und Thätigkeit, die Natur zu unterſtützen, ſchon frühezeitig zu gewöhnen angefangen hatte, die ich

auch

auch bei folgenden Gelegenheiten und Unternehmungen nicht verlernen konnte, und nachdem ich die ganze Kraft und Stärke der Wundarzneikunst noch durch den auf mich mächtig wirkenden Unterricht der damals blühenden französisch-chirurgischen Akademie kennen gelernt — und dann mich mit jugendlichen Kräften und mit den von meinen alten grosen Lehrern gegebenen Grundsätzen und in Hospitälern abgesehenen Winken und berechnetem Vermögenszustande der Natur ausgerüstet — nun, mit Zuversicht auf solche Kräfte und erworbene Kenntnisse, diejenige Bahn zu betreten unternahm, die mir der damals weise und unsterbliche Fürst aus den besten Absichten, sein Land durch eine bessere Cultur einer der wohlthätigsten Wissenschaften zu beglücken, vorgezeichnet hat. Durchdrungen von der Güte meines Fürsten gegen mich — durchdrungen von dem Eifer, Seinen höchstweisen Absichten zu entsprechen, beseelt von dem Gedanken, in meinem Fache etwas dem Vollkommenern ähnliches zu leisten, oder alles unbetrieben zu lassen, und bei keiner Gelegenheit den blos unthätigen, unwirksamen Zuschauer zu machen, und in einer ernsten Sache weder mit der Zeit, noch mit dem Leben der Leidenden zu tändeln, so hatte ich dennoch bei allem guten Willen und zuversichtlichem Vertrauen auf das Vermögen der Kunst, ja selbst bei höherer Unterstützung,

dennoch mit Schwierigkeiten über Schwierigkeiten zu kämpfen, bis eine Kunst und Wissenschaft Eingang in dem menschlichen Zirkel fand, die doch dem natürlichen Rechte und Gefühl nach eine der ersten und ältesten Stellen im Staate hätte behaupten sollen.

Lange — lange war am Fuse der Berge zu verweilen, die zu ebenen waren — und Berge waren es.

Oft ist nicht nur mein guter Wille, sondern noch öfters der gewisseste Gewinn, dem ich für die Errettung so manchen Mitgliedes aus der Reihe der Menschheit, so manchen guten und vor der Zeit unvermisslichen Staatsbürger entgegen sah, oft meine lautersten Absichten, blos nach Kräften der Kunst für den Staat sowol, als dem Staate durch die Kunst zu helfen, oft, sage ich, sind diese ungeachtet — unerhört — verlacht — vereitelt — hintertrieben worden; oder die Früchte später zur Reife gekommen, als sie schon hätten vor Jahren zur Reife kommen sollen. Denn die Köpfe, und so, wie die Köpfe, so auch die Herzen, des damaligen Publikums — ich rede von dem damaligen — waren noch nicht an wirksame, thätige und methodische Hilfe einer solchen Kunst gewöhnt, und noch unvorbereitet genug, um derselben bei

einer

einer ſolchen Sinnesart einen Raum in ihren, mit Vorurtheilen angepfropften, Gemüthern zu verſtatten.

Manchen Leidenden hielt man gerade zu einem Zeitpunkt für ganz verloren, wo ſich die Kunſt erſt in ihrer Wirkſamkeit mit zuverläſſiger Rettung des Kranken hätte erproben können. Verlaſſen von der Unterſtützung, die blos eine innere, vernünftigere Aufklärung gewährt, war ich genöthiget, die Bahn ſelbſt zu durchbrechen, die manchem jungen, von einer geſunden Mutterbruſt entlaſſenen Wundarzt, heutiges Tages, ſchon geebnet, und er ſein vorgeſeztes Publikum für ſeine Kunſt ſchon vorbereitet findet, und gleichſam auf Kiſſen den Fuſs zu ſetzen hat, mit dem ich gegen Ecken und Dornen ſtieſs, um das Gute der Sache durchzuſetzen. Das war die damalige Lage der Sache, d. i. der Chirurgie, in dem Kreiſe, in dem unvorbereiteten Kreiſe, in dem ich wirken ſollte; und über die ich noch manches für das Zwerchfell — aber auch manches für die Gallenblaſe theilnehmender Freunde und Patrioten beybringen könnte; aber aus Schonung, auf daſs der Schuldige mit dem Unſchuldigen nicht zugleich büſsen ſolle, ſich nicht beybringen läſst. Ich drücke darum die Hand auf meine Lippe, beſonders nachdem ſich denn doch der gröſſere Theil

gebeſſert hat, und der andere ſchon manchmal für ſeinen abgeſchmackten, unbeugſamen, und unabänderlichen, bis in die neueſten Zeiten fortgeſezten Eigenſinn hat büſsen müſſen. — Und überhaupt beynahe um dieſelbe Zeit — wo auch ich die Chirurgie auszuüben angefangen habe — die Wundarzneykunſt der Deutſchen ſolche Rieſenfortſchritte gemacht, und ſich eine ſolche Achtung unter ihren eigenen Landsleuten ſowol, als bey auswärtigen Nationen, erworben hat; daſs ſie ſich nun kaum ſelbſt mehr ähnlich ſieht; und ihr auch durch die Bekehrung des etwa noch rückſtändigen Häufleins derer, die ſie miſskennen, weder ein neuer Glanz, noch eine neue Grundfeſte zufliesen kann.

Oft ſind auch meine Bemühungen nicht unbelohnt geblieben — aber die gröſte Belohnung habe ich in mir ſelbſt, und in dem unumſtöſslichen Bewuſstſeyn gefunden, entweder genüzt, oder alles aufgeboten zu haben, was vom Reichthume der Kunſt aus ihren äuſſerſten Gränzen herbeygezogen werden konnte.

Lange, oder wenigſtens bey mancher Gelegenheit, hätte ich diejenigen Keime, die ich in mir für die Ausübung der Wundarzneykunſt fühlte, der ich mit ganzer Seele ergeben bin, unentwi-

ckelt,

ckelt, und darben, und die Grundſätze der Kunſt unanwendbar laſſen müſſen, wenn mich nicht ſchon meine *erſte* Anſtellung, die Pflicht eines Oberwundarztes im hieſigen Julius-Hoſpitale, auf das heiligſte und vvillkommenſte zur Ausübung dieſes meines Lieblingsfaches aufgefordert hätte — einem Ort, dem ich am Eingange meiner Schrift ſein Denkmaal errichten vvill — einem Ort, von dem ich in den darin von mir angeſtellten Beobachtungen, und vollzogenen Unternehmungen zum Heil der Leidenden, ausgieng, und vvelche ich nachgehends nie ſo troſt- und muthvoller ins gröſſere Publikum verpflanzte, und vervielfältigte. In dieſem für mich heiligen, und nachgehends dem gröſſern Publikum vvohlthätig gevvordenen Pantheon der Arzneykunde, und erquickendem Aſyl der leidenden Menſchheit — dieſer Bild- und Pflanzſchule ſo manchen jungen Wundarztes, vvar ich ſo recht im Stande, die Kunſt nach Herzensluſt und Grundſäzen in vollkommene Ausübung zu bringen, und manchem Zvveifler eine handgreifliche Redemonſtration von der Wirkſamkeit der Kunſt am Krankenbette zu liefern. Jede, auch auſſerordentlichere, Unternehmung in Fällen, vvo eine andere, — — gelindere nicht ſtatt hatte, vvar noch an dieſem Orte ſüſſe Bürde für mich. Noch immer ſehe ich die

Stun-

Stunden, die ich den Beſuchen dieſes Ortes zu vvidmen habe, als die angenehmſten und ausgezeichnetſten des ganzen Tages an, in denen ich auch die gröſsten Eroberungen und Gevvinn für die Ervveiterung meiner Kenntniſſe ins Beſondere, als der Wiſſenſchaft im Allgemeinen, mache.

Beynahe von der erſten Stunde der Ausübung meines Lieblingsfaches lieſs ich mir es eine Angelegenheit ſeyn, alle, oder die allermeiſten, der mir vorgekommenen Fälle, und ihre Fort- und Ausgänge täglich getreu, und umſtändlich aufzuzeichnen — entvveder, um mir nochmals von dem Vorgegangenen ſelbſt Rechenſchaft zu geben — oder — ich meyne es ſo arg eben nicht hiemit — vveil ich mich über manche Fälle ſo ganz von Grund der Seele mit mir ſelbſt, oder mit den Geſchichten der mir zunächſt am Herzen liegenden Leidenden unterhalten vvollte, da mir lange Zeit die Unterhaltung mit Amtsbrüdern von ächtem Schrot und Korn unterſagt vvar — oder endlich, vveil mir denn doch auch vvirklich mancher Fall aufzeichnensvverth ſchien. Schriftſtelleriſche Ausſicht vvaren damals meine Abſichten nicht — und durften es beynahe nicht ſeyn, da man von mir dem Unheil nicht mit der Feder, ſondern mit dem Meſſer abgeholfen vviſſen vvollte. Dieſes Aufzeichnen ſezte ich denn, vvie geſagt, tagtäglich

fort;

fort; und ich vveis nicht, ob mir ſonſt eine von meinen natürlichen Verrichtungen, oder die Führung des von mir ſogenannten Tagebuchs, natürlicher gevvorden iſt.

Ich bemerkte aber auch zugleich den ſchleichenden Einfluſs, den eine ſolche Beobachtung der mir vorgekommenen praktiſchen Fälle auf meine eigene Ausbildung hatte; — und ermunterte meine zumal jüngere Herren Amtsbrüder, eine gleiche Verfahrungsart mit ihren vorkommenden Fällen, um ihrer eigenen Fortſchritte vvillen, und zur Verfeinerung ihres Beobachtungsgeiſtes, vvelcher eine eben ſo groſe Kultur erfordert, als irgend eine andere Seelenkraft, vvelche vvirkſame Aeuſſerungen hervorbringen ſolle, ſich eine ernſte Angelegenheit ſeyn zu laſſen.

Dennoch gieng es ſo fort; eine Geſchichte um die andere wurde zu Ende gebracht, ein Bogen füllte ſich nach dem andern, aus den Bogen wurden Bücher; und gegenwärtig iſt dieſes mein Krankheits-Protokoll zu einem Buche gediehen, an dem zwar ein Mann, ohne Entehrung ſeiner Mannheit, zu tragen hâtte; aber, ohngeachtet eines Inhaltes von mehreren hunderten Krankheitsgeſchichten und zum Theil ins Leben zurück gebrachter Staatsbürger, denn doch, wie ich mir habe ſagen laſſen, den Akten eines einzigen gerichtlichen Handels das Gleichgewicht nicht halten ſolle.

Man-

Manche Beobachtungen gab ich in Disputationen zum Beſten, und lieſs *Pro's* und *Contra's* daraus folgern, und andere theilte ich verſchiedenen angeſehenen Akademien mit; demnach wäre es denn doch ſchon eins geweſen, wozu die Sache hätte nützen können. — Aber das alles war in den Augen meiner Freunde noch kein Schriftſteller.

Manchmal erzählte ich Kennern und Kunſtverſtändigen von dem Aufgezeichneten, und las ihnen davon ab. Es gefiel — manchen ſchien manches noch unerhört — andere meynten, es ſeye des Drucks werth — und andere wunderten ſich, daſs es ſchon vor längſt nicht gedruckt worden. Wäre es dem Wunſch des einen oder andern nachgegangen, ſo wâre ich ſchon Schriftſteller in der Wiege — alſo noch eher geworden, als ich die Feder hätte führen können. Und was wird man bisweilen nicht ſchon in der Wiege? Ich läſterte auf mich ſelbſt, nachdem mir meine Freunde ſolche ehrenvolle Dinge in den Kopf geſezt hatten — wie leicht ich da nicht ſchon vor zwanzig Jahren, oder wohl gar nicht ſchon nach den zwei erſten Wochen meines Tagebuchs hätte zum Schriftſteller werden können, wenn ich das Ding nach dem Rathe meiner Freunde recht anzugreifen gewuſst hätte. Bisweilen gerieth ich in Hitze, ich hatte

Illu-

Illusionen, und sah schon alle dickbäuchigten Bände in den lebendigsten Farben vor mir, mit denen ich in der Schriftstellerwelt hätte prangen sollen; — ich war manchmal halbe Nächte nichts anders, als Schriftsteller (denn die Tage liefsen mir keine Zeit), und manche Tage war ich ganz anders, als ich zu seyn pflegte, wenn ich an den Schriftsteller dachte, ich meyne, manche hätten mir bisweilen den Schriftsteller aus den Augen herausgesehen, und doch war ich noch nichts weniger, als Schriftsteller. Bisweilen aber, und mehr als bisweilen — vergieng mir wieder aller Muth zum Schriftstellerleben — bisweilen überströmt mich die gröfste Gleichgültigkeit — denn bisweilen ist halbe Jahre und Monate lang nicht an den Schriftsteller gedacht worden, und so trieb's das Schicksal schon bereits 12 Jahre mit mir; wo ich bald den Schriftsteller machen, bald nicht machen wollte. Einige redeten mir sogar zu Gewissen, und sagten mir da vor, dafs sie mir zwar im Uebrigen das Recht, ein nützliches Staatsmitglied zu seyn, nicht absprechen wollten, dafs aber der Noch-Nicht-Schriftsteller die einzige Unterlassungssünde seye, die ich bey meiner (sie kitzelten mich mit unter auch mit der Ehre) gelehrten Laufbahn aufm Herzen hätte; auf welche gelehrte ich nicht einmal Prätension machte, und die man mir nur

so

so vorspiegelte, um mich zum Kopfnicken zu bringen. — Das war zu Gewissen gesprochen — mir beberte das Herz — sie haben recht, meine Freunde, dachte ich, es ist doch so ganz billig, dafs das Publikum, das mir so oft in gefahrvollen Fällen sein Vertrauen gewidmet hat, einmal wieder von mir zurückbekömmt, zu dessen Eroberung es mir Gelegenheit gegeben hatte. Zu allen möglichen Strapazen bin ich in meinem Fache aufgefordert worden, Geist und Körper habe ich abgearbeitet, und nun soll ich auch noch als Schriftsteller herhalten, und mich von dem — wems nur gefällig ist — b... men lassen. Eben recht, war die Replique eines andern, ein alter Praktiker kann doch von der Brust reden; was ein alter Praktiker sagt — hat Gewicht in der Welt — und ein alter Praktiker hat hundertfach gesehen, was die jungen Herren kaum vom Hörensagen haben; und was man denn ferner von jungen und alten Practicis zu sagen pflegt. Obschon es *Loci communes* waren, so gieng mir die Sache doch ein, und das Argument schien resolvirt. — Ich sah auf mein Protokoll zurück, ich zählte die Blätter und die Fälle, die mir vorgekommen waren, und fand, dafs mancher Fall zu zwanzig- und dreyfigmal beobachtet war, der noch dazu eben so gemein nicht war. Wirklich, Sie haben so ganz unrecht nicht, mei-

ne Freunde — ich will mich entſchlieſſen, ich will mich daran ſetzen, und meine Feder zum ſchriftſtelleriſchen Leben ſchärfen.

Ich entſchloſs mich, und blieb noch lange unentſchloſſen. Denn allerlei Schwierigkeiten ſtellten ſich mir entgegen, am meiſten aber die immer fortlaufenden praktiſchen Geſchäfte, in die ich bisweilen ganz verſenkt wurde. Ich fand denn doch, daſs es ſo leicht nicht ſeye, ſich zum Schriftſteller zu etabliren; ein anders war, die Sache mit dem Meſſer, ein anders iſt es, dieſelbe mit der Feder auszumachen. Und manches könnt' ja auch mit der Feder anders, als mit dem Meſſer, gemacht werden. So dachte ich, und entſchloſs mich endlich nach wiederholtem Anliegen meiner Freunde — in vollem Ernſte. Ich begeiſterte mich vorläufig mit dem Gedanken, was ich als Schriftſteller Gutes ſtiften könnte; ſo wenig ich eine Autorſchaft für das *non plus ultra* nüzlicher Handlung hielt; ſo wenig ich durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten *ad altiora* aſpirirte. Eben recht — kam ein anderer darein — daſs Sie ſo wenig Behaglich- und Selbſtgenügſamkeit im Schriftſteller finden, ſo geben Sie Sich der Welt als einen ganz unaffektirten Schriftſteller zu erkennen — man wird denn wohl merken, daſs Sie mit Ihrer Schriftſtellerarbeit blos Wahrheit erzielen, und im Umlauf bringen wol-

len. Das war denn freylich ſo nach meinem Herzen geſprochen. Darauf konnte ich denn nun weiter nichts mehr erwiedern. Es blieb beym Entſchluſſe, und nun betrette ich in meinem 55ten Jahre die — ſchriftſtelleriſche — Laufbahn. Aber noch eins — rief ich ihm unter der Hausthüre — wenn denn die Sache nicht Beyfall fände, oder misglückte. Mein Freund würdigte mich kaum eines Blikes — ich muſste ihn am Kleide erhalten, und ihm eine Antwort abnöthigen. Wie können Sie daran zweifeln? ſagte er — Ihre Sache iſt Wahrheit — und die Sache der Menſchheit. — So lange noch nicht Wahrheit ihren Beyfall unter den Menſchen verliert, und ſo lange es nicht ungleichgültig ſeyn kann, daſs man von einem Degenſtich, und Flintenſchuſs hergeſtellt werden kann, wenn nur ein verſtändiger Wundarzt das Werk dirigiret, ſo lange, ſage ich Ihnen — und das war mir ganz begreiflich — haben Sie mit Ihren Beobachtungen nichts zu riſkiren. Und damit gieng der gute Freund ab — und trozte mit mir ſo lange, bis ich ihm den erſten gedruckten Bogen zeigte — dann waren wir wieder die Alte.

Meine Leſer ſehen aus dergleichen bereits erzählten, und etwa noch andern Vorgängen, womit ich ihnen nicht beſchwerlich fallen will, daſs es mir, oder vielmehr meinem Temperamente,

wozu ich nichts thun kann, eine harte Sache ums Schrifftellerwerden ist — woran doch manche so gerne einen Anlauf wagen, ehe sie noch wissen, wovon sie schreiben könnten; — und den *Crayon* schon in der Hosentasche, und den Schriftsteller schon im Kopfe tragen, ehe noch Materialien für einen einzigen Buchstaben vorhanden sind. Troz allem dem habe ich die Einwendungen meines Temperaments besiegt — vielleicht hat zu gleicher Zeit mein Alter nicht den geringsten Antheil daran. Es ist denn doch gut — dachte ich — dass man alt wird; so schafft man sich und andern mehr Ruhe. Dazu kommt noch, dass mich die allgemeinen Fortschritte der Kunst — in kleinern Fällen — dem Staate entbehrlicher machen, und mir die bisher dem schriftstellerischen Leben entzogenen Stunden nicht fürohin mehr rauben werden.

Mein allgemeiner Entschluss war gefasst. Ich fieng an, mir schon manche Vergnügen abzubrechen — mich abzutödten — und mich allmählig ans Sitzen zu gewöhnen, über Zeit, und vormalige Gewohnheit. Jezt sollte es zum Treffen kommen. Und ich weis nicht, wie ich in einer Sache so sehr zögern konnte, der ich mich durch Fälle aus dem Fache so sehr zum festen Entschluss abgehärtet zu seyn wähnte.

Aber meine Leſer ſehen aus dem Ganzen, daſs ich zum Schriftſteller nicht geboren ſeyn möchte.

Es entſtanden nun allerley Zweifel und Quäſtionen — manche, die von Erheblichkeit ſind, und ſich erzählen laſſen, führe ich an. — Sie dienen zu meiner Rechtfertigung, und etwa auch meinen Leſern zum Unterhalte, da es in dem erſten Bande ohnedem ſo ſcharf noch nicht hergehen ſoll. Die erſte Frage, über die ich mich zu Rede ſtellte, war: ſollte ich alle! meine Beobachtungen drucken laſſen; oder nur eine Auswahl derſelben — und was ſollte zu der Auswahl gehören? die Seltenſten? die Seltenſten am allerwenigſten, dachte ich — paradox genug — denn was ſelten vorkommt, brauchen junge Eheleute und angehende Wundärzte am allerwenigſten im Hausrathe, und mit dem Seltenen exküſiret man ſich am allermeiſten — und iſt zu allererſt aus der Schlinge. Die Seltenſten wollte ich alſo am wenigſten drucken laſſen. Und mit den Nichtſeltenen und Alltäglichen noch weniger? weil ſie alltäglich und ſchon beobachtet ſind, gerade, als wenn eine Sache nicht noch einmal beobachtet, und beſſer, als das erſtemal, beobachtet werden könnte? Ich dachte aber, daſs man alltägliche Dinge am beſten kennen — und daſs man dieſe nicht genau genug und nach allen ihren Seiten kennen

nen lernen könnte. Auch habe ich gar oft die Beobachtung an jungen, und, mit Verlaub, auch an ältern, Wundärzten gemacht, daſs oft die alltäglichſten Dinge, oder vielmehr die zweckmäſige Behandlung derſelben, die gröſsten Seltenheiten waren. Ich halte ſomit diejenigen von meinen Beobachtungen gerade für die brauchbarſten, von denen meine kunſtverſtändige Leſer und jene, die mir's nachmachen wollen, den meiſten Gebrauch machen können. Ausbeute auf ſogenannte *Obſervationes rariores* iſt meine Sache nicht — doch laſſe ich ſie mit andern dazwiſchen laufen; brauche, wer da brauchen kann.

Eine andere Frage war, ſollte ich nicht mehre gleichförmige Beobachtungen jederzeit unter einem Geſichtspunkt, oder noſologiſcher Rubrik, mit angehängten Folgerungen und Reflexionen, aufſtellen? Das, dachte ich anfänglich, wäre ſchön, und beynahe gelehrt geweſen. Aber für meine Muſe und noch mehr für mein Temperament war es nicht, ſondern vielmehr eine der gröſsten Hinderniſſe, um derentwillen ich den Wünſchen meiner Freunde noch lange nicht hätte können nachgeben, und das einmal von ihnen in mir angeregte Vorhaben, zum Schriftſteller zu werden, unerfüllbar geblieben wäre.

Ich habe es ſomit blos bei der chronologiſchen

Ordnung und bei einer Art von unordentlicher Ordnung bewendet seyn lassen, die auch in andern Schriften der Art vorkömmt, und vom löblichen Recensenten-Corps so ganz ungerupft durchgekommen sind. Einmal wollte ich *a Capite* anfangen, und *usque ad calcem* endigen. Allein auch das hätte seine Schwierigkeit. — Unter andern hätte ich mit jedem Jahre von vorne anfangen können. Einige meiner Freunde wollten mir sogar mein Recht bei der Sache *a posteriori* demonstriren, und sagten mir, dass unsers grosen Schmukers Schriften zweyter Band blos deswegen besser gefallen, weil er mannigfältiger gewesen; und beriefen sich sogar auf den Ausspruch eines Mannes, der mit den Kunstrichtern an der Spitze steht. Ich miskenne den guten Willen meiner Freunde nicht, mich selbst aufs äusserste zu vertheidigen, durch allerley Sprünge mich zum Schriftsteller zu poussiren: aber in meinen Augen sind es denn doch Kleinigkeiten; denn nützen, und gefallen, und mannigfältig seyn, ist denn doch dreyerley. Und das alles in einer Person, und in einem Schriftsteller, und in einem Werke zu vereinen? Ich führe somit meine Freunde und die, so mich lesen wollen, durch eine blumigte Au — ein jeder pflücke, und lese auf, und trage ein — was ihm behagt — und lasse den Baum und Strauch

stehen,

ſtehen, der ihm unfruchtbar ſcheint — vielleicht trägt er ſeinem Amtsbruder. Habe ich denn doch manch Buch gekauft — und auch im ganzen Buche nicht eine Linie gefunden, die mich mit Troſt erquickt hätte. Es bleibt alſo beim Tagebuch. Und ein jedem Bande angehängtes Regiſter bringt, wie mir deucht, alles wieder in Ordnung und auf bequemen Gebrauch zurück. Vielleicht aber gewinnen ſelbſt meine Leſer mehr durch die Ausfertigung ganz iſolirter Beobachtungen, vielleicht finden ſie detaillirtere Bemerkungen im Uebermaaſe, die mir bei einer andern — oben angeregten — Form des Werkes bei aller geſuchten Gelehrſamkeit nicht einmal beygefallen ſeyn würde. Auch iſt etwa manchem Leſer ſo ganz unangenehm nicht, gerade die Beobachtungen nach der Ordnung und allmähligen Zunahme meiner Ausbildung rangirt zu ſehen. Manchem kann's auch zum Exempel dienen, wie es dem Praktiker zu gehen pflegt. Obſchon ich keinem von meinen H. Amtsbrüdern — einen von den Kreuzzügen wünſche, die ich bisweilen durchzumachen hatte. Es bleibt ſomit bey den Beobachtungen, denn das war doch einmal die Hauptſache; — das war der Kern; das andere wäre die Schaale und Hülle, oder der Schweif geweſen, den der Hr. Autor ſeinem Werke angehängt hätte, um ihm Paſs'port durch die Welt zu

geben, oder auf der Assemblée mit den übrigen H. Schriftstellern auftreten zu können, ohne welche das andere doch nichts gewesen wäre. Entschuldigen Sie mich also, wertheste Herren! — dass ich nicht in Ihrer Uniform erscheinen kann; ich habe das Schicksal, ein Mann zu seyn, der sich beständig auf der Reise in Angelegenheiten seiner Wissenschaft und der Menschheit befindet, und der unmöglich Zeit gewinnen kann, die Reisekleider abzuwerfen, um sich erst an die schriftstellerische Toilette zu setzen. Ich erzähle Ihnen um so mehr von meinen Reisen, um so mehr von den Ländern, die vielleicht mancher von Ihnen gar nicht, oder nur einmal, bereiset hat.

Ich habe nun noch etwas weniges über den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem ich gerne meine Beobachtungen, und was mit ihnen zusammenhängt, betrachtet zu sehen wünschte. Es ist wenig — aber doch das wichtigste — und mit zwey Worten alles gesagt: Meine Absicht ist zu nützen; — und nicht zu glänzen. Ich habe daher — denn die Belohnung und Strafe für eine gute oder böse Handlung, sagt man im gemeinen Leben, bleibt denn doch über lang oder kurz nicht aus — meinen künftigen Recensenten einige vorläufige Erklärungen zu thun. Die erste besteht darinn, dass ich nicht alle und jede für meine Recensenten

oder

oder für ächte Richter meines Werkes anſehen werde, ſondern nur ſolche, die als wahrhafte Sach- und Kunſtverſtändige auftreten, und nicht den Geſichtspunkt verfehlen werden, aus dem ich und mein Kind betrachtet zu ſeyn wünſchte. Keineswegs alſo ſolche Ariſtarchen, die ſich mehr an die Worte — ich ſage, vielmehr an den Buchſtaben, als an die Sache, halten, und die um eines einzigen z oder tz willen unter dem Deckmantel und hinter dem Verhau der Anonymität den Verdienſt des Verfaſſers mit der Axt der Cenſur zu zerſplittern und zu fällen wiſſen. Und doch frage ich, ob ſolchen Z- und TZ-Richtern nicht in manchem der Fälle himmelangſt geworden ſeyn würde, von denen die bloien Buchſtaben nur Referenten ſind, und die oft einzig herhalten müſſen, da die Sache ſelbſt nur trockenen Fuſses übergangen wird.

Eleganz der Diction war meine Sache nicht — noch weniger wohl gar litterariſcher Prunk; ich wolite nur Beobachter ſeyn, und Erfahrungen liefern. Ich laſſe es daher blos beym Erzählungston bewendet ſeyn. Doch bin ich nicht unbefliſſen geweſen, für möglichſte Sprachrichtigkeit zu ſorgen. Sollte ſich doch manches unrichtige eingeſchlichen haben, ſo erſuche ich ein löbliches Sprachpolizeygericht, als welchem da obliegt, für die Reinigkeit der deutſchen Sprache Sorge zu tra-

gen, nicht über die Gränzen ſeines Tribunals zu ſchreiten, und um eines einzigen Aeſtchens willen den ganzen Baum auszureuten; was würde man zu ſolchen Forſtmeiſtern ſagen! Sobald meine H. Recenſenten Mikrologen, und Splitterrichter affektiren werden, ſo bin ich ihnen für nichts verantwortlich — für nichts verantwortlich, wenn ſie in Aufleſung dergleichen Sprachmikrologien die einzige Taxe des Werkes zu beſtimmen ſuchen werden. Von Meiſterhänden und redlichen Männern, d. i. ſolchen, denen die Wiſſenſchaft mehr am Herzen liegt, als ein willkührliches, angenommenes c und k, werde ich nicht nur Beurtheilungen und Belehrungen mit Begierde aufnehmen, ſondern auch nach Art ihrer Bemerkungen kein Bedenken tragen, ihnen zu antworten, und mich mit ihnen in das Innere der Wiſſenſchaft einzulaſſen. Wenn ſie freylich im Anfang meines Werkes auf Beobachtungen und Behandlungsarten ſtoſſen, die ihrem Geſchmacke nicht entſprechen, ſo bitte ich, das Jahr nie auſſer Acht zu laſſen, in welches die Beobachtung und Behandlung fällt, und das verbeſſerte zu erwarten.

Vorzüglich wünſchte ich, meinen Zuhörern und jüngern angeſtellten Wundärzten recht nüzlich zu ſeyn, da ich mich ſo manchmal auf meine Erfahrungen in meinen Vorleſungen berufe, und

der

der Zweck der leztern es nicht erlaubt, mich so sehr in das Umständliche einzulassen. Vielleicht ist ihnen die durch solche einzelne Fälle personificirte Wahrheit *in Concreto* eine um so angenehmere, und ihrer Wisbegierde um so grössere Lockspeise, als wenn ich so ganz auf dem Weege trokener Abstraktionen mit ihnen gesprochen hätte. Vielleicht gewinne ich ihnen um so mehr Vertrauen ab, und vielleicht halten sie meine Erzählungen um so weniger für Figmente, je genauer ich mich in Anführung mancher Umständlichkeiten benehme. Vorzüglich glaube ich eine gewisse Art von Pünktlichkeit in Anlegung des Verbandes und Anwendungsart der Instrumente beobachtet zu haben — selbst, und zumal in Fällen aus der, gegen meine Begriffe und Willen, sogenannten kleineren Chirurgie, die ich eben so wenig unter der Würde eines Wundarztes, als die gröste und berufenste Operation, geachtet habe, da man in allen Fällen ein grosser und kleiner Wundarzt seyn kann.

Wahrheit — ich wiederhole es — Wahrheit ist das Gepräge, das ich vorzüglich meinen Beobachtungen einzuverleiben gesucht habe — keine hat ohne ihren Stempel mein Auge, keine die Presse verlassen, und ich habe ihr auch nicht mit der Feder nachgeholfen; ihr, der Wahrheit, habe

be ich einzig gezollet — und meiner ſelbſt nicht geſchont, wenn es auf Wahrheit ankam; ich habe demnach nicht nur meine unglücklichen Fälle erzählt, ſondern ſelbſt meine fehlerhaften Fälle — und mich ſeines Ortes auch als Urheber eines Fehlers bekannt, wo ich entweder die Sprache der Natur miſsverſtanden, oder wo ich ihr auf eine zu voreilige Art vorgegriffen — alles in den beſtgemeynten Abſichten, zu helfen! Ich habe alſo, wie mir deucht, den Pflichten des ehrlichen Mannes auf allen Seiten — auf meine eigene Unkoſten der Eigenliebe — nachgeſtrebet, und glaube, eine gleiche Behandlungsart von denen rückfordern zu können, derer Tribunal über dieſe dem Publikum überlieferten Fälle zu entſcheiden hat.

Manches Unglück iſt nicht meine Schuld geweſen — und manches lag noch auſſerhalb der Gränze der lückenhaften, noch nicht genug erweiterten, Kunſt — die, wie alle menſchliche Künſte, noch ihre Unvollkommenheit hat — und mit jedem Gewinn einer neuen Vollkommenheit — auch eine neue Unvollkommenheit gebähren wird. Vielleicht habe ich manche Lücke ausgefüllt — vielleicht habe ich hie und da Winke gegeben, die mancher mir an Gelegenheit, Muſe und Geiſteskräfte überlegene Kopf ausfüllen wird.

Soll-

Sollten daher selbst Veteranen in der Kunst, und Wundärzte vom Range, etwas lehrreiches in einer oder der andern von meinen Erfahrungen antreffen — sollt' ich manchem durch eine oder die andere Beobachtung und Erfahrung dieselbe angenehme und vollkommene Empfindung — denselben Freundschaftsdienst leisten, den mir schon mancher Beobachter durch eine Beobachtung in Nothfällen geleistet hat; je nun — so wären meine Absichten auf eine mir schmeichelhaftere Weise ausgedehnt worden, als ich mir fürs erste vorgesezt habe, da ich mich für belohnt genug gehalten, dem Theil minderjähriger Wundärzte genüzt zu haben. Stiften aber meine Beobachtungen etwa den Nutzen nicht — oder wenigstens nicht immer — so beliebe man ja nicht auffer Acht zu lassen, dass das Gemälde gegen den Fall selbst verliert — dass ich zwar Beobachtungen hergebe, aber nicht meine Augen einsetzen, noch weniger meine Blicke dem Leser leihen kann — und dass es eben so was ungewöhnliches nicht zu seyn scheint, „ dass gerade selbst die geschicktesten und „ glücklichsten praktischen Aerzte es vergeblich „ versuchen, andere durch ihre Lehren und Vor„ schriften eben so geschickt und glücklich zu ma„ chen, nicht darum, weil es ihnen etwa an den „ Fähigkeiten fehlt, ihren Unterricht faslich ge-

„ nug

„nug zu machen, ſondern weil ſich viele, in der „Praxis höchſt wichtige, zwar ſichtbare, aber „nicht mittheilbare, Dinge nicht mittheilen laſ„ſen u. ſ. w.

Meine Leſer finden denn nun in dem Buche altes und neues; beobachtetes und unbeobachtetes; alte und neue, und — ſelbſt neueſte Methode, dabey aber doch mehr altes als neues. Ich möchte aber doch meine Erfahrungen nicht ſowol durch den Werth der Neuheit, als der Brauchbarkeit, empfohlen wiſſen. Wirklich, ich lege meinen Leſern das aufrichtigſte Geſtändniſs ab, daſs ich eben ſo viel Wonne bey mir fühlte, wenn ich ſie die Wohlthätigkeit der Kunſt in einer alten Methode beſtättiget, als durch neue etwas für ſie gewonnen ſah. Ja, ich kam, und komme noch immer bisweilen mit einer Art Hartnäkigkeit daran, etwas altes gegen das neue auszutauſchen. Ich habe daher die Neuerungsſucht nie affektirt; ich war gerne von allen Nachahmern der lezte, und habe mir auch gerne den Rang ablaufen laſſen, weil mich meine Vorläufer bisweilen beſtimmten — es mit dem Neuen bleiben zu laſſen. Wie ich bemerke, ſoll das eine Unart vieler Praktiker ſeyn. Das mag ſeyn. Aber der beſtändige Fall

vom

vom Neuen zum Neuen könnte für eine gewisse Fallibilität in der Kunst ausgedeutet werden, über welche sich die Layen auf dem Theater der Menschheit, die jeder medicinischen Scene unausbleiblich eingeflickt sind, lustig machen könnten.

Und wenn sich denn doch ein Schriftsteller auf seine Arbeiten was zu Gute thun soll, so gestehe ich, dass ich die Bestättigung eines alten Grundsatzes durch eine Reihe gleichförmiger Erfahrungen — eben so sehr in Anschlag bringe, und mir zum Verdienst anrechne, als die Erfindung einer neuen, unerhörten Sache, die oft blos die Frucht des Zufalls ist, und einer fernern Bestättigung bedarf, um sich zu der Stufe der Brauchbarkeit zu erheben. Dem nach, um wieder aufs Neue zu kommen, werden denn doch meine Leser am allerwenigsten finden, dass ich das Neue verabscheute — vielmehr glaube ich, mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten zu seyn. Nur in schwereren Operationen folge ich älteren Methoden, oder wo es mehr auf eine an Leichen, oder selbst an Lebenden, erworbene Fertigkeit in der Methode, als auf die Methode selbst, ankömmt. Wenn ich aber von alten Methoden spreche, so spreche ich darum nicht von den ältesten; sondern

von

von denen, an die ich mich vom erſten Unterricht an am meiſten gewöhnte. So habe ich z. B. nie auf eine andere Weiſse, als nach der Methode meines Lehrers und Handführers, le Cat's, den Steinſchnitt verrichtet. In der Operation des grauen Staars weis ich mich keiner von der andern auffallend abweichenden Methode zu erinnern, der ich mich nicht unterzogen hätte. Wäre mir die Gelegenheit zum Steinſchnitt ſo oft vorgekommen, als zur Operation des grauen Staars, ſo hätte ich vielleicht auch in jenem mehrere Methoden nicht unangewendet gelaſſen. Indeſſen habe ich nicht Methoden angewendet, von denen ich meinen Einſichten nach offenbaren Schaden voraus geſehen habe. Eine ſichere, und mir zumal durch vorhergegangene Erfahrungen beſtätigte, Heilart habe ich jedem unſicheren Verſuche vorgezogen; wenn ihr der Anſtrich der Neuheit auch noch ſo beförderlich geweſen war. Vielmehr überlaſſe ich es andern, von Methoden zu ſprechen, die ſie und ich nicht verrichtet haben; auch ſelbſt von denen, welchen ich in der Ausübung beypflichte, obſchon ſie ſolche ebenfals nicht ſelbſt angeſtellt haben.

Ich habe meinem Werke Kupfertafeln beygefügt,

fügt, und dadurch etwa das Tagebuch zum Bilderbuch gemacht! Sie ſtellen theils chirurgiſche Inſtrumente, theils pathologiſche Stücke aus der von mir gemachten Sammlung vor; ja ſogar nicht meine eigenen, ſondern die Inſtrumente anderer, ſtelle ich vor, die man alſo auch an andern Orten findet, und die auch etwa hätten wegbleiben können. Ich hatte aber doch verſchiedene Gründe, ſolche, obgleich von andern erfundene und bekannte Inſtrumente dennoch abzubilden; — einmal, weil ich doch einmal damit gewürkt, und ſie mir gleichſam eigen gemacht habe; — weil es bey einem Inſtrumente von ein und derſelben Art, von ſelbem Erfinder und Namen, eine groſe Mannigfältigkeit giebt, daſs man oft nicht weis, welches man für das urſprünglich wahre des Erfinders nehmen ſoll. Vielleicht, dachte ich, liegt doch manchem daran, das Inſtrument genau zu kennen, welches lange Zeit den Probierſtein der Erfahrung in der Hand eines geübten Mannes ausgehalten hat, daſs es gerade dies, und kein anderes, gerade ſo, und auf keine andere Weiſse, beſchaffen war. Daher ich auch für möglichſt genaue Abbildung derſelben Sorge getragen habe. Auch habe ich bisweilen Zuſätze und Verbeſſerungen an ſchon erfundenen Werkzeugen gemacht, ſo daſs

dieſelbe dadurch merklich von den Urſprünglichen ihrer Erfinder abweichen. Auch wollte ich meinen jüngern, weniger Kenntniſs- und Bücherreichen Leſern die Sache ſo viel, als möglich, erleichtern. Den beygefügten pathologiſchen Abbildungen habe ich wohl nicht vonnöthen, das Wort zu ſprechen. Sie ſtellen Krankheiten vor, die andere entweder nicht, oder nur ſelten, beobachtet haben, oder die beobachtet, und nicht abgebildet, ſind.

Das wäre alſo der erſte Schritt zu einer Arbeit, um welcher willen ſo viele meiner Freunde in mich gedrungen, und mich gleichſam zum Schriftſteller genothzüchtiget haben. Ich hätte alſo meinen Freunden einmal nachgegeben, und ſomit die Pflicht des ehrlichen Mannes erfüllt. Ich will nun ſehen, wie es thut, wenn man den Schriftſteller machen will. Komme ich ins Unglück, — ſo haben es meine Freunde zu verantworten, die mich zu dieſem Schritte verführet haben.

Schriftſtelleriſche Eitel- und Schreibſeligkeit war, ich wiederhole es nochmals, die Seligkeit meines Lebens nie. Wenn mir aber das Glück wohl will, und die Sache ihren Fortgang nimmt,

ſo

so kann die Fortsetzung bald folgen. Und jeder Einsichtsvolle kann schon, ohne dass ich ihm die Hand darauf gebe, vorsehen, dass ein jeder folgende Band an Interesse gewinnen wird, je nachdem ich meine Kenntnisse und Begriffe mit den Jahren verfeinert und verbessert habe, und ich, durch vorausgegangene, glücklich abgelaufene Fälle, für neue Unternehmungen mehr Muth und Unternehmungsgeist für die folgende Fälle abgewonnen habe.

Dem nach kann bald ein zweyter, und diesem ein dritter, u. s. w. aber ohne alle Vorrede, denn das sollte eine Vorrede für acht Bände seyn — mein Leser! folgen.

Es können noch sieben solche Bände, und ihrer noch mehrere, folgen; es kann ein systematisches, raisonnirendes Verzeichniss, und ein die Fälle unter sich vergleichender Band — mit einem Worte, es kann, wenn mir die Vorsehung ein für schriftstellerische Arbeiten nicht verstimmtes Leben fristet, alles folgen, was ich in meinem Lieblingsfach, der Wundarzneywissenschaft, je beobachtet, gethan, erfahren, gedacht habe. — Aber es kann auch von allem dem nichts erfolgen, wenn mir es meine Recensenten zu bund machen.

Vor einiger Zeit ſoll ein franzöſiſches Journal erſchienen ſeyn, worinn erwieſen wird:

Daſs gerade die beſten Sachen für die Praktik noch nicht geſchrieben, weil ſo was nur die beſten Praktiker ſchreiben könnten — daſs das aber ungeſchrieben bliebe, weil die beſten Praktiker gerade die wenigſte Zeit hätten. Das wâre noch der lezte Wink für mich geweſen, auf den ich meine Seegel gerne eingezogen hätte, und der mich von der Schriftſtellerey auf die alten Abwege hätte führen können. Denn obſchon mir meine guten Freunde eine Abhandlung des Inhaltes, der ſo ganz Waſſer auf die Mühle eines nicht ſeyn wollenden Schriftſtellers geweſen ſeyn würde, mit ſamt den Beweisthümern des Satzes vorenthalten haben, ſo gieng mir dies denn doch ein. Ich hatte ſchon alle Luſt aufm Herzen, die Sache wieder in ihr voriges Nichts zu verwandeln. Der Satz hat auch etwas bequemes für mich. Denn — ſo waren meine Gedanken — brauche ich unter der Vorausſetzung, daſs die beſten Praktiker ihre Sache ungeſchrieben lieſsen, meine Feder nicht zu wäzen, und dann könnte ich als ein nicht ſchreibender Praktiker noch obendrein, wo nicht für einen guten, doch für einen beſſern Praktiker paſ-

ſiren,

siren, als wenn ich etwas geschrieben hätte. Und als Praktiker und Professor könnte ich denn doch noch nüzen, ohne geschrieben zu haben. Ich war im Begriff, dem Hrn. Verleger das Ganze abzuschreiben, und aus seiner Presse nichts erpressen zu lassen. Aber unser Handel war geschlossen — und seine Pressen in eine frühere Aktivität gesezt worden, als ich mir vorstellte. — Um künftigen Weitläuftigkeiten zu entgehen, ersuchte ich ihn, wenigstens auf dem Titelblatte den Ersten Theil wegzulassen, welchen Vergleich er auch angenommen hat.

INHALT.

		Seite.
I.	Lippenkrebs. *Labium inferius cancrosum.*	3
II.	Angeborner Hodensackbruch. *Hernia scrotalis congenita.* - -	4
III.	Cariöses Geschwür des Oberschenkelgelenkes.	8
IV.	Wasserbruch der Hodenscheide.	12
V.	Ein komplicirter Beinbruch. -	14
VI.	Kopfwunde mit übereinander geschobenem Stirnbeine. - -	16
VII.	Eine Lendengeschwulst. -	18
VIII.	Bruch des Oberschenkelbeinhalses.	21
IX.	Ausserordentlich grosse Milz. -	23
X.	Hasenscharte. - -	26
XI.	Wurm am Finger. *Panaritium.*	29
XII.	Ein in zwey Theile bis an das Gaumenbein gespaltenes Zäpfchen. -	32

INHALT.

Seite.

XIII. Schufswunde. - - - 33

XIV. Hinken. - - - 35

XV. Blafenftein nebft einem Bruche im Hodenfacke. 37

XVI. Eine von ausgeronnenem Blut entftandene Gefchwulft am Kopfe eines drey Wochen alten Kindes. - - 42

XVII. Ein Knoten in der Bruft. - 44

XVIII. Speckgefchwulft. - 45

XIX. Unheilbare krebsartige Warze am männlichen Gliede. - - 48

XX. Ein Loch im hintern weichen Theile des Gaumens (im *velo palatino*). 53

XXI. Eiterung und Steifigkeit in den Gelenken der obern Schenkelbeine. - 54

XXII. Unordnung der monatlichen Reinigung, verbunden mit Gefchwulft am Backen, mit Gefchwüren und heftigen Schmerzen an cariöfen Zähnen. - 56

XXIII. Ein Nierenftein mit mehreren Zacken. 58

XXIV. Schwürige Kniegefchwulft mit Beinkrebs. 60

XXV. Verhärtung in der Bruft. - 61

XXVI. Entzündung des Auges mit extravafirtem Blute in der vordern Augenkammer und mit erfolgter Ungeftaltheit und Verengerung des Augenfternes. - 63

XXVII. Doppelter Bruch auf der nämlichen Seite und an dem nämlichen Orte. 64

INHALT.

Seite.

XXVIII. Blasengeschwür. *Abscessus vesicae.* 66

XXIX. Ein in beyden Augen mit der St. Ivesschen Nadel operirter Staar. 69

XXX. Meine erste Operation des Staares. 70

XXXI. Zweyte Staar-Operation. - 74

XXXII. Abscess an der Brust. - 76

XXXIII. Ein eingesperrter Schenkelbruch. 78

XXXIV. Unbekannte Geschwulst unter der Achsel. 79

XXXV. Geschwür am Halse. - 80

XXXVI. Schleunige Wirkung der Tabakrauchsklystiere. - - 81

XXXVII. Unvorgesehener Tod eines fünfvierteljährigen Kindes nach der Ablösung des Zahnfleisches zur Vorbereitung zu der Operation des Haasenscharten. 82

XXXVIII. Verhaltung des Urins und Ausfluss einer weisgelblichen Materie aus der Harnröhre, als die Folge eines dem Manne von der Frau abgeschlagenen Beyschlafes. 83

XXXIX. Gespaltenes Rückgrath. *Spina bifida.* 84

XL. Wasser-Darm- und Netzhodensackbruch. 85

XLI. Ein Stein zwischen der Vorhaut und Eichel des männlichen Gliedes. - 88

XLII. Dritte Staar-Operation. - 90

XLIII. Backengeschwulst und Zahngeschwür. 91

XLIV. Ausserordentlich grosse Geschwulst von ausgeron-

INHALT.

Seite.

geronnenem Blute vom Kopfe eines vor fechs Tagen gebornen Kindes. 92

XLV. Verhaltung des Urins durch den Druck einer fchwangern Bärmutter auf den Blafenhals, nebft unfchädlichem, achttägigem Zurückbleiben beyder Nachgeburten. 93

XLVI. Vierte Operation des Staars, welcher von äufferlicher Quetfchung entftanden war. 94

XLVII. Fröfchleingefchwulft unter der Zunge. *Ranula.* - - - 97

XLVIII. Fünfte Staar-Operation, nach welcher das Auge ausgefchworen ift. 100

XLIX. Sechfte Staar-Operation mit Durchfchneidung der Iris, doch mit glücklichem Erfolge. - - 101

L. Fiftulöfes Gefchwür von einem cariöfen Zahne. 102

LI. Entzündung der Bärmutter. - ibid.

LII. Der fpanifche Kragen. *Paraphymofis.* 103

LIII. Wurm am Finger von der dritten Gattung und einer äufferlichen Urfache. 105

LIV. Verborgener Krebs an der Bruft. *Carcinoma mammae.* - - 106

LV. Balggefchwulft am Halfe. - 111

LVI. Siebente Staar-Operation, mit Verluft einer Portion der gläfernen Feuchtigkeit. 113

LVII.

INHALT.

Seite.

LVII. Achte Staar-Operation an beyden Augen, aber mit unglücklichem Erfolge. 114

LVIII. Fistulöses Geschwür am untern Kinnbackenbeine. - - 116

LIX. Ein beynahe entzwey gehauenes und hernach abgestorbenes Stück des vordern Gliedes vom linken Daumen. - ibid.

LX. Wurm am Finger von der dritten Gattung aus einer äufferlichen Ursache. 117

LXI. Wahre Entzündung von einer äufferlichen Ursache. *Tumor phlegmonodes.* 120

LXII. Abnehmung des vordern Gliedes vom linken Daumen. - - 122

LXIII. Eine in den Brand übergegangene Phlegmone. - - 123

LXIV. Balggeschwulst an der untern Lippe. 125

LXV. Verhaltung des Urins bey einer im dritten Monate schwangern Frau. - 126

LXVI. Eine acht Wochen alte Verrenkung des rechten obern Armes, welcher einer zweymaligen Einrichtung ungeachtet nicht mehr in seiner natürlichen Lage bleiben wollte. 127

LXVII. Wahre Verwachsung (*anchylosis perfecta*) eines Fingergelenkes, durch einen Nähenadelstich verursacht. - 126

INHALT.

Seite.

LXVIII. Glückliche und geſchwinde Heilung eines Nähenadelſtichs. - 130

LXIX. Rippenbruch. - - 131

LXX. Sphacelöſer ſpaniſcher Kragen. 133

LXXI. Amputation einer Hand, deren Knochen und Bänder von einer zerſprungenen Flinte zerſchmettert und zerriſſen waren. 134

LXXII. Ein unter dem grofsen Geſäſsmuskel (*glutaeus maximus*) lange Zeit verſteckter Abſcefs. - - 136

LXXIII. Scirrhöſe Verhärtung der linken Speicheldrüſe. *Parotys ſcirrhoſa.* - 140

LXXIV. Unheilbarer offener Krebs an der Bruſt. 144

LXXV. Bruch des untern Schenkels, drey Zoll breit ober dem Knorren. - 145

LXXVI. Neunte Staar-Operation. - 146

LXXVII. Lippenkrebs. - - 148

LXXVIII. Scirrhöſe Verhärtung der beyden Mandeldrüſen. - - 149

LXXIX. Complicirter und tödtlicher Bruch der beyden Unterſchenkel. - 150

LXXX. Queer gebrochener grofser Höcker des Ellenbogens. *Olecranon.* - 151

LXXXI. Queer gebrochene Speiche, *Radius.* ibid.

LXXXII.

INHALT.

Seite

LXXXII. Zehnte Operation eines verhärteten, steinartigen Staares. - 152

LXXXIII. Eilfte Operation des Staares durch die Ausziehung. - - 153

LXXXIV. Zwölfte und dreyzehnte Operation des Staares durch die Ausziehung. 155

LXXXV. Angeborne krumme Füsse. - ibid.

LXXXVI. Verdorbenes Armgelenk nebst Lungensucht von angeborner scrophulöser Schärfe. 158

LXXXVII. Entzündung der Hand durch allzu heftige Anspannung der Muskeln. 162

LXXXVIII. Scirrhöse Mandeldrüse. - 163

LXXXIX. Vierzehnte Operation des Staares durch Ausziehung. - - 166

XC. Offene Knochengeschwulst. - 169

XCI. Täglich zweymal beynahe zwey Monate hindurch applicirter Katheter. - 171

XCII. Geschwinde Heilung einer Wunde nach einer ausgerotteten Speckgeschwulst. 174

XCIII. Der kalte Brand am untern Schenkel und Fusse bey einem mit geschwürigen Lungen behafteten 43 jährigen Maler. 177

XCIV. Aus einem übel behandelten Rothlaufe am untern Schenkel entstandenes und mit dem glühenden Eisen geheiltes cariöses Geschwür. - - 179

XCV.

INHALT.

		Seite.
XCV.	Heilung eines Ueberbeines (*Ganglion*) an der grofsen Zehe. -	182
XCVI.	Scrophulöfe Speicheldrüfen. -	184
XCVII.	Spitze eines Dorns in der Hornhaut.	185
XCVIII.	Ein vermütheter Rippenbruch.	186
XCIX.	Fünfzehnte Operation eines Milch- und Kapfelftaares von äufferlicher Urfache.	189
C.	Ohne Kunft abgelöfter Fufs. -	191

CHIRVRGISCHES

TAGEBVCH.

L. V. C. E. B. A. C. H.

CHIRURGISCHES

I.

Lippenkrebs. *Labium oris inferius cancrosum.*

Am 6. April 1766. suchte ein armer 40 jähriger Weinbauer aus hiesiger Gegend bey mir Hülfe. Er hatte an der untern Lippe, 1/4 Zoll breit von dem linken Winkel des Mundes, eine harte, ungleiche, schmerzliche, schon geschwürige, hervorragende Geschwulst, ungefähr von der Gröfse einer wälschen Nuss. Des genauesten Nachforschens ungeachtet konnte ich weder eine innerliche noch äusserliche Ursache dieses Uebels entdecken, und der Mann wusste mir auch keine anzugeben. Ich erkannte es für einen Lippenkrebs, schilderte ihm die gefährlichen Folgen desselben, weil er seinen Sitz so nahe an dem Winkel des Mundes habe, und rieth ihm die Operation als das einzige Rettungsmittel seines Lebens, wozu er sich bald entschliessen müsste, weil sonst kein

glücklicher Erfolg mehr zu hoffen wäre, wenn das Uebel vollends den Winkel des Mundes ergriffe.

Dem gemeinen Manne in hiesigen Gegenden war damals der Schnitt ein wenig bekanntes und fürchterliches Heilmittel. Dies schreckte auch meinen gegenwärtigen Patienten von der Befolgung meines Rathes ab. Ich habe nachher erfahren, dass das Uebel einen grösseren Theil seines Gesichtes angegriffen, und ihn elend zu Grunde gerichtet habe.

Indessen habe ich in meinen späteren Jahren mehrere solche Lippenkrebse, welche nicht nur die Lefzen, sondern auch die Winkel derselben angegriffen hatten, durch Ausschneiden glücklich geheilt, wie aus der Folge des Tagebuches erhellen wird.

II.

Angeborner Hodensackbruch. *Hernia scrotalis congenita.*

Am 9. April wurde ich eilends in ein 8. Stunde weit von Würzburg entlegenes Landstädtchen zu einem angesehenen Beamten gerufen, um dessen viertehalbjähriges Knäbchen zu besichtigen, welches einige Monate nach seiner Geburt durch starkes Weinen einen Hodensackbruch bekommen hatte.

Damals zogen in dem hiesigen Lande sogenannte Bruchschneider herum, welche sich Land-Operateur nannten,

nannten, und meiſtens mit hochfürſtl. Regierungspri-
vilegien verſehen waren. Ihrem Vorgeben gemäs
war der Schnitt das einzige und ſicherſte Mittel,
Brüche oder Schäden der Kinder vollkommen und
von dem Grunde aus (radicaliter) zu heilen. Sie
ſchnitten bey dem Landmanne viel Geld, und Nie-
mand dachte daran, das, was ſolche Kerle bey dem
Bruchſchneiden an kleinen Kindern eigentlich thaten,
genau zu unterſuchen und zu prüfen. Aber wie wä-
re das auch in einem Lande zu erwarten, wo noch
kein Collegium medicum, kein Arzt oder Wundarzt
aufgeſtellt war, um auf ſolche Dinge Acht zu haben,
und wo das Sanitäts - Collegium blos aus einem Stadt-
Phyſicus und einigen andern beſtand, die von ſolchen
Dingen nicht die geringſte Kenntniſs hatten?

Ein ſolcher Land - Operateur oder Bruchſchnei-
der war auch der Mutter und der Frau Baaſe des
Kindes von verſchiedenen guten und unberufenen re-
ligiöſen Leuten hier empfohlen worden. Bey meiner
Ankunft fand ich alles zum Schnitte des Kindes berei-
tet. Die Mutter und Frau Baaſe hatten eingewilliget.
Nur das zarte Herz des beſſer denkenden Vaters em-
pfand noch eine ängſtigende Unruhe über den Aus-
gang der Operation, die mit ſeinem Söhnchen ſollte
vorgenommen werden. Er verlangte alſo, ehe zu
Werke geſchritten würde, auch meine Meinung dar-
über zu vernehmen. Bey genauer Unterſuchung fand

ich, dafs das Kind mit einem Hodenfackbruch behaftet war: und weil derfelbe nicht lange nach der Geburt entftanden ift; fo vermuthete ich, es fey ein angeborner Bruch. Ich erklärte dem Vater den Zuftand feines Kindes, aber auch zugleich, dafs der Marktfchreyer nicht allein den Bruch nicht gründlich heilen, fondern auch den zur Zeugung nothwendigen Hoden wegfchneiden, und alfo das Kind caftriren würde; dafs der Erfolg für das Leben des Kindes fehr zweifelhaft fey; dafs man wenigftens nicht Bürge dafür feyn könne, ob nicht an demfelben operirten Orte wieder ein Bruch entftünde; und dafs diefe dem Menfchengefchlechte fo fchädliche und die Wundarzneykunft fo fehr entehrende Operation mit 20 bis 30 und wohl noch mehrern Rthlrn. bezahlt werden müfste.

Aber wie und womit wäre denn fonft zu helfen? fragte der kluge und um fein Kind beforgte Vater.

Ich antwortete: mit einem dem Zuftande des Kindes angemeffenen Bruchbande, welches ungefähr 2 Gulden koften würde, könne das Kind vollkommen und vom Grunde aus geheilet, ein gefährlicher Rückfall in denfelben elenden Zuftand verhütet, und das viele Geld erfparet werden. Nur müffe man forgfältig darauf Acht haben, dafs das Band nie weder am Tage noch in der Nacht dem Kinde abgenommen werde, weil fonft die ausgetretenen Eingeweide nicht

zurück gehalten würden, und weil sich die Oefnung des Bauchringes nie schliessen oder so verengern würde, dafs dieselben zurück bleiben müfsten.

Der Mangel an dieser Sorgfalt, und der Abscheu vor dieser ganz besondern Mühe, welche doch von Seiten der Mutter, der Kindswärterinn und anderer zur ersten Erziehung eines Kindes bestimmter Leute, gefordert wird, ist oft die Ursache, dafs Aeltern den kürzeren Weg, nämlich den Schnitt, der langsamern aber sicherern Heilung durch Bruchbänder vorziehen, und den Marktschreyern willig grofse Summen geben, ungeachtet derselbe mit der partiellen oder gänzlichen Entmannung, je nachdem der Bruch nur auf einer Seite oder auf beyden Seiten zugleich sich befindet, und selbst mit der Lebensgefahr des Kindes verknüpfet ist. Die Aeltern wünschen, das Kind solle lieber sterben, als mit einem so abscheulichen Bruche leben.

Durch den anderthalbjährigen fleissig fortgesezten Gebrauch des Bruchbandes wurde das Kind vollkommen geheilet. Es ist jezt ein gesunder und starker Mann, dem es sehr lieb ist, dafs mein Rath ihm einen wesentlichen und nothwendigen Theil zur Erzeugung seines Gleichen erhalten hat.

III.

Cariöses Geschwür des Oberschenkel-Gelenkes.

Den 24. April wurde ich zu einem würzburgischen Beamten gerufen, um sein fünfjähriges Töchterchen zu untersuchen, welches schon seit zwey Jahren zuweilen über Schmerzen in der rechten Hüfte und im Gelenke dieses obern Schenkels klagte. Das Kind hatte zuvor eine Krankheit überstanden, wobey es an Verstopfung litt, einen dicken und harten Leib, abzehrende Hitze, und endlich den Abgang einer schwarzen pechichten Materie hatte. Die Aeltern achteten das Klagen ihrer kleinen Tochter nicht, und hielten es für einen sich vielleicht bald wieder verziehenden Schmerzen, welches auch geschah. Vor einem halben Jahre aber hatte das Kind ein so starkes hitziges Fieber bekommen, dass es dabey delirirte, und bald hernach wieder über heftige Schmerzen in der rechten Hüfte und im ganzen Gelenke des obern Schenkels klagte. Dieser Schmerz erreichte einen grosen Grad von Heftigkeit, und dauerte 6. Monate lang Tag und Nacht unausgesezt fort. Dabey hat nicht allein der obere und untere Schenkel nebst dem Fusse, sondern auch der ganze Körper, merklich abgenommen. Die sogenannten Bader auf dem Lande riethen geistige und Nerven stärkende Mittel an, allein sie machten das Uebel noch ärger. Man verfiel

endlich

endlich auf erweichende Ueberschläge: und dadurch wurden die Schmerzen merklich gelindert. Vorher waren auch schon allerley Salben, Pflaster, Bäder von jungen Hunden, &c. ohne allen Nutzen gebraucht worden; denn das Kind konnte auf dem leidenden Fuse nicht stehen. Die Gegend, wo die Krankheit ihren eigentlichen Sitz hatte, wurde auch nicht so weich und schwappelnd, dass die Land-Chirurgi einen Schnitt hätten wagen mögen, um die in der Tiefe unter der sehnichten Haut (Fascia lata) verborgene Materie herauszulassen.

Bey meiner Ankunft war das Kind ziemlich wohl bey Kräften und von gutem Aussehen: es konnte auch ein wenig auf dem leidenden Fuse stehen. Bey der genauern Untersuchung fand ich fieberhaften Puls und schwappen in der Tiefe unter den *Glutaeis* dem *Acetabulo* gegen über, doch ohne Röthe und Schmerzen.

Ich schlug nun den Aeltern eine Oefnung vor, doch nur als ein in Rücksicht auf die vollkommene Herstellung des Kindes sehr zweifelhaftes Mittel, aber ohne dessen Anwendung das Kind gewiss elend zu Grunde gehen müsste.

Die Aeltern gaben meinem Rathe kein Gehör. Theils aus Zärtlichkeit und Mitleiden gegen ihre kleine Tochter, und Theils aus Mangel an Ueberzeugung, dass in der Tiefe Eiter verborgen seyn, und,

wenn dieſs wirklich ſo wäre, daſs das Kind durch eine Operation erhalten und geheilet werden könne. Sie wollten es Gott, der Natur und der Zeit überlaſſen, und hielten es nicht für Pflicht, zur Erhaltung ihres Kindes in ein ſo ſchmerzliches und grauſames Mittel einzuwilligen.

Ungefähr drey Wochen nachher zeigte ſich an der äuſſern Seite und in der obern Gegend des Schenkels eine weiche, dünne, ſchwappelnde Erhabenheit. Dieſe wurde auf Verlangen der Aeltern vom Bader mit der Lanzette geöfnet, und es floſs dritthalb Jahre lang eine groſse Menge Eiter heraus, worauf das Kind endlich geſtorben iſt. — Man fand den Kopf des obern Schenkels aus der Höhle nach oben und hinterwärts ausgewichen, angefreſſen, verkleinert, und ſogar das *Acetabulum* mit Eiter angefüllt, rauh und cariös.

Ich habe in der Folge noch etliche ſolche Fälle, beſonders bey jungen Kindern, beobachtet. — Das Schwappeln, auch die Bemerkung des Fiebers, und der *Caries* an dem benannten Beine, wären hinlängliche Anzeigen zur Operation geweſen.

Woher mag es aber kommen, daſs man in Büchern kaum Einen Fall einer Heilung eines ſolchen ſuppurirten und cariöſen Oberſchenkelbein-Gelenkes antrift? — Die Wundärzte waren nicht dreiſte genug, durch tiefen Einſchnitt die angefreſſenen Knochen blos und der topiſchen Behandlung frey zu le-

gen:

gen: ja, sie misstriethen sogar bey Entdeckung der Eiterung in diesem Gelenke alle Operation, und sahen das Uebel für unheilbar an. Ich bin aber einer ganz andern Meinung, und werde bey der Beschreibung eines durch verschiedene tiefe Schnitte geheilten *mali coxarii* zeigen, wie unrecht bisher die Wundärzte gehandelt haben, und dass in jedem Falle, wenn gleich das Zehrfieber schon da ist, und die Knochen auch cariös sind, die Operation dennoch das Mittel sey, solche für verloren gegebene Kranke zu erhalten, und, obgleich mit einer Steifigkeit des Gelenkes, wieder herzustellen.

Man könnte bey Durchlesung dieses Falles fragen: was war die Ursache des Schmerzens, über den das Kind anderthalb Jahre zuvor klagte? woher entstand der nachher sechs Monate lang fortdauernde Schmerz? woher die Eiterung und *Caries* des ganzen Oberschenkelbein - Gelenkes?

Bey diesem Falle konnte ich zwar die eigentliche Ursache des Uebels nicht entdecken: indessen kann man doch nicht läugnen, dass bald eine innerliche, bald eine äusserliche Ursache dergleichen tödtliche Uebel erzeugen. Man kann es überhaupt eine consecutive Verrenkung nennen, welche bald durch einen Fall auf den *trochanterem exteriorem*, bald durch eine innerliche Ursache, z. B. Fieber, Metastasis, &c. entstehet. Hierüber hat sich Sabatier in den *Me-*

moires de l' Académie royale de chirurgie *) mit Beyfügung etlicher eigener Beobachtungen ſchön und ausführlich erkläret. Aber zur Erhaltung des 14 jährigen Kindes, wovon er in der erſten Beobachtung ſpricht, hätte er einen tiefern Schnitt machen, und ſich nicht blos mit Einſpritzen und mit einem kleinen Einſchnitte begnügen, ſondern er hätte das thun ſollen, was ich zur Heilung eines ſolchen Uebels mit ſo glücklichem Erfolge einmal gethan habe, wie man aus der Folge des Tagebuches ſehen wird.

IV.

Waſſerbruch der Hodenſcheide.

Ein 37 jähriger ſtarker Jäger aus hieſiger Gegend hatte am Hodenſacke eine Geſchwulſt, ſo gros, wie der Kopf eines ſechsjährigen Kindes, ohne Entzündung, ohne Schmerzen, und ohne irgend einen andern Zufall. Seiner Erzählung gemäs war ihm 15 Jahre vorher der rechte Hoden etwas dicker geworden, und erſt vor zwey Jahren plözlich zu einer ſo erſtaunlichen Gröſſe angeſchwollen, ohne daſs er eine Urſache davon anzugeben wuſste.

Die Geſchwulſt war rund, doch ein wenig birnförmig, unten breiter, als oben. Deutlich fühlte ich aber noch den Saamenſtrang und auch Schwappen. Ohne übrigens den Hoden ſelbſt genau unterſcheiden

zu

*) Tom. V. pag. 791.

zu können, beurtheilte ich die Lage deſſelben an dem Orte, wo der Mann bey meiner Befühlung einigen Schmerzen empfand. Die Geſchwulſt war ſehr geſpannt, und ich fand ſie ſogar durchſichtig, da ich ein Licht hinter dieſelbe ſtellte.

Ueber dieſe Krankheit hatte ich zwar noch wenig eigene Erfahrung: aber ich beſtimmte dieſelbe doch aus den angegebenen Zeichen als einen Waſſerbruch der Hodenſcheide (hydrocele tunicae vaginalis), und ſchlug dem Kranken den Stich mit einem Trokart vor, um dadurch das Waſſer abzuführen, und ihn über ſeinen Zuſtand zu belehren und zu beruhigen. Allein ich ſtellte ihm auch vor, daſs dieſer Stich blos eine Palliativkur ſey, und daſs ſein Uebel dadurch noch nicht vom Grunde aus geheilet würde.

Ich operirte ihn am 22 April 1766. mit einem Trokart von mittelmäſſiger Gröſſe. Mehr als anderthalb Maas helles gelblichtes Waſſer floſs heraus. Ich lieſs goulardiſches Waſſer mit Salmiak überſchlagen, und rieth ihm zur Radicalkur, weil er noch ein junger Mann wäre, der es nicht nöthig habe, ſich jährlich zwey- oder dreymal mit dem Trokart ſtechen zu laſſen. Allein dieſen Stich litt er lieber 28 Jahre lang, als daſs er ſich der Operation unterwarf, die ich ihm als einen länglichten Schnitt der Geſchwulſt beſchrieben hatte. Er kam jährlich zweymal zum Stiche, alſo 56 mal während 28 Jahren,

Mit

Mit so vielen Vorurtheilen fand ich die hiesigen Landeseinwohner gegen Operationen eingenommen! Und gewifs rettet die Operativ-Chirurgie das Leben vieler Menschen, wenn einige geschickte Wundärzte durch die glückliche Ausübung derselben jene Vorurtheile vollends zernichtet haben.

Seit einigen Jahren fand ich es kaum Einmal nothwendig, den Stich mit dem Trokart an diesem Jäger wieder vorzunehmen, sogar ist es jezt schon 2 Jahre, dafs der Stich nicht vorgenommen wurde, da sich das Wasser nicht mehr so geschwind und häufig in der Hodenscheidehaut sammelt. Vielleicht ist dies eine Folge des Alters. — In der Fortsetzung dieses chirurgischen Tagebuches werde ich sowol bey der Abzapfung, als auch bey der Radicalkur des Wasserbruches verschiedene Zufälle und Veränderungen fleifsig anmerken, um dadurch zu zeigen, dafs auch in der Wundarzneykunst kaum Ein Fall dem andern gleich sey.

V.

Ein complicirter Beinbruch.

Am 7. May 1766. wurde ich aufs Land zu einem Bauersmanne von etlichen und 60 Jahren gerufen, dessen unterer Schenkel, Schienbein- und Wadenröhren einige Zoll ober dem Knorren durch einen schwer beladenen Wagen nicht allein gebrochen, son-

dern

dern so zerschmettert waren, dass die Röhren durch die Muskeln, Gefäfse, und Flechsen stachen, und mit ihren Enden hervorragten. Die Arterien waren gänzlich zerrissen, und die Anwesenden erzählten mir, dass das Blut hupfweisse aus denselben gesprungen sey. Wegen des Verlustes einer so grosen Menge Geblütes fand ich den Kranken sehr blass, äusserst schwach, und mit einem matten Pulse.

Ich verband die beschädigten Theile mit dem bey solchen complicirten Brüchen gewöhnlichen Apparate, und suchte die zerbrochene und zerschmetterte Knochenspitzen einzurichten, und, so viel möglich war, zusammen zu halten.

Die allzustarke vorhergegangene Verblutung und die gänzlich zerrissene Arterien, wodurch der Kranke zu sehr entkräftet wurde, und sein hohes Alter, gaben mir nicht die geringste Hoffnung, dass ich durch eine Operation den Unglücklichen retten könne. Sonst würde ich die Amputation des untern Schenkels unter dem Knie und zwar unter der *tuberositate tibiae* vorgenommen haben, indem ich mit Grund urtheilen konnte, dass bey dieser allzu heftigen Zerschmetterung und Verblutung die Natur ausser Stand sey, die Heilung des Kranken mit der Erhaltung seines Schenkels zu bewirken. Er starb nach einigen Tagen. Der verlezte Theil war brandig: und ich glaube in *diesem Falle* wohl gethan zu haben, dass

ich

ich den Unglücklichen seinem Schicksale überliess. Ich folgte hier dem Grundsatze des Cornelius Celsus: *lege keine Hand an den, den du nicht zu retten vermagst, damit man dich nicht für den Mörder dessen halte: den du nicht retten konntest.*

VI.

Kopfwunde mit übereinander geschobenem Stirnbeine.

Am 8. May 1766. rief man mich eilend zu einem hiesigen Büttnermeister, einem jungen starken Manne. Er lag ohne Verstand, ohne Bewegung und Empfindung da: seine Augen waren blau und stark hervor getrieben. Das Stirnbein fand ich überzwerch gebrochen und so tief unterwärts gedrückt, dass die Ränder der gebrochenen Theile mehr als einen Finger lang übereinander geschoben waren. Eine Frau, als Augenzeuge dieses Unglücks, erzählte mir, dass der Mann ein halbfuderiges gefülltes Fass vom Wagen allein ohne fremde Beyhülfe heben wollte, und, weil dieses ihm entweder zu schwer war, oder weil er einen Fehltritt that, plötzlich niedergefallen wäre: der Rand des vordern Theiles vom Fasse sey ihm auf die Stirne gefallen, dann wieder in die Höhe zurück geprellt, und endlich herab auf die Brust gestürzet. Es floss auch mit Schaum vermischtes Geblüt aus seinem Munde.

Ich trepanirte ihn zweymal am Stirnbeine, und hob den untergeschobenen Theil mit dem Elevatorio wieder in die Höhe. Bey der Oefnung einer Ader am Arme sprang das Blut nicht. Nach dem Trepane und nach der Aufhebung des eingedrückten Beines fieng das Blut an zu fliessen; die zuvor starren Augen bewegten sich, und der Kranke hob seine obern Augenlieder in die Höhe. Ich schmeichelte mir nun mit einiger Hoffnung zur Fristung des Lebens dieses Unglücklichen: aber in derselben Nacht ist er noch gestorben.

Nach erhaltener Erlaubniss zur Oefnung und Untersuchung des Leichnams fand ich folgendes: Zwey Finger breit ober den Augenbraunen war das Stirnbein von einem Augenwinkel zum andern gebrochen, eingedrückt und übereinander geschoben. Die Nase und die Jochbeine waren vom Stirnbeine abgetrennet. Das Schlafbein nebst dem Keilbein rechterseits war mehr als Einmal gebrochen. Die *lobi anteriores cerebri* waren von einigen Splittern durchstochen, ein starkes *Extravasatum* auf der Substanz des Gehirns, am trepanirten Orte. Am Hinterhauptbeine war eine Spalte, die sich bis durch das *foramen magnum* erstreckte: hinterwärts waren Stücke vom *osse parietis* und *temporum* in das kleine Gehirn eingedrückt. Die Gefäse, sowol die Venen als Arterien, strozten vom Blute. Zwischen dem kleinen Gehirne und

den *pedunculis cerebri* war ein ſtarkes *Extravaſatum*.

An der Bruſt war die dritte und fünfte wahre Rippe rechterſeits gebrochen. Von Zacken der gebrochenen Rippen war die Lunge durchſtochen, und in der Subſtanz der Lunge war extravaſirtes Blut. Der Rippenbruch war in ſo ſchöner natürlicher Ordnung, daſs man durchs Befühlen nicht ſo leicht einen Bruch daran hätte bemerken können.

Wäre mir alles dieſes, beſonders die ſo tiefe und ſchlechterdings tödtliche Verletzung des kleinen Gehirns, vorher bekannt geweſen; ſo hätte ich das Trepaniren ganz unterlaſſen. Denn ich hätte alsdann gewuſst, daſs hier das Uebel gröſſer und ſtärker war, als die Kunſt: und ich hätte die Ehre der Chirurgie und die meinige nicht ſo ſehr den Verleumdungen unverſtändiger und boshafter Menſchen Preis gegeben. Indeſſen beruhigte mich immer das Bewuſstſeyn, jenes Mittel angewandt zu haben, von welchem allein ſich noch die Rettung des Kranken einigermaſſen hoffen lieſs. Wie viel hätte man nicht meiner gänzlichen Unthätigkeit dabey zur Laſt legen können, zumal wenn die Leiche nicht wäre geöfnet worden?

VII.

Eine Lendengeſchwulſt.

Ein 50 jähriger Mann wurde mit einem hitzigen

Fieber

Fieber befallen, ohne dagegen Arzeneymittel zu brauchen. Nach 14 Tagen bekam er in der Lendengegend zwey Finger breit ober dem Hüftbeine, und eben so weit von dem Rückgrate, eine Geschwulst, so dick als zwey Mannsfäuste. Sie zerbarst von selbst, und es flos eine Menge dünner röthlichter Materie heraus. Die Geschwulst war aber nach 48 Stunden wieder angefüllt und von derselben Grösse. Ich leerte sie einigemal mit einem Trokart aus, und sie füllte sich immer wieder. Ich öfnete sie endlich mit einer Lanzette, und dann blieb sie offen. Von dem steten und starken Ausflusse der Materie wurden Bett und Kleidung des Kranken immer verunreiniget. Ich hielt die Geschwulst für metastasisch, öfnete sie mit dem Bistouri kreuzweise, schnitt auch einige Lappen von der so sehr ausgedehnten Haut ab, füllte die innere Fläche des Geschwürs mit trockener Charpie aus, und suchte durch ordentlichen Verband dasselbe zu heilen. Nur die Eiterung blieb dünne, serös, und der Grund des Geschwürs schlaff und blass. Der Kranke hatte immer Unruhe, der Puls war fieberisch, und auch innerliche Arzeney, z. B. China, und andere gelind ausführende Mittel, fruchteten nichts. Vier bis fünf Wochen nach der Oefnung der Geschwulst starb der Kranke. Bey gestatteter Untersuchung der Gegend des Geschwürs fand ich vier bis fünf Höhlen unter der Aponeurose, welche die Muskeln dieser Gegend bedecket, und diese

Höhlen drangen tief selbst zwischen die Lenden- und Rückenmuskeln ein.

Ich habe schon mehrere solche Geschwülste behandelt, und fand sie immer sehr schwer zu heilen. Sie werden von den Wundärzten oft sehr irrig lymphatische Geschwülste *) genannt; denn es sind Eitergeschwülste, und von andern darin unterschieden, dass sie nicht an dem Orte, wo sie wirklich zum Vorscheine kommen, sondern an einem tiefern und entferntern Orte, entstanden sind. *Le Dran* spricht über dergleichen Geschwülste sehr gründlich in seinen *Consultations sur la plus part des maladies qui sont du ressort de la Chirurgie.* **) Bey der Erzählung einer Krankengeschichte unter der Aufschrift: *Tumeur exiturale aux lombes* sagt er, dass man bey der Heilung solcher Geschwülste vor allem ihre Quelle und den Ort, wo sie entstanden sind, aufsuchen müsse. Sie entstehen oft von einer Entzündung und erfolgten Eiterung an einem Orte, wohin man unmög-

*) *Lymphatische Geschwülste* entstehen von der Zerreissung dieser Gefäse und ihrer angesammelten Lympha, und erfordern eine ganz andere Curart, als diese Eitergeschwülste. Die grosse Verschiedenheit dieser beyden Arten von Geschwülsten werde ich noch Gelegenheit haben ganz deutlich zu zeigen.

**) 1765. in 8. S. 402.

möglich mit Augen, Fingern und Werkzeugen kommen kann: und dann läfst fich folchen Kranken nie eine gründliche und vollkommene Heilung verfprechen. — Man mufs fich alfo bey folchen Gefchwülften nie mit der Oefnung und regelmäffigen Verbindung derfelben begnügen, fondern ihrer Quelle nachfpähen, durch Bougies, Einfpritzung, wohl auch durch das Meffer, das Callöfe mit Schleim Bedeckte wegfchaffen, und fo das Uebel vom Grunde aus zu heilen fuchen. Schon einigemal behandelte ich folche Gefchwülfte vier, auch fünf Jahre lang durch das Ausleeren mit dem Trokart: aber eine gründliche Heilung derfelben gelang mir noch nie, weil ich ihre Quelle nicht entdecken konnte. Ich werde mehrere folche Fälle befchreiben: fie dienen wenigftens einem oder dem andern Lefer zur Belehrung, und geben manchem vielleicht Winke, wohin er vorzüglich feine Aufmerkfamkeit zu richten habe.

VIII.

Bruch des Oberfchenkelbein-Halfes.

Ein 80 jähriger Pfründner im hiefigen Julius-Spitale, der auf den Beinen fehr fchwach war, fiel rück- und feitwärts auf den Boden des Zimmers. Er konnte nicht aufftehen, und klagte über die heftigften Schmerzen im Gelenke des Oberfchenkelbeines, befonders wenn man auf den *trochanterem exteriorem*

drückte. Ich fand diesen Fuſs — es war der rechte — weder kürzer, noch auswärts gedrehet: und deswegen wollte es ein anderer Wundarzt, ein alter Prakticus, nicht für einen Bruch des Oberſchenkelbein-Halſes erkennen. Nur ich dachte bey mir, die gewiſſen Anzeigen dieſes Bruches ſeyen zwar immer die Verkürzung des einen Theiles und ſeine Verdrehung nach auſſen: aber ich war zugleich der Meinung, daſs auch ohne dieſe Zeichen ein ſolcher Bruch des Oberſchenkelbein-Halſes vorhanden ſeyn könne. Die gebrochenen Knochenenden können nämlich noch beyſammen oder aneinander ſtehen, indem nicht allezeit gleich nach geſchehenem Bruche dieſelben durch die krampfige Zuſammenziehung der Muskeln über einander geſchoben werden. Der gegenwärtige Fall beſtättigte meine Meinung. Der alte ſchwache Mann ſtarb bald hernach, und bey der mit Fleis angeſtellten anatomiſchen Unterſuchung fand ich den gemuthmäſsten Bruch, welcher auch bis in das *Capitulum femoris* eindrang, und noch ohne Zerrüttung war.

Bey der Behandlung dieſes unglücklichen Greiſes ſuchte ich nur ſeine Schmerzen zu lindern. Ich brauchte daher warme erweichende Ueberſchläge, und lieſs ihn ruhig auf einer Matratze ausgeſtreckt liegen, weil er bey der geringſten Bewegung des Fuſes jämmerlich ſchrie. Was hätte ich wohl mehr thun können an einem ſo alten und ſchwachen Manne,

ne, zu deſſen Wiederherſtellung ich keine Hofnung hatte, indem zur Einrichtung des Beines keine Anzeige da war? Nur zum Beyſammenhalten des Bruches hätte man etwas thun können, und dazu hätte man ein Mittel wählen müſſen, das mehr Nutzen verſchaffet, als Schaden und Schmerzen verurſachet hätte. Ein ſolches Mittel konnte ich bey dieſem Falle nicht finden. Hr. Brünninghauſen, mein ehemaliger Obergehülfe im Juliusſpitale, jezt Oberlandwundarzt im Hochſtifte Würzburg, hat im Jahre 1790. eine ſehr zweckmäſſige Maſchiene zum Zuſammenhalten dieſes Bruches erfunden, und in einer Abhandlung gründlich beſchrieben.

IX.

Auſſerordentlich groſſe Milz.

Eine Rathsfrau in der hieſigen Reſidenzſtadt zeigte mir ihr 13 Monate altes Kind, welches ſehr ſchwach und an den obern Gliedmaſſen rachitiſch war, und einen ſehr ausgedehnten geſpannten Leib hatte. Ich befühlte den Unterleib genau, und fand eine länglichte, ſehr harte und etwas eckichte Geſchwulſt, welche ſich auf der linken Seite von der Nabel- bis an die Hüftgegend erſtreckte. Beym Befühlen, ſelbſt bey einem etwas ſtarken Drucke, gab das Kind kein Zeichen einer ſchmerzlichen Empfindung.

Die Mutter verlangte nun meine Meinung über dieſe Geſchwulſt zu hören. Sie erzählte mir, daſs ſie auf das Anrathen verſchiedener guter Frauen das Kind öfter von der Magd unter beyden Armen wohl faſſen, und in die Höhe ſchleudern lieſs, um dem Anwachſen des Kindes zuvor zu kommen — einem Uebel, das die gemeinen Leute ſo nennen, ohne zu wiſſen, worin es eigentlich beſtehet. —

Meine Muthmaſung, daſs das Kind eine ungeheuer groſse Milz habe, verhehlte ich der Mutter nicht, und ich fand bey der Oefnung des nach einem halben Jahre geſtorbenen Kindes dieſelbe wirklich aus der *regione hypochondriaca ſiniſtra* bis an das Becken herunter hängend. Ob ſie aber von der Natur oder durch das öftere gewaltſame Schleudern in die Höhe aus ihrer natürlichen Lage ſey gedrückt worden, konnte ich nicht für gewis beſtimmen.

Stälpart van der Wiel in ſeiner *Centuria priori obſervationum variorum medico-anatomico-chirurgicarum* *) merket an, Arnold Boſch, ein glücklicher und beliebter Arzt im Haag, habe bey einem ſiebenjährigen Kinde der Wittfrau eines Soldaten beobachtet, daſs es über ſtarken Schmerzen und Spannung in der linken Seite geklaget habe, weil von den falſchen Rippen an bis an die Weiche die Einge-

weide

*) Edit. noviſſ. Obſerv. XLIX. S. 209.

weide dieſer Gegend durch eine Anſpannung gedrückt wurden; das Kind ſey ganz abgezehrt geweſen, weil es alle zu ſich genommene Nahrung wieder ausgebrochen habe, welches dem Drucke des Magens zuzuſchreiben ſey. Weder äuſſerliche noch innerliche Mittel haben etwas geholfen, und der Tod habe endlich das Kind von ſeinen Schmerzen befreyet. Bey der Leicheöfnung habe er die Milz vom Zwerchfelle an bis in die Weiche dieſer Seite verlängert und auſſerordentlich vergröſſert gefunden. Die Eingeweide in dieſer Höhle ſeyen entzündet und an einigen Orten brandig, der Magen aber ſo ſtark von der Milz zuſammen gedrückt geweſen, daſs man ſich nicht wundern dürfe, daſs das Kind alle zu ſich genommene Speiſe wieder heraus brechen muſste, dann wegen des Mangels an Nahrung auszehrte, und endlich zu Grunde gieng. Boſch fand auch, daſs die Milz ihrer Gröſſe ungeachtet ihre Farbe und natürliche Conſiſtenz behalten hatte. Dies fand ich auch bey meinem Falle. Aber das Sonderbare und Merkwürdige bey der von Stälpart angeführten Beobachtung iſt, daſs die Mutter erzählte, dieſes Kind wäre nun das fünfte, welches an dieſem Zuſtande und unter denſelben Zufällen ihr geſtorben ſey, und ſelbſt das lezte ihr noch übrig gebliebene ſiebenjährige Kind klage ſchon über dergleichen Zufälle, woraus ſie ſchlieſſen könne, daſs es an demſelben Zuſtande leide, und zu Grunde gehen werde.

Verſchiedene Merkwürdigkeiten über die Milz, beſonders in Rückſicht auf auſſerordentliche Schwere von mehreren Pfunden, findet man SS. 211 fgg. in dem angeführten Werke Stälparts van der Wiel.

X.

Haſenſcharte.

Am 30 May rief mich ein hieſiger Weinhändler wegen ſeines anderthalb jährigen Kindes, welches mit einer Haſenſcharte geboren worden war. Bey genauer Unterſuchung fand ich, daſs die Spalte der obern Lefze nach der linken Seite hin gieng, und kaum ſechs Linien breit von dem linken Winkel des Mundes entfernt war. Sie war etwas ungleich, und erſtreckte ſich bis an den linken Flügel der Naſe. Uebrigens war das Uebel ziemlich einfach. Das untere Kinnbackenbein, das Zäpfchen und *Velum palatinum* waren unbeſchädigt. Das Alter von 1 1/2 Jahren, die Geſundheit und Kräfte des Kindes entſprachen gerade meinem Wunſche, und ich unternahm deswegen einige Tage nach dieſem meinem erſten Beſuche die Operation in Gegenwart einiger alter und junger Wundärzte der hieſigen Reſidenzſtadt.

Zuerſt löſete ich das Zahnfleiſch mit einem gewöhnlichen Biſtouri an beyden Seiten ab, wo die zwey Lappen an dem obern Kinnbackenbein ſo befeſtiget

ſtiget waren, daſs ich ſie am obern Winkel kaum zuſammen bringen konnte, und alſo beynahe nicht im Stande geweſen wäre, das Callöſe abzuſchneiden. Deswegen machte ich hier die beyden Ränder frey, ſchnitt alsdann mit der Scheere an beyden Lappen die callöſen Ränder ab, und dieſen Schnitt konnte ich bis in den obern Winkel fortführen, weil ich die Lappen von dem obern Kinnbackenbeine getrennet hatte. Dabey ſchonte ich ſelbſt die Subſtanz nicht, um nirgends etwas Callöſes zurück zu laſſen, und den Zweck der Operation deſto ſicherer zu erreichen, nämlich die Vereinigung ſo genau und ſo ſchön, als nur immer möglich iſt, herzuſtellen. Es war ein Mädchen, und die vollkommene Heilung lag deswegen den Aeltern ſehr am Herzen. Die nach durchſchnittenen *Arteriis labialibus* heftig blutenden Lappen tupfte ich mit rectificirtem Weingeiſte: und es erfolgte gleich eine Verengerung der Pulsadern und allmählich ein Stillſtand des Blutes. Beyde Lappen durchſtach ich das erſtemal unten, und das zweytemal oben mit einer geknöpften ſilbernen Nadel, die mit einer dreyeckigen ſtählernen Spitze verſehen war. Die Lappen ſuchte ich ſchön gleich horizontal zuſammen zu bringen, damit ja keiner über den andern hervor ragte. Dann ſchraubte ich die Spitzen der Nadeln mit den Fingern heraus, und brachte eine mit Wachs wohl beſtrichene Schnur in der Geſtalt der Ziffer ∞ um

die

die Nadeln, damit die zwey von der Scheere frisch verwundeten Lappen wohl, doch nicht mit allzu grofser Gewalt, zusammen kamen, und sich überall unmittelbar berührten. Nach der Abschraubung der Spitzen legte ich unter beyde Enden der Nadeln eine kleine Compresse, applicirte zwey kleine und ein grosses Häftpflaster, und zwey etwas dicke Compressen auf die Backen. Ich applicirte ferner die Vereinigungsbinden mit zwey Köpfen auf eine solche Art, dafs die vereinigten Theile und der übrige Apparat nicht losgetrennt werden konnten. Bey der Application des Apparates suchte ich es wohl zu verhüten, dafs der Mund beym Essen und Trinken, und die Nasenlöcher beym Athmen, nicht gesperret wurden. Am dritten Tage nahm ich die beyden Nadeln heraus, welches sowohl wegen der Plattheit ihrer Köpfe, als auch wegen ihrer Beweglichkeit durch die Eiterung vermittelst einer anatomischen Pincette sehr leicht geschah. Den vorigen Apparat legte ich wieder mit Sorgfalt und Behutsamkeit an, und vergafs dabey keineswegs, ein mit Wundwasser befeuchtetes Klumaceau auf die Wunde zu legen. Innerhalb 10 Tagen war die Heilung vollbracht, welches die Aeltern nicht weniger freute, als mich, da ich hier das erstemal diese Art von Krankheit zu behandeln hatte.

Beym Operiren fiel mir nichts so unbequem und beschwerlich, als das Abschneiden des callösen Ran-

des

des auf der linken Seite. Mit der linken Hand hätte ich es viel leichter thun können, wenn ich nur dieselbe so fertig und geschickt, als wie die rechte, zu brauchen gelernt hätte. Jedem jungen Menschen, der sich der Operativ-Chirurgie widmen will, rathe ich daher, von Jugend auf, Anfangs auch nur beym Seciren in der Anatomie, mit der linken Hand stechen, schneiden und sägen zu lernen.

XI.

Wurm am Finger, *panaritium.*

Am 27. May schickte der hiesige Herr Hofkammerrath und Oberjäger Füglein seine Magd zu mir, die schon mehrere Tage die heftigsten Schmerzen am vordern Gliede des Zeigefingers der rechten Hand gelitten hatte. Der Schmerz zog sich sogar bis in die Achselgrube, wo ich selbst Geschwulst der Drüsen antraf. Hart und sehr gespannt war der Finger, beym Andrücken desselben empfand die Person heftigen Schmerzen; ihr Puls war stark; sie wurde etlichemal mit Frost und Hitze befallen; sie klagte über starken Durst und schlaflose Nächte.

Anfangs war der Schmerz nur klopfend im Finger, und sie brauchte dagegen vergebens alle von guten Leuten ihr gerathene und mitgetheilte Heilmittel, und selbst das sogenannte Schröderische Pflaster *) half ihr nichts.

Ich

*) Die Bestandtheile dieses in der hiesigen Residenz-

Ich ſtellte ihr vor, ihr Uebel ſey ein tief bis auf den Knochen gedrungener Wurm, welcher herausgenommen werden müſste. Sie verſtand ſich willig zur Operation, und da ich mit dem Biſtouri bis auf den Knochen ſchnitt, kam eine dicke, eiterige Materie heraus, und die lezte Phalanx war vom Beinhäutchen ganz entblöſset und cariös: ſie lag ſo frey da, daſs ich ſie mit einer chirurgiſchen Pincette leicht herausnehmen konnte, welches ich wirklich auch gethan habe. — Bey der Kranken ſtellten ſich nun Ruhe und Schlaf wieder ein: alle widrige Zufälle verloren ſich, und innerhalb 14 Tagen war ſie beynahe geheilet.

Wenn ſich doch im Staate keine Laien in der Kunſt mit ſchädlicher, obgleich unentgeltlicher, Austheilung von Pflaſtern, Augenwaſſern, Salben und andern Arzeneymitteln abgäben! — Ich werde in der Folge noch mehrere Fälle anführen, wo die Kranken durch

den

ſtadt unter dem gemeinen Volke ſo berühmten Pflaſters ſind, Wachs, Pech und verſchiedene reizende Harze, mit Oehl vermiſcht, welche durch Kochen zur Conſiſtenz einer Salbe gebracht werden. Seinen Namen erhielt es von dem hieſigen Hoflakai Schröder, deſſen Frau es kochte, und gegen hunderterley äuſſerliche Gebrechen, ohne allen Unterſchied, ſogar bey offenen, ſchmerzlichen Geſchwüren und Krebsſchäden zum groſsen Nachtheile der Leidenden als Heilmittel verkaufte.

den Gebrauch solcher Mittel nicht nur ihre Gliedmaſsen, sondern auch ihr Leben selbst, eingebüſset haben, oder wenigstens in groſse Lebensgefahr gerathen sind. Die Heilung eines entzündeten Fingers nach richtigen Gründen ist wahrlich für einen schuldgerechten und denkenden Wundarzt keine geringfügige Sache. Die Systematiker theilen daher die Entzündung am Finger wegen ihrer Gefährlichkeit und schweren Heilart in *panaritium* von der ersten, zweyten, dritten und vierten Art ein. Von der lezten Art war die, welche ich hier beschrieben habe.

Sie entstehet von innerlichen und auch von äusserlichen Ursachen. In einem gewissen Winter — ich weis nicht mehr, in welchem Jahre — waren böse, entzündete Finger ein so häufiges und allgemeines Uebel, daſs man es beynahe epidemisch hätte nennen können. Ich bemerkte es besonders bey Mägden und andern Dienstbothen, weil diese mit solchen äusserlichen Gebrechen in dem Iulius-Spitale der hiesigen Residenzstadt ihren Zufluchtsort suchen und finden. Aus der ausserordentlichen Kälte dieses Winters, von dem ich hier rede, schloſs ich, daſs besonders die sehr oft wechselweise aus dem warmen Wasser in das kalte gebrachten Hände bald mehr, bald weniger dieser gefährlichen Entzündung ausgesetzet waren. Viele verloren ganze Finger, andere das eine oder das andere Glied, und andere behielten Steifigkeit daran.

XII.

Ein in zwey Theile bis an das Gaumenbein gespaltenes Zäpfchen.

Am 21. May 1766. brachte eine arme Frau von Ochsenfurt ihr dreyjähriges Kind in meine Behausung, und erzählte mir, dass demselben schon gleich nach der Geburt beym Säugen an ihrer Brust die Milch zur Nase herausgeflossen sey, welches sie doch an keinem ihrer übrigen Kinder bemerket habe. Dasselbe begegne diesem lezten Kinde noch jezt beym Trinken und Suppeneſſen sehr oft; nebstdem rede es durch die Nase, und es könne besonders einige Buchstaben, z. B. das S und R, und mehrere andere nicht ordentlich aussprechen.

Das Kind sah gesund und munter aus. Beym Aufsperren seines Mundes bemerkte ich deutlich, dass der weiche Gaumen, *Velum palatinum*, und das Zäpfchen, welches der unsterbliche Albin *Uva* nennet, vollkommen in zwey sehr gleichförmige Theile und zwar bis an das Gaumenbein gespalten war.

Als ich das Uebel erkannt hatte, und die Mutter um meine Hülfe für ihr leidendes Kind flehete; wünschte freylich mein gerührtes Herz, auch hier, so wie bey der Spalte der obern Lefze oder Hasenscharte, eine Operation vornehmen zu können. Aber, leider, blieb es nur bey meinem frommen Wunsche. Könnte

man

man nur mit Händen und Werkzeugen beykommen, so wäre gewiſs die Vereinigung der Spalte an dieſem Theile eben ſo gut möglich, als ſie es auch bey andern Theilen des Körpers iſt, wo man ungehindert mit chirurgiſchen Werkzeugen beykommen kann. Und wie verdient hätte ſich hier die Kunſt durch die Vereinigung des geſpaltenen weichen Gaumens und Zäpfchens nicht machen können, indem ſie dadurch einem Menſchen zwey ſeiner wichtigſten Verrichtungen, das Schlingen und Sprechen, in einem hohen Grade erleichtert und verbeſſert hätte?

XIII.

Schuſswunde.

Den 13. April 1766. ſuchte ein 22 jähriger Bauernjunge Hülfe bey mir. Durch eine in ſeiner rechten Hand zerſprungene Piſtole waren nebſt den äuſsern Decken die kurzen Muskeln des Daumens, *Abductor*, *flexor* und *apponens* bis auf das *Os metacarpi* erbärmlich zerriſſen und zerfetzet: auch war durch die Verletzung einiger Aeſte der *Arteria radialis* eine ſtarke Verblutung entſtanden.

Unterbunden habe ich dieſe verletzte Arterie nicht, ſondern ich applicirte eine dicke Compreſſe auf dieſelbe und zwar an dem Orte, wo man den Puls fühlt, und wo ſie leicht zuſammen gedrükt werden konnte. Ich befeſtigte dieſe Compreſſe mit einer Bin-

de; welche die Stelle eines Tourniquets ganz wohl vertrat. So ſtillte ich das Bluten, und da dieſe zerquetſchte und zerriſſene Wunde doch einmal durch den Weg der Eiterung muſste geheilet werden; ſo applicirte ich gleich das *Digeſtivum ſimplex* und ein Pflaſter aus der Styrax-Salbe, und lieſs das *Decoctum emolliens* mit goulardiſchem Waſſer überſchlagen, wozu etwas vom Salmiak gemiſcht wurde. Harter und geſchwinder Puls, ſtarke Geſchwulſt und Schmerz waren mir Anzeigen, daſs ich dem Kranken zur Ader laſſen müſſe. Nebſt einer guten Diät wurden antiphlogiſtiſche Mittel verordnet. An den Rändern der Wunde ſtellte ſich bald Eiterung ein. Da nun einige Theile in der Wunde trocken, ſchwarz, unempfindlich und brandig waren; ſo machte ich Einſchnitte hinein, betupfte ſie mit Therebintin-Oehl und bemerkte beym täglichen Verbande, daſs dieſe brandigen Stücke ſich nach und nach von den geſunden Theilen abſonderten. Allmählich, wiewohl ſehr langſam, wie ich noch allezeit bey Schuſswunden und ſolchen heftigen Quetſchungen beobachtet habe, entſtand daraus ein reines ſtark eiterndes Geſchwür, welches mit einer zurük gelaſſenen Vertiefung da, wo vieles von der muskulöſen Subſtanz der oben genannten Muskeln verloren gegangen war, nach einer dreymonatlichen Behandlung benarbet wurde. Merklich geſchwächt waren die Bewegungen des Daumens wegen der

Schwä-

Schwächung seiner dazu bestimmten Werkzeuge und wegen des starken Verlustes, den sie an ihrer Substanz gelitten haben. Glücklich und sehr vergnügt war der Kranke über die Erhaltung seines Daumens, welche er nicht so wohl der oben beschriebenen Behandlung, als vielmehr dem einzigen Zufalle zu verdanken hat, dass die Bänder der Gelenke; das Beinhäutchen und die Phalanges selbst bey dieser heftigen Zerquetschung frey geblieben sind.

XIV.

Hinken.

Eine 30 jährige fette unverheirathete Person hatte sechs Monathe hindurch unausgesetzt Tag und Nacht die heftigsten Schmerzen in der rechten Hüfte gelitten. Nichts halfen ihr eine Aderlass am Arme, allerley Salben, Pflaster und Nervengeister, welche ihr von guten Leuten und selbst von Wundärzten verordnet wurden. Sie klagte auch beständig über Hitze und Durst. Ietzt vermogte sie nicht mehr, auf dem Fusse zu stehen, und bey jedem Versuche, ob sie es nooh nicht könnte, empfand sie die heftigsten Schmerzen in der Tiefe der Hüfte. Auf mein Befragen sagte sie mir, dass, seitdem sie diese Schmerzen leide, ihre sonst immer sehr starke monatliche Reinigung oft ganz ausbleibe oder sich nur in sehr geringem Masse zeige.

Ich verordnete einige starke Aderlässe am Arme,

liefs ihr abführende Klyſtiere und Purganzen geben, und ſie bekam Linderung und Schlaf. Das Fieber war gemindert, und ſie konnte das Bett wieder verlaſſen, ja mit einem Stecken ausgehen. Nur im Gelenke des oberen Schenkels blieb immer ein unangenehmes Gefühl und ein kleiner Grad von Steifigkeit, *Anchyloſis imperfecta.* Ietzt gehet ſie zwar ohne einen Stecken, aber ſie hinket ſehr ſichtbar.

Daſs die nächſte Urſache dieſes Uebels eine Anhäufung des Geblütes in dem Theile des Oberſchenkelgelenkes geweſen ſey, bedarf keiner weiteren Erklärung, ſo wie es auch begreiflich iſt, daſs man anfänglich dieſer Krankheit leicht hätte vorkommen können, wenn die Geblütsmaſſe durch öfteres ſtarkes Aderlaſſen, durch gelind und langſam abführende Mittel, und durch eine gute Diät wäre gemindert vvorden. Dauret aber das Uebel ſchon zu lange an, ſo ſind auch die kleinſten Gefäſse in den Gelenkdrüſen und Bändern verſtopfet, das Gliedvvaſſer iſt ausgetrocknet, und überhaupt das Gelenk durch die zu lange andauernde Verſtopfung und Entzündung ſo ausgeartet, daſs daher das Hinken als eine natürliche Folge entſtehet. Dieſes Uebel iſt indeſſen immer noch dem in Eiterung übergegangenen *malo coxario* vorzuziehen.

XV.

Blasenstein nebst einem Bruche im Hodensacke.

Den 12. April 1766. liefs mich ein hiefiger General rufen, ein Mann von fechzig und einigen Iahren, und von fehr gefunder und ftarker Leibesbefchaffenheit. Er erzählte mir, vor zvvey Iahren habe er in der linken Weiche eine Gefchvvulft gehabt, vvelche von einigen zu Rathe gezogenen Feldfcherern des Regiments für eine fcirrhöfe Drüfengefchvvulft gehalten vvurde. Seit einiger Zeit leide er nun beym Urinlaffen die heftigften Schmerzen, die Gefchvvulft fey auch fehr angevvachfen und bis in den Hodenfack herunter geftiegen. Ietzt halte man das Uebel für einen Hodenfackbruch, *hernia fcrotalis*, und rathe ihm, ein Bruchband zu tragen. Er habe fich fchon verfchiedene anlegen laffen, aber keines fey noch hinlänglich gevvefen, den Bruch zurük zu halten. Diefe Hülfe konnte aber das Bruchband um fo vveniger leiften, vveil der heftige Schmerz beym Urinlaffen ihn nöthigte, den Athem zurück zu halten, vvodurch die Bauchmüskeln und das Zvverchfell zufammen gezogen, und die in der Höhle des Unterleibes enthaltenen Eingevveide durch den fchon ervveiterten Bauchring heraus gedrükt vvurden. Der Bruch vvurde alfo merklich gröfser: der Urin vvollte nicht fort, und gieng meiftens nur tropfenvveife, befon-

ders vvenn der Kranke aufrecht ſtand. Der nach und nach heraus tröpfelnde Urin entzündete aber durch ſeine Schärfe den Hodenſack ſo ſehr, daſs dieſer roth und excoriirt vvar.

Zur Verminderung der Röthe und Excoriation lieſs ich auf den Hodenſack das *Decoctum flor. Samb.* mit dem goulardiſchen Waſſer überſchlagen. Die im Hodenſacke enthaltenen Eingevveide brachte ich zurück, und durch die angelegte *ſpica* erhielt ich dieſelben in ihrer natürlichen Lage. Da der auströpfelnde Urin das Bett und die Kleider des Kranken befeuchtete; ſo legte ich ihm eine blecherne Maſchine an, vvorin ſich der Urin nach und nach ſammeln konnte. — Auch auf der rechten Seite kam ein Bruch zum Vorſcheine, der aber nur noch im *inguine* blieb. — Endlich verſchvvanden Geſchvvulſt, Röthe, Excoriation und Schmerz am Hodenſacke: aber der Bruch blieb noch nicht zurück, und zur Verhinderung der Gröſse deſſelben muſste ich ein *Suſpenſorium* anlegen. Wie gut vväre es gevveſen, vvenn ich gleich ein dieſem Zuſtande angemeſſenes Bruchband hätte verfertigen und dem Kranken anlegen laſſen können? Bey dieſem Falle komte ich den Wunſch nicht unterdrücken, daſs eine Stadt, in vvelcher vier und zvvanzig tauſend Menſchen leben, doch vvenigſtens Einen geſchickten Bruchbändermacher, oder Bandagiſten haben möchte. — Bey einer horizontalen Lage im Bette befand

ſich

sich mein Patient immer beſſer, vveil er alsdann die heftigen Schmerzen am Blaſenhalſe nicht zu leiden hatte, ob er gleich immer noch das Ungemach des immer wider ſeinen Willen forttröpfelnden Urines ausſtehen muſste.

Als die Urſache des beym Urinlaſſen empfundenen Schmerzens gaben Einige einen Nierenſtein, Andere einen Blaſenſtein, und wieder Andere auch andere Urſachen an. Verſchiedene Wundärzte hatten den Catheter applicirt, und behaupteten in Gegenwart mehrerer Laien in der Kunſt, daſs ſie keinen Blaſenſtein angetroffen hätten, ungeachtet ſie mit dem Inſtrumente in die Blaſe zu kommen entweder das Glück oder die Geſchicklichkeit nicht hatten.

Am 22. May lieſs mich der Hr. General wieder rufen, weil ihm ſehr viel Blut durch die Harnröhre abging, wovon er gern die Urſache zu wiſſen und geheilt zu werden wünſchte. Er klagte über hartnäckige Verſtopfung, über brennenden Schmerzen an der Eichel, und über eine krampfhafte Zuſammenziehung am Blaſenhalſe. Ich muthmaſste einen Stein in der Blaſe, und das mit deſto ſtärkerm Grunde, weil auch im Uringlaſe eine groſse Menge zähen Schleimes war, *urina calculoſa*. Ferner muthmaſste ich, daſs der Stein am Blaſenhalſe liege, und daſs der Kranke beym Aufrechtſtehen durch ſeine Schwere denſelben drücke und reitze. Daher entſtanden die heftigen, erſchüt-

ternden und durch lautes Schreyen geäufferten Schmerzen, welche um so gemäfsigter und geringer waren, je mehr sich der Kranke in seiner gewählten Horizontal-Lage befand.

Nun kam es darauf an, durch den Catheter über das Daseyn des Steines hinlängliche Gewifsheit zu erlangen. Der Kranke und ein gegenwärtiger Compagnie-Feldscherer versicherten mich, dafs ein angesener Wundarzt den Catheter schon applicirt, und keinen Stein angetroffen hätte, und dieser, so wie zwey andere Aerzte, erklärten sich den Zustand aus der vielleicht auf die Blase gewendeten goldenen Ader. Ich antwortete, dafs dieser angesehene Wundarzt vielleicht wegen einer Verengerung der Harnröhre, oder auch wegen des Hodensackbruches den Catheter nicht in die Blase gebracht habe, und ich bath mir daher die Erlaubnifs aus, es auch einmal mit dem Catheter untersuchen zu dürfen. Nach erhaltener Erlaubnifs brachte ich das Instrument, aber mit vieler Mühe, durch den Blasenhals, und stiefs gleich auf einen sehr harten Stein, der die Oefnung des Blasenhalses beynahe vollkommen ausfüllte. Ich stiefs einigemal mit dem Ende des Catheters so stark auf, dafs der Kranke, und ein gegenwärtiger Arzt, mein unvergefslicher Freund, der sel. Prof. Papius, und der Compagnie-Feldscherer, dermaliger Regiments-Chirurgus, Günther, den Klang sehr deutlich wahrnahmen.

„Ach,“

„Ach,“ schrie der Hr. General sogleich, „es wird doch wohl kein Stein seyn? “ — „Was denn sonst?“ versetzte ich — „Nun wissen Sie und Ihre Aerzte, was eigentlich Ihre Krankheit sey, und was für Arzeneymittel Sie nun zu brauchen haben.“

Er war allerdings über das Daseyn eines und zwar eines so grosen Steines in der Blase sehr betroffen, und dachte schon an die Operation, welche man mit ihm vornehmen würde, und sprach mit mir selbst davon. Ich missrieth ihm aber dieselbe in Ansehung seines hohen Alters und sehr geschwächten Körpers, welcher nicht nur im Felddienste bey der Armee im siebenjährigen Kriege, sondern auch seitdem durch langjährige schmerzhafte Krankheiten, ausserordentlich gelitten hatte. Auch wollte ich meine erste Probe im Steinschnitte nicht an einem so alten und gebrechlichen Manne machen.

Meine bestimmte Aussage, dass der Hr. General einen Stein in der Blase habe, wurde bald stadtkündig, und selbst am Hofe bekannt. Dadurch wurde die verleumdete Ehre dieses rechtschaffenen Mannes gerettet, der nach der Versicherung vieler einsichtsvoller Männer ein braver Soldat gewesen seyn soll. Da ihn nämlich schon damals, als er mit den würzburgischen Truppen bey der kaiserlichen Armee im Felde stand, seine grosen Schmerzen nöthigten, von seinem Hofe die Erlaubniss zu begehren, dass er nach Hause zurück

kehren dürfte; so hielten die Verleumder sein Vorgeben für ungegründet, und sein Begehren für Feigherzigkeit. — Nebst dem, dafs seine gekränkte Ehre durch die zuverlässige Bestimmung des Daseyns eines Blasensteines wieder hergestellet wurde, gewann der Kranke auch den Vortheil, dafs man zur Linderung seiner Schmerzen und zur Verlängerung seines Lebens ihm zweckmässige Diät und Arzeneymittel vorschreiben konnte. Er lebte noch 12 Iahre, aber immer sitzend und meistens liegend: dadurch wurden seine Schmerzen leidlicher; der Stein drückte durch seine Schwere vom Blasenhals herabwärts auf das *Corpus trigonum*, und der Urin fand einen freyern Ausgang. Bey der Oefnung seines Leichnames fand der Regiments-Chirurgus einen reinen schwarzgrauen Stein in der Blase, welcher 3 1/2 Loth schwer war, und womit er mir ein Geschenk machte.

XVI.

Eine von ausgeronnenem Blut entstandene Geschwulst am Kopfe eines drey Wochen alten Kindes.

Am 25. April 1766, rief mich ein hiesiger Bürger wegen seines drey Wochen alten Kindes. Es hatte eine sehr erhabene Geschwulst in der Gegend des *Ossis bregmatis* und *occipitis* an der linken Seite des Kopfes. Sie war weich, schwappelnd, rundlich, unschmerz-

schmerzhaft und unentfärbt; das Kind hatte dieselbe schon bey seiner Geburt, und es war ihm von jemanden ein Pflaster aufgelegt worden.

Ich nahm dieses ab, rasirte die ganze geschwollene Gegend, und hielt das Uebel für extravasirtes Blut. In meiner Meinung bestärkte mich die Erzählung der Mutter, dass sie nämlich am Ende ihrer Schwangerschaft wegen heftiger Schmerzen im Becken und wegen beyder stark geschwollener Füsse nicht gehen konnte, sondern drey Wochen lang im Bette bleiben musste. Daraus schlofs ich, dass das Kind diese Zeit hindurch mit dem Kopfe im Eingange des Beckens angestanden, und so an einem besondern Orte gedrükt worden sey, dass ein oder mehrere Blutgefäse geschwächet wurden, endlich zerrissen, und ein *Extravasatum* von dieser Art erfolgte.

Für die Zertheilung dieses schon so lange extravasirten Geblütes hielt ich beynahe jedes Mittel unwirksam: doch schien auch ein Versuch keine schädliche Folgen haben zu können. Ich verordnete daher, die Kopfkräuter in rothem Weine zu sieden, mit Salmiak zu mischen, und von einer Stunde zur andern warm über die rasirte Gegend zu legen.

So sehr ich an dem glücklichen Erfolge zweifelte, so vernahm ich doch nach einigen Tagen, dass sich die Geschwulst beynahe ganz verloren habe. Diese Nachricht machte mir desto mehr Vergnügen,

je

je unverhofter die gute Wirkung dieſes gelindern und einfachern Weges zur Heilung geweſen iſt, welchen der Wundarzt allezeit zuerſt wählen ſoll, damit das Publicum nicht mit Grund von ihm ſagen könne, er greife gleich zum Meſſer und zu ſchmerzlichen Heilungsmitteln, ehe er noch die einfacheren und weniger ſchmerzlichen Heilarten angewendet habe.

XVII.

Ein Knoten in der Bruſt.

Eine 53 jährige und geſunde Wittwe eines hieſigen Officiers zeigte mir eine harte, bewegliche, unſchmerzhafte und natürlich gefärbte Geſchwulſt in der Mitte, und zwar im Kerne, d. i. in der drüſigen Subſtanz ihrer linken Bruſt. Dieſe Geſchwulſt war nach dem Ausbleiben ihrer gewöhnlichen monatlichen Reinigung entſtanden.

Ein Arzt hatte ihr die Schierlings- und die ſogenannten balſamiſchen Pillen, auch Kräutermolken zur Zertheilung dieſer Verhärtung angeordnet. Auf ihren Arzt hatte die gute Frau ein ſo feſtes Vertrauen geſetzet, daſs ihr wirklich der Knoten ſchon ein wenig abgenommen zu haben ſchien. — Dieſe Hofnung, durch innerliche Mittel geheilet zu werden, wollte ich ihr eben nicht benehmen; aber ich konnte ihr auch meine Meinung nicht verhehlen, daſs ich nämlich ihre vollkommene Heilung, ohne Ausrottung dieſes Knotens

durch

durch eine Operation, für unmöglich halte, und ich rieth ihr, diese Operation nur nicht lange mehr zu verschieben, besonders wenn sie in der Tiefe desselben einen stechenden Schmerzen empfinden sollte.

Diesen empfand sie im Monate May, und am 6. Iunii 1761. unterwarf sie sich der Operation. Der Knoten war ein *cancer falliculosus* oder *tumor saccatus* und enthielt eine schwarzbraune gelblichte Materie. Wegen der Beweglichkeit der Geschwulst gieng die Operation und Heilung glüklich und geschwind von Statten. Die Narbe war immer fest geblieben bis an das Lebensende der Frau, welche im Iahr 1784, also 17 Iahre nach der Operation, an einer andern Krankheit gestorben ist.

XVIII.

Speckgeschwulst.

Ein vierzigjähriger vollblütiger und gesunder Mann, ein hiesiger Hof-Tromperer, hatte auf dem Nacken eine Geschwulst von der Grösse eines Gänseeyes, die sich so ziemlich leicht hin und her schieben liess. Er zeigte sie mir am 22. April 1766. Ich hielt sie für eine Speckgeschwulst, und rieth ihm, dass er sich bald entschliesen möge, dieselbe durch das Messer von der Wurzel aus wegschaffen zu lassen, weil solche Geschwülste oft in wenigen Iahren zu einer ausserordentlichen Grösse fortwachsen, und dann werde

die

die Operation auch nur desto schmerzhafter, langwieriger und bedenklicher ausfallen. Da ich vollkommen überzeugt war, dass hier das Messer allein allen andern Mitteln vorzuziehen sey; so verordnete ich weder Pflaster noch sonst etwas. Aber der Trompeter wollte noch nichts vom Schneiden hören, sowohl aus Abscheu gegen das schmerzliche Messer, als auch aus Gehorsam gegen seine alte kränkliche Frau, die nebst andern Leuten ihm die Operation am Nacken als gar zu gefährlich schilderte. Wie grundlos diese Besorgniss sey, wissen am besten solche Wundärzte, welche die Gegend des Nackens durch anatomische Sectionen sich bekannt und anschaulich gemacht haben.

Der Mann überliefs seine Geschwulst der Zeit und Natur, und sie machte wirklich einen sehr grofsen Fortgang in ihrem Wachsthume. Nach einigen Jahren war sie dem Kopfe eines zweyjährigen Kindes ähnlich. Ihre Schwere drückte die unter ihr liegenden Halsmuskeln, *extensores capitis et colli*, so stark auf einander und zusammen, dass der Kopf sich sehr widernatürlich vorwärts beugte, und das Kinn fast beständig auf dem Brustbeine liegen mufste. Alles staunte und gafte den Trompeter an, wenn er über die Strafse gieng; und ich selbst wurde immer begieriger auf den Ausgang. Endlich schien der Mann seiner Last müde zu werden. Im Jahre 1780. bat er mich dringend um die Gefälligkeit, ihn von derselben zu

befreyen,

befreyen, weil er befürchtete, dafs noch üblere Zufälle daraus entstehen könnten.

Nach einem elliptischen Schnitte von oben nach unten rottete ich mit Bistouri und Pinzette die Geschwulst aus. Sie war auf der *Aponeurosi* des trapezischen Muskels so stark angewachsen, dafs ich mich genöthiget sahe, mit den Anhängen der Geschwulst etwas von der tendinösen Substanz abzuschneiden. Hierauf bekam der sonst wohl gefafste und starke Mann eine Ohnmacht und selbst Convulsionen. Er erholte sich aber bald wieder, und ich heilte die Wunde innerhalb 8 Wochen durch den Weg der Eiterung, zu dessen Beförderung die angelegten Häftpflaster die beste Wirkung thaten. Der Trompeter hält jezt seinen Kopf wieder so gerade, und verrichtet seine Dienste, wie zuvor.

So sind Kranke oft selbst Ursache, dafs eine Cur mit so mancherley Beschwerlichkeiten und Gefahren verbunden ist. Hätte der Trompeter meinen ersten Rath gleich befolget, so wäre die Operation bey weitem nicht so schmerzlich gewesen, weil damals die Geschwulst durch wenigere Schnitte ausgerottet werden konnte, indem sie noch nicht so sehr mit der tendinösen Substanz des trapezischen Muskels verwachsen war. — Nach der Heilung konnte man hier wohl sagen: *cessante causa cessat effectus.*

Eine Abbildung dieser Speckgeschwulst liefere ich

Tab.

Tab. I. Sie wieget zwey Pfund, und ist in meiner patholischen Sammlung aufbewahret. *Litt. a a a a* zeiget dieselbe von den äussern Decken entblösset, und *litt. b b* stellet ein bey der Ausschneidung der Geschwulst zurück gebliebenes elliptisches Stück von den äussern Decken vor.

XIX.

Unheilbare krebsartige Warze am männlichen Gliede.

Den 27. May 1766. verlangte ein 60 jähriger gesunder und blutreicher Mann meinen Rath über eine grosse Warze an der Vorhaut seines Gliedes, welche er in seinem ganzen Leben nie über die Eichel zurük streifen konnte, wie es doch bey den meisten Männern gewöhnlich ist. Dieses Gebrechen nennet man *phimosis.* Die Warze war hart, unempfindlich, weisslicht, und immer mit einer käsichten Materie *(humor sebaceus)* bedecket, welche einen alkalischen und meiner Nase unerträglichen Geruch von sich gab. Auch zog sich die Warze einwärts nach der Eichelkrone zu: aber wie tief und breit sich dieselbe hier verbreitet habe, konnte ich wegen der zu enge mit der Eichel zusammen gewachsenen Vorhaut nicht genau bestimmen. Man sah etwas von der Spitze der Eichel, und die beyden Lefzen von der Oefnung der Harnröhre fand ich etwas roth, entzündet, und beym Berühren empfindlich.

Des

Des genaueſten Nachforſchens ungeachtet fand ich keinen Grund zur Vermuthung einer veneriſchen Urſache von dieſer Warze. Deswegen rieth ich auch nicht zur Mercurial-Cur, ſondern beſtand nur darauf, daſs man mit einem Abſud von Holderblumen, vermiſcht mit goulardiſchem Waſſer, zwiſchen die Eichel und Vorhaut einſpritzen, und das Innere ſovvol als das Aeuſſere von aller Unreinigkeit überhaupt, und beſonders von dem *liquore ſebaceo*, ſäubern ſolle. Dadurch vvurde auch die leichte Entzündung zertheilet. Ich ſondirte mit einer geknöpften Sonde und mit einem etwas platten ſilbernen Inſtrumente zwiſchen der Vorhaut und Eichel, und fand beyde an den meiſten Orten, ja beynahe ganz, die Spitze der Eichel ausgenommen, genau zuſammen gewachſen. Der Patient äuſſerte den Wunſch, daſs ich ſie durch eine Operation von einander trennen und frey machen möchte. Ich ſtellte ihm aber dieſes als unthunlich vor, weil dieſe Zuſammenwachſung der Vorhaut mit der Eichel zu ſtark, zu ſehr verbreitet, und ſchon zu veraltet wäre. Hätte ich auch dieſe Metzeley mit dem Biſtouri vornehmen wollen, ſo würde gewiſs die verwundete Oberfläche bald wieder zuſammen gewachſen ſeyn. Und wäre denn dadurch die Warze und das Ausgeartete vertilget worden?

Ich blieb bey meinen einmal angeordneten Mitteln, ungeachtet der Kranke, der in jüngern Jahren

auf seinen Zustand aufmerksamer hätte seyn sollen, jetzt ernstlich die Kunst aufforderte, durch Ausrottung dieses Uebels wenigstens zu verhüten, dass daraus nicht ein grösseres und selbst mit der Gefahr seines Lebens verbundenes Uebel entstehen möchte. Ich fieng endlich an, die Warze täglich zweymal mit dem Höllenstein wohl zu tupfen, sie zu mindern, und allmählig tiefer einzudringen. Der Kranke ertrug es standhaft: die Wirkung aber war sehr langsam, und endlich fruchtlos. Er sah nun selbst, dass er unmöglich durch diesen Weg geheilt werden konnte. Die Warze wurde auch immer gröffer, und drang mehr hervor. Dadurch wurde die Harnröhre stark verengert, und der freye Ausgang des Urins merklich gehemmet.

Nach fruchtloser Anwendung auch mehrerer innerlicher Arzeneymittel, z. B. Mercurius, Schierling, &c. erklärte ich nun dem über seinen Zustand sehr bestürzten Kranken rund heraus, die Krankheit habe ihren Sitz in den Drüsen der Eichel und Vorhaut, und sie sey nunmehr so ausgeartet, dass ich sie als krebsartig ansehen müsse. Für das einzige und kräftigste Heilmittel halte ich die Wegnehmung des Gliedes im gesunden Theil.

Der Mann schien diesen Rath schon lange erwartet zu haben; so gefasst und unerschrocken hörte er ihn! Nur verlangte er vorher zu wissen, auf welche

Art

Art ich die Operation vornehmen wolle. Ich sagte ihm von Unterbindung, und dann von dem Circular-Schnitt. Er erwiederte mir, er stelle sich die Abbindung eines so nervichten, gefäfsereichen, empfindlichen und härtlichen Theiles so grausam und schmerzhaft vor, dafs ihm darüber beynahe jezt schon eine Ohnmacht anwandele, da hingegen die Vorstellung des Schnittes nicht die geringste Veränderung in ihm hervorbringe: und deswegen ziehe er die zweyte Art der Operation der ersten vor. Ich unternahm sie bald, und gieng folgendermassen dabey zu Werke.

1) Ich umwickelte den ganzen warzigen Kopf des Gliedes, welcher in der Eichel und Vorhaut bestand, mit einem zarten Tüchlein, damit ich ihn beym Schnitte desto füglicher mit der linken Hand halten konnte. 2) Umwickelte ich den gesunden und weichen Theil des Gliedes mit einer einen Zoll breiten Binde, und ungefähr einen Zoll weit von dem harten und kranken Theile. Ich zog dabey, so viel es nöthig war, die Vorhaut zur Bedeckung der durchschnittenen Substanz der Harnröhre und cavernösen Körpern, und zur Beförderung der Benarbung zurück. Zu diesem Endzwecke zog ich auch die Binde wohl an, und die Theile des Gliedes genau zusammen, damit der Schnitt weniger schmerzhaft, desto stäter und geschwinder geschehen konnte. 3) Ein Gehülfe hielt den hintern Theil des Gliedes mit beyden Händen et-

was feſt drückend und in einem Grade von Gegenausdehnung. 4) Mit der linken Hand zwiſchen dem Daumen und den übrigen Fingern nahm ich den abzuſchneidenden Theil, zog ihn ein wenig an, und ſchnitt ihn mit einem runden, ſichelförmigen, ſcharf ſchneidenden Meſſer augenblicklich geſchwind ab. 5) Nunmehr nahm ich die hintere Binde ab, und lieſs das Blut aus den *corporibus cavernoſis* und beyden *arteriis ischiocavernoſis* flieſen, betupfte die Wunde mit rectificirtem Weingeiſte, und unterband eine von den beyden genannten Arterien, welche ich mit dem bromfieldiſchen Hacken hervor gezogen hatte. Aber die andere Arterie hatte ſich ſo tief zurück gezogen, daſs ich ſie nicht mehr entdecken konnte. Die ſtarke Verblutung ſtillte ſich nach einer Ohnmacht, kam aber wieder, und unterblieb ganz auf die Application von kaltem Waſſer. Aber der Kranke war doch durch dieſelbe ſo geſchwächet, daſs es über 4 Monate dauerte, ehe er zu ſeinen vorigen Kräften gelangte, und er behielt auch eine Zeit lang geſchwollene und ödomatöſe Füſse. Man vergeſſe alſo in ſolchen Fällen, beſonders bey der Behandlung von alten Menſchen, das Sprichwort nicht: *Sanguis vita hominis;* und wo der Wundarzt auf die Erhaltung des Blutes zu ſehen hat, da wende er alle mögliche Mühe, Zeit und Kunſt an, alle verlezte Pulsadern zu unterbinden, ehe noch der Operirte ins Bett gebracht wird.

Mein Kranker wurde glücklich und vollkommen hergeſtellet. Er trug ein halbes Iahr lang in der Harnröhre ein elfenbeinernes Röhrchen, welches er nicht heraus thun durfte, damit die vordere Oeffnung ſich nicht verengern oder gar zuwachſen konnte. Nach Verfluſs eines halben Iahres aber brauchte er dieſes Röhrchen nicht mehr, und der Urin gieng frey und ohne alle Ungemächlichkeit von ihm, und er lebte noch 12 Iahre lang nach dieſer Operation.

XX.

Ein Loch im hintern weichen Theile des Gaumens (im *velo palatino*).

Eine dreyſigjährige Frau zeigte mir den 24. April 1766. im hintern weichen Theile des Gaumens ein Loch von der Gröſse einer Haſelnuſs. Die Ränder deſſelben waren callös, und ich fand nichts Geſchwüriges, nichts Entzündetes und nichts Verhärtetes weder in der vordern noch in der hintern innern Gegend des Mundes. Ich konnte nichts aus der Frau erforſchen, was mich mit Grund auf eine innerliche Schärfe der Säfte als die Urſache des Uebels ſchlieſſen lieſse. Das Einzige, was ſie mir geſtand, war, daſs ſie dieſes Loch ſchon einige Iahre habe; daſs von dieſer Zeit an Speiſen und Getränke ihr durch die Naſe herausgiengen, und jedermann bemerkte ſeitdem an ihr einen Fehler in der Sprache, indem ſie ſtark

durch die Naſe ſpreche. Von Aerzten und Wundärzten habe ſie ganz fruchtlos allerley abführende und Blut reinigende Mittel bekommen.

Ich muthmaſste nun, daſs dieſe Mittel antivenerisch geweſen ſeyen, und daſs, ungeachtet das Loch offen blieb, dennoch das Geſchwürige davon geheilet, und jezt bloſs allein der Subſtanz-Verluſt zweckmäſig zu erſetzen ſey. Ich applicirte ein ſilbernes, an einem Schwämmchen befeſtigtes, Plättchen, *obturator* genannt. Alſo *Protheſis* war die Operation, und das einzige Mittel, welches mir in dieſem Falle zweckmäſig ſchien. Ich fand es unnöthig, noch ferner in das Frauenzimmer zu dringen, um die eigentliche Urſache dieſes Zuſtandes zu ergründen, genug, ſie war damit zufrieden, daſs die Sprache und das Schlingen gebeſſert waren, und die Speiſen ſo wie die Getränke nicht mehr aus dem Mund in die Naſe übergiengen.

XXI.

Eiterung und Steifigkeit in den Gelenken der obern Schenkelbeine.

Den 21. May 1766. hatte ich Gelegenheit, in unſerm anatomiſchen Amphitheater die Gelenke der beyden Oberſchenkel am Leichname einer ſiebenzigjährigen Pfründnerinn des Iulius-Spitals zu unterſuchen. Die Perſon war geſtorben, ohne daſs mir ihr

Daſeyn

Daſeyn bekannt war. Ich erfuhr, daſs ſie ſeit einigen Iahren das Bett nicht verlaſſen, und die obern Schenkel nicht ausſtreken konnte. Deswegen muſste ſie immer von der Wärterinn bald auf dieſe, bald auf jene Seite geleget werden. Ich aber wurde nie zu ihr gerufen.

Die Unbiegſamkeit der obern Schenkel an ihrem Leichname war mir ſo auffallend, daſs ich die Beſchaffenheit der Gelenke gleich zu unterſuchen beſchloſs. Nach der Durchſchneidung des *ligamenti capſularis* kam aus dem rechten *Acetabulum* viel dicker Eiter heraus. Das *ligamentum teres* war aufgelöſet, und die knorpelichte Fläche ſowol am Kopfe des Schenkels, als am *Acetabulum* war nicht mehr zugegen; ſondern alles war rauh und cariös, und man ſpürte einen Widerſtand, wenn man den Kopf im *Acetabulum* bewegte. An dem linken Gelenke fand ich eine vollkommene Zuſammenwachſung, nicht anders als wären das *Acetabulum* und das *Capitulum femoris* nur ein einziger nicht aus zwey ſo verſchiedenen Theilen zuſammen geſezter Körper.

Ich theile hier *tab. II. fig.* 1. aus meiner Knochenſammlung eine Zeichnung von einer *Anchyloſis* mit, bey welcher das *Acetabulum* und *Capitulum* durchgeſäget iſt, und woran man nicht die geringſte Spur ſiehet, daſs dieſe zwey Beine je von einander abgeſondert vvaren. An einem andern Orte vverde

ich noch einige ſolche Zeichnungen von Vervvachſungen der obern Schenkel mittheilen.

Ob ich gleich die Geſchichte der Krankheit dieſer alten Pfründnerinn nicht vveis, und alſo auch über die eigentliche Urſache dieſes Zuſtandes in den beyden Gelenken keine Aufklärung geben kann; ſo mag doch meine mirgetheilte Beobachtung jungen Wundärzten in dieſer Rückſicht intereſſant ſeyn, daſs ſie hier ein Uebel kennen lernen, vvelches durch innerliche ſovvol als äuſſerliche Urſachen in den Gelenken entſtehen kann, und daſs ſie vorzüglich aufmerkſam gemacht vverden, bey Quetſchungen der Gelenke alles anzuvvenden, um einer Vervvachſung oder Eiterung in denſelben zuvor zu kommen, damit der Kranke nicht für ſein ganzes Leben unglücklich vvird.

XXII.

Unordnung der monatlichen Reinigung verbunden mit Geſchwulſt am Backen, mit Geſchwüren und heftigen Schmerzen an cariöſen Zähnen.

Den 3. May 1766. klagte mir eine adeliche Dame über ihre ſchon fünfmal nach einander in ſehr geringem Maaſe ſich einſtellende monatliche Reinigung. Dabey ſey ihr auch jedesmal der rechte Backen geſchvvollen, und invvendig ſchvvürig gevvorden, und

der

der öfteren Application des Magnetes und des Gebrauches anderer Mittel ungeachtet habe sie oben und unten an beyden Kinnbackenbeinen die heftigsten Schmerzen gelitten.

Bey der Untersuchung der Zähne auf der rechten Seite fand ich die ersten Mahlzähne *(molares)* an beyden Kinnbackenbeinen hohl, und die Dame empfand heftige Schmerzen, vvenn ich mit einem Schlüssel darauf klopfte. Auf meinen Rath liefs sie sich die Zähne heraus nehmen: der periodische Schmerz blieb aus, und die monatliche Reinigung stellte sich vvieder ordentlich in gehörigem Maafse ein.

Hieraus erhellet, dafs die cariösen Zähne die Ursache der Verminderung des periodischen Blutflusses vvaren. Wo der Reiz ist, dahin gehet auch der Zusammenflus. Ich verdachte es der Dame gar nicht, dafs sie sich nicht gleich zum Zähneausreiffen entschlofs, sondern dieselben erst plombiren, mit dem Magnet berühren, und von gutherzigen Leuten durch andere Mittel sich Hülfe versprechen liefs. Die vvenigsten konnten sich autoptisch genug vorstellen, vvas das für ein Uebel sey, vvenn die Zähne hohl, vom Beinhäutchen beraubt, und oft gar die Zahnladen *(alveoli)* cariös sind. Der Gebrauch aller angerathenen Mittel machte das Uebel immer

ärger, und Hülfe erhielt die Dame nur durch das Extrem, durch die Herausziehung der Zähne. *)

XXIII.

Ein Nierenstein mit mehreren Zacken.

Eine fünfzigjährige Frau von Adel und von zarter Leibesbeschaffenheit vvar mehrere Jahre hindurch mit Lendenschmerzen gequälet. Sie hatte auch oft die grausamsten Schmerzen am Blasenhalse — ein solches Drängen und Brennen auf den Urin, dass sie laut schreyen musste. Einige Aerzte muthmasten einen Nieren- andere aber einen Blasenstein. Ich sollte nun vermittelst des Catheters über das Daseyn eines Steines in der Blase den Ausschlag geben. Wegen krampfhafter Zusammenziehung des Blasenhalses brachte ich den Catheter nur mit vieler Mühe und Geduld hinein, welches der ohnehin sehr empfindlichen Dame grose Schmerzen verursachte. Ich fand keinen Stein, und beym Ausziehen des Catheters gieng eine grose Menge zähen Schleimes und Blutes ab. Beym Sondiren fand ich keinen Urin in der Blase. Sie brauchte noch allerley innerliche Arzeneymittel, z. B. *uva ursi*, Seife, Kalkwasser, mit Milch, demulcirende Getränke, und Opium &c., welche aber

*) Petit heilte viele unheilbare Krankheiten mancherley Art durch Ausziehung verdorbener Zähne, weil er darinnen die Ursache fand,

aber nichts halfen. Nur zuweilen giengen einige Steinchen und etwas Sand mit dem Urin ab. So durchlebte sie noch einige schmerzenvolle Jahre, und starb endlich.

Die Verwandten dieser Frau wünschten eben so sehr, als ich, den eigentlichen Sitz ihrer Krankheit zu wissen, und gaben mir die Erlaubniss zur Leicheöffnung. Ich fand in der linken Niere einen zackigen Stein, wovon ein Zacken das *Infundibulum* und den *Ureterem* so ausstopfte, und so fest darin eingeklemmt war, dass kein Tropfen Urin durchgehen konnte. In der rechten Niere hatte sich eine grose Menge eiterartige schleimichte Feuchtigkeit gesammelt.

Tab. II. fig. 2. und *fig.* 3. theile ich die Zeichnung der Niere mit, so wie ich dieselbe mit dem Steine getrocknet in meiner anatomisch-chirurgisch-pathologischen Sammlung aufbewahret habe.

Wenn werden wohl die zur Erhaltung der Menschen in der Ausübung der Wundarzneykunst so beherzten und glücklichen Männer sich wieder an den Nierenschnitt machen, um den tödtenden Stein aus derselben so, wie aus der Blase, zu nehmen? Wahrlich, ich kann mir Niemanden in einer so verzweifelten Lage denken, als einen Menschen, der das Unglück hat, Steine in den Nieren zu haben. Ich habe

meh-

mehrere aufferordentlich ſtarke Leute hülflos und elend an dieſem Uebel ſterben geſehen.

XXIV.

Schwürige Kniegeſchvvulſt mit Beinkrebs.

Am 25. May 1766. wurde mir ein junger ſechzehnjähriger Menſch vorgeführt, welcher ſeit einigen Iahren am rechten Knie eine Geſchwulſt und Steifigkeit hatte. An der Geſchwulſt war ſchon Oeffnung, woraus Gauche floſs. Nebſt dieſem ſchien der innere Condyle des Oberſchenkels aus ſeiner Lage getrieben zu ſeyn. Er ragte ſehr weit hervor. Den Puls fand ich fieberiſch, und den Körper ziemlich abgemärgelt. Aus dem Geruche des Eiters und aus der ſchwarzen Farbe des Pflaſters ſchloſs ich auf das Daſeyn einer *Caries* und unheilbaren Verderbniſs im Gelenke. Das zweyte *Stadium* der weiſsen Geſchwulſt.

Ich rieth zur Amputation. Da aber die Aeltern nichts davon hören wollten, ſo ſagte ich den Tod des Kranken voraus, welcher nach einem halben Iahre wirklich erfolgte, und den Aeltern deſto ſchmerzlicher fiel, da es ihr einziger noch übrig gebliebener Sohn war. Mit Anordnung von Pflaſtern und andern Schmierereyen mochte ich mich hier nicht abgeben, da ich von ihrer Unwirkſamkeit überzeugt war.

Sehr

Sehr viele ſolche Fälle werde ich noch in dieſem Tagebuch erzählen, wobey ich die Amputation als das einzige Mittel zur Rettung des Lebens meiſtens mit dem glücklichſten Erfolge unternommen habe. Dieſe Krankheit in den Gelenken trifft man am häufigſten in den Kniegelenken, doch zuweilen auch in den Fuſsgelenken an. Sie entſtehet meiſtens von ſcrophulöſer Schärfe. Man ſieht ſeit 25 Iahren, ſo lange ich die Kunſt im hieſigen Lande und dem Iulius-Spitale ausübe, viele junge Leute herum gehen, denen die Füſse ober oder unter dem Knie abgenommen ſind. Man wird aber nicht mehr darüber ſtaunen, ſo bald man erfährt, daſs ſcrophulöſer Beinkrebs in den Gelenken unter den hieſigen Landeseinwohnern ein ſehr gemeines Uebel iſt, wovon ich bey einer andern Gelegenheit mehreres ſagen werde.

XXV.

Verhärtung in der Bruſt.

Den 22. April 1766. führte eine Beamtenfrau aus dem hieſigen Lande ihre achtzehnjährige Tochter zu mir, welche ſchon vor vier Monaten ihre monatliche Reinigung hatte, aber ſehr unordentlich, bald in groſsem und bald in geringem Maaſse, manchesmal früher und manchesmal ſpäter, als vier Wochen. Beſonders hatte ſie Schmerzen und Drücken in der rechten Bruſt geſpürt, welche auch ſehr anlief, vor-

züglich

züglich bey geringerem Maafse ihrer monatlichen Reinigung.

Ich fand bey der Unterſuchung einen ziemlich ſtarken Knoten, ungefähr ſo groſs und hart, wie eine Kaſtanie, in welchem ſie bey den oben erwähnten Veränderungen den ſtechenden Schmerzen empfand. Mein Rath war, ſich den Knoten heraus ſchneiden zu laſſen. Aber man befolgte ihn erſt nach einem über dritthalb Jahre lang fortgeſezten fruchtloſen Gebrauch verſchiedener Arzeneymittel. Denn als hierbey der Knoten immer gröſser und das Stechen immer ärger geworden war; ſo muſste ich im October 1768. die Operation vornehmen, welche ich gleich Anfangs als das ſicherſte Heilungsmittel vorgeſchlagen hatte.

Von der Operation und Cur weis ich nichts beſonders Wichtiges zu ſagen, als ungefähr Folgendes. Da nämlich die Warze der Bruſt gerade über dem Knoten lag, ſo richtete ich bey der Ausrottung deſſelben den elliptiſchen Schnitt ſo ein, daſs dieſelbe an der Haut blieb, und bey der erfolgten Heilung dem Reſte der glandulöſen Subſtanz der Bruſt die Geſtalt gab. Durch dieſen Umſtand hatte ich dem jungen Frauenzimmer ein Vergnügen gemacht. Ich muſste auch eine Pulsader unterbinden, und mit der Heilung gieng es etwas langſam, welches ich dem ſtarken Zufluſſe bey der herannahenden monatlichen Reinigung zuſchrieb, indem durch denſelben das Ge-

ſchwür

schwür unrein, entzündet und schmerzlich geworden ist. Dessen ungeachtet war die Heilung innerhalb sechs Wochen vollendet, und zu ihrer Beschleunigung thaten die Häftpflaster vorzügliche Dienste, welche wohl nöthig waren, da von der Haut ein guter Theil verloren gegangen war.

XXVI.

Entzündung des Auges mit extravasirtem Blute in der vordern Augenkammer, und mit erfolgter Ungestaltheit und Verengerung des Augensternes.

Ein achtzehnjähriger vollblütiger Student bekam im Vorbeygehen vor einem Postillon einen Peitschenhieb in das rechte Auge. Er kam zu mir in das Juliusspital, um Hülfe zu erhalten. Ich fand den Augapfel sehr roth und entzündet, das Blut war in der vordern Kammer so sehr ausgegossen, und mit dem *humore aqueo* vermischet, dass ich den Augenstern nicht erkannte. Der Kranke sah auch nichts mit dem Auge, und litt daran so heftige Schmerzen, dass er es nicht einmal öffnen konnte, besonders wenn er ins Licht sehen sollte.

Ich liess ihm innerhalb 24 Stunden zweymal stark zur Ader am Arme, und empfahl ihm ein dunkles Zimmer zu seinem beständigen Aufenthaltsorte. Ich

gab

gab ihm einigemal abführende Arzeneymittel, und ſchlug Waſſer mit Branntwein und etwas Salmiak vermiſcht warm über das kranke Auge. Bey der Beobachtung einer ſtrengen Diät gieng es täglich beſſer mit ihm. Sein Geſicht erhielt er: aber die Pupille blieb unbevveglich; und nach innen zu verengert. Auch ſchien mir etvvas vveniges von der Iris abgeriſſen zu ſeyn. — Der Student war nur vergnügt, daſs er ſein Geſicht vvieder erhalten hatte.

XXVII.

Doppelter Bruch auf der nämlichen Seite und an dem nämlichen Orte.

Den 20. April 1766. rief mich ein ſiebenzigjähriger abgemärgelter Mann wegen eines groſsen entzündeten Darmbruches in ſeinem Hodenſacke. Dieſen Bruch, welcher Anfangs inguinal war, und endlich ſcrotal wurde, hatte er ſchon 40 Jahre lang. Der Mann war blödſinnig, und zur Anlegung eines Bruchbandes nicht zu bereden. Der Bruch muſste alſo beym Huſten, Schnäutzen, ſtarken Eſſen und Trinken, bey Verſtopfungen &c. nach und nach endlich bis zu der auſſerordentlichen Gröſse anwachſen, worin ich ihn antraf. Ein hieſiger Stadtwundarzt verſicherte mir, daſs er dieſem Kranken vor einigen Jahren ein doppeltes Bruchband angelegt habe, weil auch in der andern Weiche ein Bruch geweſen ſey. Vermuth-

muthlich waren die Eingeweide unter sich und mit dem Bruchsacke angewachsen, und wahrscheinlich lag hierin das Hinderniss, dass der erste Bruch nicht zurück gebracht werden konnte: und der andere Bruch entstand, weil noch andere Gedärme und vielleicht Netze ober dem ersten angewachsen, und durch den sehr erweiterten Bauchring in den Hodensack getreten waren. Dieser zweyte ober dem alten entstandene Bruch konnte auch nicht zurück gebracht werden, und verursachte ein sehr heftiges Brechen, wahrscheinlich blos deswegen, weil sich darin viel Koth und Winde angehäufet hatten. Auf diese Muthmassung führte mich die starke Ausdehnung und Härte des unentzündeten und schmerzlosen Bruches, wobey der Puls weder hart noch geschwind war.

Ich hielt hier so wohl Opium, als auch Aderlassen und erweichende Ueberschläge für unzweckmäsig. Meine verordneten Tabakrauchsklystiere und Ueberschläge von eiskaltem Wasser über den Bruch und den ganzen Unterleib thaten so gute Wirkung, dass ich schon am andern Tage die Geschwulst weich, weniger ausgedehnt, und kein Brechen mehr fand. Auf die Tabaksklystiere waren viele Oeffnungen erfolget, und der Kranke war ganz munter. Weil das Band zur Zurückhaltung des obern Bruches die Eingeweide zu stark drückte, und man bey diesem blödsinnigen Manne den gehörigen Grad des Druckes leicht ver-

fehlen konnte, wodurch Entzündung und Brand zu befürchten war; so liefs ich noch zu etwaiger Unterstützung der Eingeweide auffer dem Unterleibe ein *Suspensorium* anlegen.

Ich werde noch mehrere Fälle erzählen, wo diese Behandlungsart der eingesperrten Brüche bey alten Leuten die vortreflichste Wirkung hatte.

XXVIII.

Blasengeschwür. *Abscessus vesicae.*

Am 28. April 1766. rief mich ein hiesiger Bürger, Nicolaus Eschenbacher, ein dicker, roth aussehender, starker und fetter Mann. Er erzählte mir, er habe vor einigen Tagen von gewöhnlichem weissen Weine eine ziemlich starke Portion getrunken: hierauf habe er bey dem ihm sehr beschwerlichen Urinlassen innen am Blasenhalse und an der Eichel grose Schmerzen empfunden, und der Urin sey nur tropfenweise von ihm gegangen, ohne dafs er denselben mit eigenem Willen habe fortlassen können.

Ich fand den Puls geschwind und hart. Deswegen liefs ich ihm ungefähr acht Unzen Blut ab, und verschrieb eine Mandelmilch mit etwas Salpeter, liefs ihm erweichende Klystiere geben, und auf die schmerzhafte Schaamgegend erweichende Umschläge legen. Auch dies mufs ich hier anmerken, dafs er

ſchon zwey Monate vorher einen Anfall von Harnzwang (Strangurie) gehabt hatte, der ſich damals von ſelbſt wieder verlor. Aber diesmal hielt er an, und verurſachte dem Kranken unausſtehliche Schmerzen. Ungeachtet des fleiſſigen Gebrauches innerlicher antiphlogiſtiſcher und der oben genannten äuſſerlichen Mittel ward jezt die ſchaamgegend immer geſpannter, härter und ſchmerzlicher, wenn man darauf drückte. Ich ſah mich nun genöthiget, den Catheter zu appliciren. Auf die Art, welche man den *Coup de maitre* nennet, wollte es nicht gehen, wohl aber auf die ganz gewöhnliche. Dabey lief über anderthalb Maas Urin heraus, der einen ſehr ſcharfen Geruch hatte. Der Kranke befand ſich darauf beſſer. Die Arzeneymittel und Klyſtiere wurden fortgebraucht, und ich gab ihm auch ein gelind abführendes Mittel. Deſſen ungeachtet muſste am andern Tage wegen heftiger Schmerzen der Catheter wieder applicirt werden, bey deſſen Hinein- und Herausbringen ich die krämpfige Zuſammenziehung des Blaſenhalſes deutlich bemerkte. Auch gieng zuweilen etwas Blut mit heraus.

Am 30. waren die Schmerzen ſo heftig, daſs Vor- und Nachmittags der Urin abgezapft werden muſste. Ich gab dem Kranken Molken, lindernde Schleimgetränke, und eine Mixtur *ex decocto hordei*, Oximell und *Syrupo diacodii* mit etwas Salpeter.

Den ganzen Monat May hindurch mufste täglich zweymal der Catheter gebraucht werden, nebſt lauwarmen Bädern, wobey ſich der Kranke bald beſſer, bald etwas ſchlimmer befand. Auch bemerkte ich jezt am Ende, daſs eine dicke eiterartige Materie hervor kam, die einen alkaliſch ſcharfen Geruch hatte, den Violenſaft grünlich färbte, und im Uringlaſe gleich zu Boden fiel. Oft gieng der Urin von ſelbſt, doch in ſehr dünnem Strome. Ich hielt nun dafür, daſs das Uebel eine in Eiterung übergegangene Entzündung am Blaſenhalſe ſey. Denn am Ende, wo der Blaſenhals ſich wieder zuſchlieſset, ſpürte er allezeit beym Urinlaſſen die grauſamſten Schmerzen, auch wenn er ſelbſt ohne Hülfe des Catheters urinirte. Ich verordnete Selterwaſſer mit Milch, zuweilen auch Thee von Eibiſch mit dem Eibiſchſaft, dann den Thee *ex herba denni ſylveſtris*.

Am 3. July fand ich meinen Kranken bettlägerig und ſehr abgemärgelt. Zuvor konnte er den Urin nicht laſſen, und jezt nicht zurück halten. Die eiterartige Materie gieng immer häufig ab, und der Kranke klagte ſtäts über ſeine ſchmerzliche und betrübte Lage, beſonders über Froſt und Hitze, und über Mangel an Appetit zu irgend etwas. Zuweilen gieng der Urin leicht, oft aber auch ſchwer und mit Schmerzen. Einigemal muſste ich ihn abzapfen. Der Abfluſs der eiterartigen Materie war auſſerordentlich

ſtark.

ſtark. Der Kranke zehrte allmählich ganz ab, und ſtarb nach einem halben Jahre, von dem Anfange dieſer Krankheit an gerechnet.

Bey der Oeffnung ſeiner Leiche fand ich an der Seite des Blaſenhalſes ein Hohlgeſchwür, worin noch Eiter enthalten war. Sonſt war weder in den Nieren noch in der Blaſe ein Fehler.

XXIX.

Ein in beyden Augen mit der St. Yveſiſchen Nadel operirter Staar.

Den 24. May 1766. ſuchte eine ſechzigjährige Frau vom Lande wegen eines Geſchwüres im rechten untern Schenkel Rath bey mir. Sie war munter und ſtark, und auf meine Frage, ob ihr ſonſt nichts fehle, erzählte ſie mir, daſs ſie vor 18 Jahren blind geweſen, und ihr von meinem Vorfahrer und Schwiegervater, dem Hrn. Oberchirurgus Stang, der Staar mit der St. Yveſiſchen zweyſchneidigen Nadel durch das Herunterdrücken, *per depreſſionem*, womit er, als ein St. Yveſiſcher Schüler, zu operiren pflegte, operirt worden ſey. Mit Erſtaunen ſah ich beyde Augen ſo hell und ſo ſchön, die beyden Augenſterne ſo beweglich, und das Geſicht ſo vollkommen, daſs ich mit einem innerlichen Vergnügen heimlich den feſten Entſchluſs faſste, den Staar auf

dieſe Art zu heilen, indem mir noch nie durch die Ausziehung des Kryſtalls curirte Augen vorgekommen ſind, die ſo ſchön hergeſtellt waren, und weil die Cur über 18 Jahre lang ſchon Beſtand gehabt hatte. Ihrer Ausſage gemäs hatte die Frau nach der Operation auſſer einem ſtarken Brechen weder Schmerzen noch andere Zufälle.

XXX.

Meine erſte Operation des Staars.

Den 24. May 1766. zeigte mir ein armer ſechzigjähriger hagerer Bauersmann aus dem hieſigen Lande ſeine Augen, woran er ſchon einige Jahre blind war. Doch konnte er mit denſelben Hell und Finſter, Tag und Nacht, ſogar auch grobe Gegenſtände, wiewol undeutlich, unterſcheiden. Die Pupille war auf beyden Augen beweglich, aber weiſsgrau anſtatt ſchwarz, und ſchien mir etwas tief entfernt von der Iris zu liegen. Das Uebel wurde nur nach und nach ſo gros, und eine Urſache davon konnte ich nicht erforſchen.

Mir hatte ich es zum heiligſten Geſetze gemacht, die Wundarzneykunſt in ihrem ganzen Umfange auszuüben, weil ich von ihrem ausgebreiteten Nutzen für die geſammte Menſchheit innigſt überzeuget, und von dem ſüſſen erhabenen Wonnegefühle, manchem meiner Mitmenſchen Zufriedenheit, Geſundheit und

Leben

Leben wieder geben oder erhalten zu können, ganz durchdrungen war. Ohne die ſtärkende Kraft des beſeligenden Genuſſes dieſes lebhaften Gedankens hätte vor manchem keken Schnitte meine Hand gezittert, und mein weiches, empfindſames Herz gebebet. Als Lehrer der Anatomie und Profeſſor ſuchte ich mir deswegen von allen einzelnen Theilen des menſchlichen Körpers eine recht anſchauliche Kenntniſs zu verſchaffen, um mich beherzt zum Operiren zu machen.

Alles muſs einmal zum erſtenmale geſchehen, dachte ich, da ich mich zur erſten Operation eines Blinden entſchloſs. Ich wählte hierzu die Methode, welche von Daviel erfunden, und mit groſem Beyfalle an ſehr vielen Blinden iſt ausgeübet worden. Sie beſtehet in der Herausziehung des Staares (*extractio cataractae*), und iſt in den *Memoires de l'Académie royale de Chirurgie de Paris* *) beſchrieben. Ich ſah auch die glückliche praktiſche Ausübung derſelben von dem berühmten Pariſer Augenarzte Grand-Jean, zu Rouen, in der Normandie, als ich mich daſelbſt im Jahre 1765. beym groſen le Cat im daſigen Spitale, *lieu de Santé*, aufhielt. Ich beobachtete genau die gehörigen Handgriffe und den ganzen Gang der Heilung bey dieſer Operation,

*) Tom. I.

Dadurch sowol als auch durch Selbstübung auf todten Körpern und durch hinlängliche Bekanntschaft mit verschiedenen andern Methoden, hatte ich eine gewisse Vorliebe für die Davielsche Methode erhalten. Denn da ich nach der Verfahrungsart einiger Wundärzte, z. B. Berenger's, Wenzel's, u. a. m. auf todten Körpern die Hornhaut halbmondförmig überzwerch durchschneiden wollte; so durchschnitt ich sehr oft die Iris, oder ich konnte wenigstens nie einen Schnitt von solcher Gröse und Gestalt machen, womit ich zufrieden seyn konnte. Vorzüglich gefiel mir also die Davielsche Methode, welche von Grand-Jean abgekürzt wurde, indem der leztere die Scheeren und Lanzen zum Auffschneiden der Krystall-Kapsel nicht beybehielt, und den Schnitt von unten nach oben mit ausserordentlicher Fertigkeit machte.

„Ich lege hier Zeichnungen von Instrumenten bey, welche ich zu dieser Operation brauchte. *Tab. III.* 1) das herzförmige Messer; 2) das vorn stumpfe und an der Seite scharfe Messer; 3) Kystitome des Hrn. la Faye; 4) ein krummes, und 5) ein gerades Zänglein.

Mit dem ersten Instrumente öffnete und erweiterte ich seitwärts die Hornhaut: und manchesmal musste ich mit dem zweyten Messer den ersten Schnitt noch

mehr

mehr ſeitwärts erweitern, wenn es mit dem erſten Meſſer nicht ſchon hinlänglich geſchehen war. Waren die Inſtrumente gut und ſcharf, ſo giengen ſie unvergleichlich durch, und das erſte Meſſer machte ſchon einen ſo groſsen und halbmondförmigen Schnitt in der Hornhaut, daſs der Kryſtall leicht durchgehen konnte. War die Kapſel des Kryſtalles ſehr dünn, ſo folgte dieſer manchesmal von ſelbſt, ohne Druck auf den Augapfel. Das zweyte Meſſer brauchte ich nur in dem Falle, wenn der erſte Schnitt zu klein war. Das Kyſtitome des Hrn. la Faye brauchte ich zur Durchſtechung und Durchſchneidung der vordern Kryſtall-Kapſel, und der beyden Zänglein bediente ich mich, um die zuweilen ſehr zähe und härtliche Kryſtall-Kapſel ſtückweiſe von dem Rande der Iris abzureiſſen und heraus zu ziehen.

Auf dieſe Art operirte ich nun den Mann, an welchem ich meinen erſten Verſuch im Staarſchnitte machte. Ich muſste hier einigemal den mit erſtem Meſſer zu klein gemachten Schnitt durch das zweyte Meſſer erweitern. Nach der Operation lieſs ich goulardiſches Waſſer überſchlagen, wegen Kopfwehe am Arme eine Ader öffnen, und auch eine Blaſe auf dem Nacken ziehen, weil ich auf der Compreſſe die Eiterung des Schnittes ſah.

Die Heilung dauerte etwas lange, weil die Wun-

de der Hornhaut eiterte. Das Gesicht wurde nicht ganz vollkommen hergestellet, weil die Narbe der Hornhaut etwas stark und breit war, und einen ziemlichen Theil der Hornhaut bedeckte. Dessen ungeachtet war der gröfste Theil der Pupille frey, und der Mann konnte die Gegenstände deutlich erkennen. Vergnügt und zufrieden mit meiner Arbeit, reisete er ab, und die Ausdrücke seines biedern, dankvollen Herzens waren mir die gröfste Belohnung.

XXXI.

Zweyte Staar-Operation.

Da mein erster Versuch mir so ziemlich gelungen war, so wagte ich nun mit noch mehrerem Zutrauen auf meine Kräfte den zweyten an einer 56 jährigen Frau aus dem hiesigen Lande. Sie hatte den Staar vier Iahre lang am rechten und zwey Iahre am linken Auge. Ich konnte keine Ursache entdecken, warum diese starke und übrigens gesunde Bauernfrau gerade an den Augen einen Fehler litt.

Weil sie vollblütig war, und noch nicht lange ihre monatliche Reinigung verloren hatte, liefs ich ihr am Fufse zur Ader, führte die ersten Wege aus, und verordnete Molken zum Getränke. Am 10ten Iuny 1766. operirte ich sie nach der oben beschriebenen Methode. Ich konnte keinen halbmondförmigen

Schnitt

Schnitt in die Hornhaut zuwege bringen, weder mit dem erſten, noch mit dem zweyten Meſſer, ſondern der Schnitt wurde eckig, wiewohl groſs genug, daſs ich durch einen gelinden Druck den Kryſtall glücklich ohne Ausflieſsen der gläſernen Feuchtigkeit heraus brachte. Sie erkannte gleich alle ihr vorgehaltene Gegenſtände. Nach der Operation wurde warm und feucht übergeſchlagen, z. B. Waſſer mit Brandtwein vermiſcht. Vier Wochen lang wurden bey Beobachtung einer ſtrengen Diät antiphlogiſtiſche Mittel gebraucht, wegen der Entzündung der Conjunctive, und wegen der Eiterung des ungleichen, eckigen Schnittes in der Hornhaut.

So miſslich ich mir die Folgen dieſes ungleichen, zackigen Schnittes in der Hornhaut vorſtellte; ſo glücklich war die Heilung, ſo geringe die Narbe! Ich war alſo freylich noch lange nicht mit mir, d. h. mit meiner Geſchicklichkeit, bey dieſer Operation zufrieden. Indeſſen iſt doch das eine Auge dieſer Frau ſo gut hergeſtellt worden, daſs ſie damit noch 20 Jahre lang ſehr deutlich geſehen, ja endlich ſogar vergeſſen hat, daſs ſie daran blind geweſen ſey: und es fiel ihr nicht ſchwer, ſich auch am andern Auge operiren zu laſſen.

XXXII.

XXXII.

Abſceſs an der Bruſt.

Den 12. Iuny 1766. muſste ich eine hieſige 25 jährige Dame beſuchen, welche fünf Wochen vorher das erſtemal glücklich war entbunden worden, und vor 14 Tagen, da ſie wegen ihres an Gichtern krank gewordenen Kindes viel Gram und Schrecken ausſtand, ein Rothlauf mit tiefer Entzündung, *Ereſipelas phlegmonoſum*, an der rechten Bruſt bekommen hatte. Man brauchte verſchiedene Mittel von allerley Leuten, und ſelbſt das Schröderiſche Pflaſter. Ich fand die Bruſt mit Salben und Pflaſtern zum Eckel beſudelt, und, wiewohl noch etwas tief, einige Schwappelung an derſelben.

Ich reinigte die Bruſt mit Seifenwaſſer, und legte zur Beförderung der Eiterung das *emplaſtrum matris*, oder das in Frankreich ſogenannte *Unguent de la mere*, auf, deſſen Beſtandtheile und Zubereitung in *codice medicamentario pariſienſi* *) beſchrieben werden, und deſſen nützlichen Gebrauch zur Erweichung der Haut und zur Minderung der Spannung und des daher entſtandenen Schmerzens, beſonders zur Beförderung der Eiterung, ich in dem hieſigen Spital und ganzen Lande ſo allgemein verbreitete, als ich ihn bey den Franzoſen ſowol in ihren Feld- als auch Stadt-

ſpitälern

*) S. 157.

ſpitälern beobachtet hatte. *) Nebſt dieſem Pflaſter legte ich noch ein *Cataplasma anodynum* warm über, und nach zwey Tagen brach die Bruſt von ſelbſt auf. Röthe, Spannung, Schmerz, Schlafloſigkeit, Fieber, Durſt und die übrigen eine ſolche Entzündungsgeſchwulſt begleitenden Zufälle verloren ſich dann gleich. Durch dieſe Oeffnung vvar der Ausfluſs des Eiters ſchon ſtark genug, und ich brauchte zur Ervveiterung der Wunde keinen Schnitt zu machen. Die Abſonderung eines Stückchens brandiger Haut und Fetthaut bey der Oeffnung überlieſs ich auch der Natur. Es trennte ſich ſelbſt von dem geſunden Theile ſo, daſs ich es bey einem Verbande leicht mit einer anatomiſchen Pinzette hervor ziehen und vvegnehmen konnte. Mit dem *emplaſtrum matris* und Digeſtiv-Sälbchen hielt ich an. Da die Höhle flacher vvurde, lieſs ich die mit dem Digeſtiv-Sälbchen beſtrichenen Wiecken oder *Bourdonets* vveg, legte nur ein damit beſtrichenes *Plumaceau* über, und in zvvey Monaten vvar das beträchtlich tiefe und brandige Geſchvvür durch dieſe einfache Behandlungsart vom Grunde aus geheilet.

Man

---

*) Ich ſetze das Recept von dieſer Salbe bey:

℞ Axung. porci butyri recent. }
cerae flavae ſebi arieteni li- } āā ℥Vjj.
thargyri ppt. }
Olei olivarum . ℔j.

Coque more emplaſtri, donec ex fuſco nigreſcat.

Man vvird in der Folge noch aus mehreren Fällen ſehen, daſs der Wundarzt bey der Behandlung ſolcher Geſchvvüre, beſonders an der Bruſt, die Heilung nur nicht durchs Meſſer beſchleunigen, ſondern ſo einfach, als möglich, zu Werke gehen müſſe.

XXXIII.

Ein eingeſperrter Schenkelbruch.

Am 6. April 1766. führte man mich im Julius-Spitale unter andern Kranken auch zu einer achtzigjährigen Pfründnerinn, welche ſchon über 14 Tage lang unausgeſezt an der obern Schenkelgegend eine Geſchwulſt hatte, aber aus übertriebener Schaamhaftigkeit dieſelbe Niemanden zeigen wollte. Ich fand bey der Unterſuchung, daſs es ein Schenkelbruch (*hernia cruralis*) war, noch ohne Entzündung; aber hart, geſpannt und ſchmerzhaft, wenn man darauf drückte. Alle erweichende Ueberſchläge waren fruchtlos. Deſto beſſere Wirkung aber machten meine verordneten Ueberſchläge von kaltem Waſſer und Tabakrauchsklyſtiere. Am andern Morgen war der Bruch weich und unſchmerzlich: aber er gieng nicht zurück, weil die ſeit vielen Jahren ſchon ausgetretenen Theile beym Gebrauch einer ſchlechten Bandage ohne Einrichtung angevvachſen und nicht zurück gebracht vvorden vvaren.

XXXIV.

XXXIV.

Unbekannte Geschwulst unter der Achsel.

Eines hiesigen Glasers Kind hatte unter der Achsel eine Geschvvulst von der Gröse eines Hühnereyes mit auf die Welt gebracht. Sie lag zvvischen denen *Musculis pectorali* und *latissimo dorsi*, vvar vveich und bevveglich, ründlich, unentfärbt und unschmerzlich. Die Aeltern verlangten meine Meinung darüber zu hören, und riefen mich deshalb am 13. Jun. 1766. Ich fühlte kein Klopfen darin, auch keine vvidernatürliche Wärme, aber vvohl einige Schvvappelung, ohne den Grund und die Art der Geschvvulst zuverlässig bestimmen zu können. Indessen hielt ich sie doch nicht für inflammatorisch. Ich rieth zum Stiche mit dem Trokart, als dem sichersten Mittel, die Natur der Geschvvulst zu entdecken, und die fernere gründliche Heilart bestimmen zu können.

Den Aeltern schien das Kind zu jung, um nur das geringste chirurgische Instrument an ihm anlegen zu lassen, und da ich bis auf diese Stunde nichts mehr davon gesehen und gehört habe, so blieb mir die Natur dieser Geschvvulst ganz unbekannt. Sollte sie wohl nicht von lymphatischer Art gewesen seyn? Wie ist sie entstanden? Durch was für eine Ursache ist sie wol im Mutterleibe bewirket worden? — Also hier ein Fall, wo auch der Wundarzt die Natur des Zustandes, den er

sehen und fühlen kann, nicht so genau zu bestimmen vermag, als es zur gründlichen Heilung des Uebels doch vonnöthen ist: so räthselhaft sind auch oft äusserliche Zustände!

XXXV.

Geschwür am Halse.

Ein anderthalbjähriges Knäbchen wurde mit Hize, Schlaflosigkeit und grosser Unruhe befallen. Die Aeltern bemerkten an seinem Halse eine Geschwulst an der rechten Seite neben der Luftröhre. Dieselbe wurde täglich grösser, röther und schmerzlicher. Acht Tage lang wurden allerley Pflaster und Ueberschläge aufgelegt. Die Geschwulst wurde weich, und gieng endlich in Eiterung. Man rief mich am 14. Jun. 1766., und ich fand dieselbe schwappelnd, sehr weich, die Haut sogar schwarzblau, und an der Spize abgestorben. Nach der Oeffnung mit einer Lanzette flos sehr viel schwarzgrauer Eiter heraus. In die Höhle wurde täglich mit dem *decoct. hord. cum melle roseum* und ℥ *vuln.* eingespritzet. Durch Compresse verhinderte ich, dass der Eiter sich nicht unterwärts nach der Brust zu sammelte; und innerhalb acht Wochen vvar das Kind vollkommen geheilet. Auf öftere ervveichende, aus Oehl, Hönig und etvvas Seife bestehende Klystiere vergiengen die geschvvollenen ödematösen Füsse und der dicke Leib.

Für

Für Aeltern, die ihre Kinder lieben, ſind dergleichen groſse, tiefe, an drüſigen, gefäſereichen und nervichten Gegenden des Körpers junger, zarter Kinder ſich anſetzende Geſchwüre oft ſehr beunruhigend und ſchrecklich: allein durch ſorgfältige Behandlung kann ſie der Wundarzt oft gegen alles Vermuthen ſehr leicht heilen. Bey Kindern kann man zuweilen Wunderkuren thun, und obgleich die kraftvolle jugendliche und biegſame Natur das Meiſte dazu beyträgt; ſo bleibt doch der Kunſt immer das Verdienſt, die Natur in ihrer Wirkung nicht geſtört, ja oft in den Stand geſezt zu haben, daſs ſie zweckmäſig wirken konnte. Schon die bloſe Vermeidung ungeſchickter und dem Zuſtande nicht angemeſſener Hülfsmittel iſt lobenswürdig und verdienſtvoll.

XXXVI.

Schleunige Wirkung der Tabakrauchs-Klyſtiere.

Am 21. Jun. 1766. wurde ein fünfzigjähriger Bauer mit einer ſchmerzhaften Windkolik befallen, wobey er einige Tage lang Verſtopfung litt. Alle von einem erfahrnen Arzte verordneten Mittel wollten nichts helfen. Ich gab dem Kranken Tabakrauchs-Klyſtiere, und nach einigen Stunden giengen Winde und ſehr vertrocknete Excremente ab; die Schmerzen lieſsen nach, und der Kranke ward geſund.

XXXVII.

Unvorgesehener Tod eines fünfvierteljährigen Kindes nach der Ablösung des Zahnfleisches zur Vorbereitung zur Operation der Haasenscharte.

Am 23. Jun. 1766. wollte ich an einem fünfvierteljährigen Kinde eines armen Tagelöhners die Operation der Haasenscharte vornehmen, und um sie desto geschwinder vollbringen zu können, lösete ich schon am Abende vorher die an beyden Seiten des obern Kinnbackens befestigte innere Lefzenhaut mit dem Bistouri ab. Es blutete wenig. Um es ganz zu stillen, betupfte ich die Wunde mit Weingeist, und um das Kind an die Bandagen zu gewöhnen, legte ich die Vereinigungsbinden nebst den zwey Compressen auf den Backen an.

Ich glaubte alles zur glücklichen und baldigen Heilung recht gut vorbereitet zu haben. Da ich aber Morgens zum Operiren mit meinen Gehülfen in das Zimmer trat, zeigte man mir das Kind todt. Die Mutter sagte mir, es habe in der Nacht Convulsionen bekommen, und sey daran gestorben.

Ganz betroffen über diesen so unerwarteten Vorfall untersuchte ich in Gegenwart einiger Aerzte und Wundärzte aufs genaueste die Luftröhre des Kindes

und die Aeste derselben bis in die Substanz der Lunge, mit der zuversichtlichen Erwartung, ausgeronnenes Blut und die Ursache des Todes darin zu finden. Aber ich traf nicht das geringste davon an. Dann zerlegte ich auch das Gehirn und sogar das Rückgrath. Ich fand nun eine grose Menge Gewässer in den 4 Höhlen des Gehirns. Sollte dieses wohl die Ursache des Todes gewesen seyn? Hat vielleicht die Mutter bey allzu sorgfältiger und starker Einwickelung des Kindes, um ihm die Hände fest zu halten, einen Fehler begangen?

XXXVIII.

Verhaltung des Urins und Ausfluss einer weisgelblichen Materie aus der Harnröhre, als die Folge eines dem Manne von der Frau abgeschlagenen Beyschlafes.

Eine Frau schlug ihrem vierzigjährigen, sehr betrunkenen Ehemanne den Beyschlaf ab. Hierauf bekam er ein Brennen beym Urinlassen, und endlich wollte der Urin nicht mehr fort. Ich fand die beyde Hoden ausgedehnt, hart und schmerzlich beym Drucke darauf, den Puls hart und voll, und das Gesicht blauroth. Ich verordnete einen Aderlass, erweichende Ueberschläge auf die genannte Gegend, eben solche Klystiere, und kühlende, mit Salpeter vermischte, Mandelmilch. Ohne Hülfe des Catheters kam

nun der Urin, und nach der Ausleerung der Blase verschwanden alle Zufälle. Nur flofs noch eine weifsgelbliche Materie durch die Harnröhre, welche sich aber allmählich auf einige aus *sal com. mirab. Glauberi*, *Sap. Venet.* und *Rhab.* bestehende Pulver vollkommen verloren hat.

XXXIX.

Gespaltenes Rückgrath, *Spina bifida.*

Am 28. Iul. 1766. rief mich eine hiesige Bürgersfrau wegen ihres erst gestern glücklich und natürlich gebornen Kindes, welches auf dem Rückgrathe in der Lendengegend eine Geschwulst von der Gröfse eines Hühnereyes hatte. Bey der Befühlung fand ich sie weich und etwas schwappend. Die Aeltern drangen auf die Wegschneidung derselben, weil man ihnen gesagt hatte, es sey nur ein Gewächs. Sie standen aber von ihrem Begehren gleich ab, so bald sie von mir hörten, dafs es eine von der Spalte eines oder mehrerer Wirbelbeine entstandene Geschwulst sey, worin sich Wasser befinde, welches mit dem Gehirne in Gemeinschaft stehe, und dafs also die geringste Operation tödtlich sey. Wäre es auch eine Balggeschwulst, sezte ich hinzu, so sey es immer rathsamer, noch so lange mit der Operation zu warten, bis das Kind mehrere Kräfte habe, dieselbe auszustehen.

Am 5. Auguſt ſtarb das Kind, und ich durfte es unterſuchen. Nach Durchſtechung der Geſchwulſt mit einem Scalpelle floſs über eine halbe Maas helles Waſſer heraus. Mit der Sonde kam ich in den Kanal des Rückgrathes, und nach Durſchneidung des geſamten Rückgrathes in die vierte Höhle des Gehirnes. Hier galt alſo wohl wieder der weiſe Spruch des Cornelius Celſus: Wen du nicht retten kannſt, den berühre nicht, &c.

XL.

Waſſer-Darm- und Netz-Hodenſackbruch.

Ein ſechzigjähriger, hagerer Beamter in hieſiger Reſidenzſtadt trug viele Iahre lang eine bis auf die Knie herabhangende Geſchwulſt auf der rechten Seite, die ſo ſchwer war, daſs er kaum mehr gehen konnte, ſondern liegen oder ſitzen muſste. Beym Befühlen fand ich ein Schwappen darin, und gleich anfangs hielt ich ſie für eine Waſſergeſchwulſt (hydrocele). Da mir der Kranke aber ſagte, daſs er ſchon vor 20 Iahren einen Hodenſackbruch gehabt, den er nie mit einem Bruchbande in Schranken gehalten habe; ſo glaubte ich, daſs auch Gedärme und Netze in derſelben Geſchwulſt enthalten ſeyen, und nannte ſie daher einen Waſſer-Darm- und Netzbruch. Wegen ihrer allmählich angewachſenen ungeheuren Gröſse

wurden verſchiedene Aerzte und Wundärzte zu Rathe gezogen, welche alle meiner Meinung beytraten, nur glaubten einige, das Waſſer ſey in der Hodenſcheidehaut; andere aber behaupteten mit mir, das Waſſer und die Eingeweide ſeyen in dem ausgedehnten Bruchſacke.

Man beſchloſs endlich, das Waſſer, wenn es ohne Gefahr geſchehen könnte, abzuzapfen. Am 12. Auguſt 1766. nahm ich mit dem Trokart den Stich vor. Durch einen Gehülfen lieſs ich mit beyden Händen auf beyden Seiten der Geſchwulſt das Gewäſſer ſtark vordrücken, und alſo die Haut nebſt dem Bruchſacke ſtark anſpannen, damit das Inſtrument deſto ſicherer und geſchwinder durchdringen konnte. Die Menge des Gewäſſers war ſo groſs, daſs ich vom Gedärme oder Netze nirgends etwas fühlte: aber ich wuſste mich doch nicht ſo ganz ſicher, ob nicht ein ziemlicher Theil derſelben in der Geſchwulſt enthalten ſey. Kaum hatte ich den Stich gemacht, und die Spitze des Inſtrumentes aus der Röhre gezogen; ſo ſprang ein gelbliches Waſſer hervor. Aber es hörte bald wieder auf, und das Röhrchen vvar verſtopfet. Ich brachte eine geknöpfte Sonde durch, und es fieng vvieder an zu ſpringen; aber es verſtopfte ſich auch gleich vvieder. Nun muthmaſste ich ſchon mit einigem Grunde, daſs etvvas Feſtes, beſonders etvvas vom Netze, ſich vor das Röhrchen legte, und daſſelbe verſtopfte. In-

deſſen

deſſen vvurde doch über drey Maas Waſſer innerhalb zvvey Stunden abgezapfet. Die Geſchvvulſt vvurde merklich kleiner und vveicher: aber an der Länge verlor ſie nicht viel, und man fühlte ganz deutlich, daſs Netz und Gedärme in derſelben enthalten vvaren. Im herausgezogenen Röhrchen fand ich vier kleine, aus Fett beſtehende Klümpchen, vvelche daſſelbe verſtopften, und vvahrſcheinlich vom Netze losgetrennte Theilchen vvaren. Hier vvar alſo doch Gefahr, daſs das Netz oder vvohl gar ein Darm durchſtochen vvürde. Aber ungeachtet der Gefahr, die Eingevveide zu verletzen, vvird doch der *Aſcites* auch meiſtens glücklich abgezapfet: und im gegenvvärtigen Falle vvar die ganze Geſchvvulſt nichts als ein in den Hodenſack verſezter *Aſcites*. Zur Unterſtützung dieſer ſchvveren Geſchvvulſt legte ich dem Kranken ein *Suſpenſorium* an, vvelches durch eine Scapular-Binde feſt gehalten vvurde. Nach vier Tagen konnte er vvieder ausgehen, indem er ſich ſehr erleichtert fand. Aber das Waſſer ſammelte ſich vvieder, und ſchien zur Erleichterung die Wiederholung des Stiches dem Kranken nothvvendig zu machen. Er vvurde auch vvürklich mehrmal vviederholt.

XLI.

Ein Stein zwiſchen der Vorhaut und Eichel des männlichen Gliedes.

Ein junger, 31 jähriger, eheloſer Mann zeigte mir an ſeinem Gliede rechterſeits zwiſchen der Vorhaut und Eichel neben dem Bändchen eine kleine, harte Geſchwulſt, die ihm manchesmal, beſonders beym Steifwerden des Gliedes, ſehr unangenehme Empfindungen verurſachte. Er klagte mir auch, daſs ihm zuweilen eine gelbe Eitermaterie vorn herausflieſse, und ſein Hemd beflecke.

Auf mein Befragen erzählte mir der junge Mann, daſs er vor 12 Jahren zum erſtenmale einer engen Weibsperſon beygeſchlafen, und bey gewaltſamer Zurückſtreifung ſeiner Vorhaut gleich entſetzliche Schmerzen empfunden, deſswegen ſein Glied geſchwind aus der Mutterſcheide gezogen, und geſehen habe, daſs das Bändchen an der Eichel zerriſſen wäre, und ſtark blutete. Er habe dann die Vorhaut gleich vorgezogen, und in der Folge nimmer das Herz gehabt, dieſelbe weder durch Beyſchlaf noch durch ſonſt ein Bedürfniſs zurück zu ſtreifen, aus Furcht, er möchte den bey der Zerreiſſung des Bändchens ſo ſchmerzhaft gewordenen Theil wieder verletzen, und er habe alſo zwölf ganze Jahre lang,

fang, seit dieser unglücklichen Begebenheit, die Eichel immer bedeckt gelassen.

Ich untersuchte nun die kleine Geschwulst, und fand mit der geknöpften Sonde, dass es ein Stein von der Grösse einer Zuckererbse sey, welcher allmählich aus der an der Eichelkrone sich abgesonderten und gesammelten *materia sebacea* entstanden war, und daher hatte auch die *Gonorrhæa spuria*, d. i. der Ausfluss der gelben Materie, seinen Ursprung. Ich arbeitete das Steinchen mit einem löffelförmigen Instrumente heraus, streifte die Vorhaut langsam zurück, und reinigte die ganze Gegend mit dem Goulardischen Wasser. Die öftere Zurückstreifung der Vorhaut und Reinigung dieser Gegend habe ich dem jungen Herrn sehr empfohlen, bey welchem auch dieser physische Schmerz mehr wirkte, als die stärkste Moral.

Im Vorbeygehen will ich hier sagen, dass ich von einigen jungen Franzosen gehört habe, wie sie sich von Wundärzten das Bändchen der Eichel durchschneiden liessen, um sich den ersten sowol, als den folgenden Zufällen beym Beyschlafe nicht auszusetzen. — Ich habe auch nie gehört, dass *Phymosis*, *Paraphymosis*, oder die Zerreissung des Bändchens der Eichel einem Iuden zugestossen sey. Ihre Beschneidung ist also keine zwecklose und unnütze Operation.

XLII.

Dritte Staar - Operation.

Am 13. Auguſt 1766. operirte ich die blinde Magdalena Knapfingtinn, aus hieſigem Lande, eine 69 jährige, ſchwächliche und äuſſerſt empfindſame Frau. Es koſtete mich viel Geduld und Zeit, um nur mit dem *Tab. III. fig.* 1. abgezeichneten Meſſer den erſten Schnitt in die durchſichtige Hornhaut zu bringen, und unmöglich war es mir, mit demſelben Meſſer den Schnitt gros genug zu machen. Ich muſste ihn mit dem *fig.* 2. abgezeichneten Meſſer erweitern, und zur Herausbringung des Kryſtalls ziemlich ſtark drücken, ungeachtet ich mit la Faye's Kyſtitome *fig.* 3. *Tab. III.* die vordere Kapſel der Kryſtall - Linſe geöffnet hatte. Er drang endlich mit Heftigkeit und mit einer groſsen Menge der gläſernen Feuchtigkeit hervor. Entzündung des Auges, Kopfweh, Ausfluſs der wäſſerigen und gläſernen Feuchtigkeit, Froſt und Hitze folgten nach der Operation. Dem heftigen Drucke auf den Augapfel zur Hervorbringung der Kryſtall - Linſe ſchrieb ich alle dieſe Zufälle zu. Umſonſt wendete ich alle Mühe zur Erhaltung des Auges an. Aderläſſe, Klyſtiere und äuſſerliche Ueberſchläge halfen alle nichts. Durch eine gänzliche Vereiterung nach entſtandener heftiger Entzündung gieng das Auge verloren.

Ich

Ich nahm mir vor, in der Zukunft den Schnitt in die Hornhaut gröſſer zu machen, damit der oft ſehr groſſe Kryſtall durch einen gelinden und unſchädlichen Druck ohne Widerſtand leicht zur Wunde der durchſichtigen Hornhaut heraus gebracht werden könne.

XLIII.

Backengeſchwulſt und Zahngeſchwür.

Ein hieſiger Büttnermeiſter hatte vor einem Vierteljahre eine Geſchwulſt am linken Backen, welche ſich nach Aderlaſſen, Laxieren und äuſſerlichen Ueberſchlägen verlor, aber ſich vor einigen Wochen auch wieder einſtellte. Er verlangte von mir, von dieſem hartnäckigen Uebel gründlich geheilt zu werden. Ich unterſuchte auf der geſchwollenen Seite die Zähne des obern Kinnbackenbeines, und fand den erſten Mahlzahn neben dem Hundszahne hohl, und ober demſelben im Zahnfleiſche eine fiſtulöſe Oeffnung, aus welcher beym Drücken auf das Zahnfleiſch Eiter kam. Auch fand ich den Zahn tief bis an die Wurzel cariös.

Der Mann lieſs ſich auf meinen Rath den cariöſen Zahn heraus nehmen, und wurde dauerhaft geheilet.

XLIV.

XLIV.

Aufferordentlich groſſe Geſchvvulſt von ausgeronnenem Blute am Kopfe eines vor ſechs Tagen gebornen Kindes.

Am 18. Auguſt 1766. rief mich ein hieſiger Handelsmann wegen ſeines vor ſechs Tagen gebornen Kindes, deſſen Kopf, beſonders an der Stirngegend, etwas blau und ſonſt überall bis an die Ohren und den Nacken aufferordentlich gros und ausgedehnt war. Beym Befühlen fand ich einiges Schwappen an demſelben. Auf mein Befragen ſagte mir die Mutter, daſs die Geburt hart, ſchwer und langſam geweſen ſey, und die Hebamme gab vor, daſs das Kind mit der Stirn an den Schaambeinen ſtark angeſtanden habe.

Ich ſchloſs hieraus, daſs extravaſirtes Blut unter dem *Epicranium* ſich häufig geſammelt habe. An der Heilung dieſer Geſchwulſt ohne Schnitt zweifelte ich ſehr: um aber den Aeltern zu zeigen, daſs ich in zweifelhaften Fällen keinen Verſuch mit andern Mitteln ſcheue, lieſs ich Kopfkräuter mit etwas Salmiak in Wein abgeſotten überſchlagen, und zu meinem Vergnügen verlor ſich dieſe Geſchwulſt, wozu vielleicht auch das etwas feſte Binden beygetragen hat.

Den Wundarzt müſſen alſo ſcheinbare Anzeigen zur Nothwendigkeit des Schnittes nicht abhalten, erſt

gelindere Mittel zu verſuchen. Er wird dann, wie ich, in dieſem Falle überzeugt werden, daſs der Schnitt nicht ſo nothwendig war, als es ihm Anfangs geſchienen hat. Wie leicht ziehen ſich nicht oft die extravaſirten Feuchtigkeiten, z. B. Blut, Waſſer, Eiter, &c. zurück, zumal wenn es durch Binden, Drücken und zuſammen ziehende Mittel befördert wird.

XLV.

Verhaltung des Urins durch den Druck einer ſchwangern Bärmutter auf den Blaſenhals, nebſt unſchädlicher achttägiger Zurückbleibung bey der Nachgeburt.

Eine hieſige Frau hatte ſchon zweymal glücklich geboren, doch ſo, daſs das erſte Kind gewendet werden muſste. Davon bekam ſie einen Vorfall der Mutterſcheide, welcher ſich aber im fünften Monat der zweyten Schwangerſchaft völlig verzog. Im vierten Monat ihrer jetzigen dritten Schwangerſchaft konnte ſie den Urin nicht laſſen, und hatte dabey Geburtswehen, wozu ſie auch von der Hebamme angeſtrengt wurde. Da die *Regio hypogaſtrica* merklich ausgedehnt und ſchmerzlich war, ſo applicirte ich am 20. Auguſt 1766. den Catheter, welchen ich aber nicht eher in die Blaſe bringen konnte, als bis ich die vorgefallene und den Blaſenhals drückende Bärmutter zurück-

rückgetrieben hatte. Abends mufste ich zum zweytenmale den Catheter applicïren, wobey ich die Bärmutter mehr unterwärts gefunken, und einen Abgang des Geblütes aus dem Muttermunde fand. Drey Tage hernach abortirte diefe Frau mit Zwillingen, die ungefähr drey Monate alt, und beynahe fchon abgeftanden waren, ohne mein Beyfeyn und Wiffen. Iezt war die Hindernifs im Urinlaffen gehoben, und die Frau wurde bald hergeftellet, ausgenommen, dafs ihr zur Zurückhaltung des Vorfalles der Bärmutter ein Mutterkränzgen (*peffarium*) angelegt werden mufste. Merkwürdig ift hierbey, dafs erft nach der Anlegung des *peffariums* die zwey Nachgeburten der Zwillinge folgten, welche über acht Tage lang ohne merkliche Verblutung zurück geblieben waren.

XLVI.

Vierte Operation des Staars, vvelcher von äufferlicher Quetfchung entftanden vvar.

Ein Student von neunzehn Jahren bekam einen Wurf mit einem Apfel auf das linke Auge, worauf es fich gleich entzündete, heftigen Schmerzen verurfachte, und die Sehekraft verlor. Nach allen angewandten Mitteln blieb der Augenftern weifsgrau, jedoch beweglich, und der junge Menfch konnte nur das Dunkle von dem Hellen unterfcheiden. Ich machte ihm Hoffnung zur Wiederherftellung feines Ge-

sichtes, weil ich es für den einfachen Staar, oder weil ich die Verdunkelung des bloſsen Kryſtalles für die Urſache der Blindheit hielt. Wie ſehr ich mich geirret habe, wird die fernere treue Erzählung der Operation zeigen.

Am 6. September operirte ich den Kranken in Gegenwart meiner beyden Gehülfen und des hieſigen Herrn Profeſſors Senft. Ich hatte die Hornhaut mit Daviel's breitem, herzförmigem Meſſer *), und die vordere Kryſtall-Kapſel mit la Faye's Kyſtitome **) hinlänglich geöffnet: und da ich ſicher glaubte, daſs der Kryſtall ſowol durch die Oeffnung der vordern Kapſel, als auch durch die Oefnung der Hornhaut ungehindert hervor kommen könne; ſo fieng ich an, mit dem Zeige- und mittlern Finger der rechten Hand unten, und mit dem Daumen der linken Hand oben auf den Augapfel zu drücken. Die Pupille und die Oefnung der Hornhaut erweiterten ſich, und ich ſah einen häutigen, rundlichen Körper hervorkommen, welcher aber nicht die Kryſtall-Linſe ſelbſt war. Ich brachte denſelden ſo weit vor die Oefnung der Hornhaut hervor, daſs ich erkennen konnte, in dieſem Stückchen ſey die aufgelöſste Kryſtall-Subſtanz enthalten: und ſo unerwartet mir dieſer noch unbeobachtete Fall war, ſo hatte ich doch Gegenwart

*) Siehe Tab. III. Fig. 1.

**) Siehe Tab. III. Fig. 3.

genwart des Geiſtes genug, den hintern Theil dieſes Stückchens mit einer feinen Davielſchen Scheere, die ich zum Glücke bey mir hatte, von der gläſernen Feuchtigkeit abzulöſen, und die Operation zu endigen. Es geſchah mit dem glücklichſten Erfolge. Nur etwas Weniges floſs von der gläſernen Feuchtigkeit heraus. Der Kranke bemerkte gleich mehr Licht, als zuvor: und ſo ſonderbar und ſchwer auch dieſe Operation war, ſo machte ich ihm doch Hoffnung zur vollkommenen Wiedererlangung ſeines Geſichtes. Sein und mein Wunſch wurde nach 14 Tagen wirklich erfüllet. Er konnte die Gegenſtände ſehr deutlich erkennen, und kaum bemerkte man die Narbe des in die durchſichtige Hornhaut gemachten Schnittes.

Die Erfahrung lehret, daſs der verdunkelte Kryſtall zuweilen mit der Kapſel verwachſen ſey, und alſo mit derſelben ausgezogen werde; daſs auch zuweilen die Kapſel geſund und nicht verwachſen ſey, und alsdann der Kryſtall durch die mit dem Kyſtitome oder einem andern Werkzeuge gemachte Oeffnung hervorkomme, und ſelbſt wenn er niedergedrückt wird, unverlezt bleibe. Aber leider iſt es auch eine durch die Erfahrung beſtätigte Wahrheit, daſs die ſowol nach der Ausziehung, als auch nach der Niederdrückung zurückgebliebene Kapſel ſich entzünden, verdunkeln und verdicken, und daraus alsdann eine *cataracta ſecundaria ſive capſularis* entſtehen könne,

welche

welche den geheilten Blinden wieder blind, und dem Augenarzte ein neues oft sehr unangenehmes Geschäft machet. Einen solchen Fall beschreibet mein Freund Richter in seinen Beobachtungen, *) und in der Folge meines Tagebuches wird man auch mehrere dergleichen Fälle beschrieben finden. In meinem gegenwärtigen Falle war sowol dem Linsen- als auch dem Kapsel-Staare abgeholfen.

XLVII.

Fröschleingeschvvulst unter der Zunge.

Ranula.

Einem hiesigen Schneidermeister, welcher zugleich Vögel im Singen und Reden abrichtete, wurde auf einer Wallfahrt die Sprache und das Schlingen in einem ziemlichen Grad gehemmt. Am 22. September 1766. liefs er mich rufen. Ich fand die Zunge von der rechten Seite sehr stark an die linke Seite des Mundes hinüber gedrückt. Die Ursache dieses Druckes war eine grosse Geschwulst, welche sich bis an den Gaumen, ja selbst bis unter den untern Kinnbacken der rechten Seite erstreckte.

Dafs diese Geschwulst eine *Ranula* oder Frösch-lein-

*) Augusti Gottlieb Richteri observatt. chirurg. Fascic. I. Götting. 1770.

leingeſchwulſt war, erkannte ich aus ihrer Durchſichtigkeit, Feuchtigkeit und Schleimigkeit, und aus ihrer Aehnlichkeit mit dem Bauche eines aufgeblaſenen Froſches. Sie war ſo durchſichtig, daſs man die in dem warthonianiſchen Kanal ſo geſchwind angehäufte ſpeichelartige Feuchtigkeit leicht unterſcheiden konnte. Der Kranke erzählte mir, mit kleinen verſtändlichen Worten, daſs er ſchon vor vielen Jahren einmal eine ſolche Geſchvvulſt gehabt habe, die aber von ſelbſt vvieder vergangen ſey. Daher entſtand vielleicht die Diſpoſition zu der ſo auſſerordentlich geſchvvinden und groſsen Ausdehnung dieſes Speichel-Kanals.

Ich öffnete die Geſchvvulſt mit einer Lanzette, ervveiterte den Schnitt mit einer Scheere, und ſchnitt auch einige Stückchen von den Rändern der Wunde ab. Ueber drey Unzen von einer gelblichen gallertähnlichen Feuchtigkeit floſſen heraus, die ſchon wegen langer Verhaltung einen üblen Geruch hatte. In dem Augenblicke nach der Operation fand ſich das Vermögen, zu ſprechen und zu ſchlingen, ja ſelbſt ſeinen Vögeln vorzupfeifen, wieder ein. Ich ſtopfte die Höhle mit einem leinenen Bändchen aus, und nach 14 Tagen war die Heilung vollendet.

Allein ſechs Wochen nach dieſer Cur bekam der Schneider an derſelben operirten Seite der Zunge eine neue Geſchwulſt, und zwar ſo ſtark, daſs ſie aus-

wärts

wärts unter dem untern Kinnbackenbeine hervor ragte. Als dieſe wieder von ſelbſt verſchwunden war, ſezte ſich auf derſelben Seite eine andere Geſchwulſt um das Kinngelenk an, zu deren Heilung ich einen Aderlaſs, ein Klyſtier und Ueberſchläge von trockenen Säckchen mit Hauptkräutern verordnete.

Auſſerordentlich gros war dieſe Geſchwulſt: wie auſſerordentlich ſtark muſs alſo nicht die Ausdehnung des warthonianiſchen Kanals geweſen ſeyn, worin ſie eigentlich beſtehen ſoll?

Wie auffallend war es nicht, daſs ein Mann, der ſonſt ſo ſchön plaudern und pfeifen konnte, und beydes den Stahren und Canarie-Vögeln lehrte, auf einmal ſeine Zunge nicht mehr zu bewegen vermochte, und ſelbſt ſtumm wurde? — Wurde aber dieſes Uebel wohl nicht durch das viele Reden und Pfeifen und durch die mannigfaltigen Bewegungen der Zunge veranlaſſet?

Zur Dankbarkeit für meine Mühe ſchenkte mir dieſer Muſik- und Sprachmeiſter der Vögel einen Stahr, welcher ſehr deutlich ſprach: Wer iſt da? iſt das mein lieber *Adam Friedrich*, Biſchof zu Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken? Vivat! Vivat! und hierauf pfiff er jederzeit ein ſehr ſchönes Trompeterſtückchen.

XLVIII.

Fünfte Staar - Operation, nach welcher das Auge ausgeſchvvoren iſt.

Einer 66 jährigen, kraftloſen Frau war das linke Auge nach der Ausziehung des Staares ſchon ausgeſchworen, als ich ſie auch am rechten Auge operirte. Ich hatte mit dem erſten Davielſchen Meſſer die Hornhaut nicht hinlänglich geöffnet, und erweiterte daher die Oeffnung mit der krümmern Davielſchen Scheere, und die vordere Kapſel mit Daviel's Lanze. Ohne ſtarken Druck auf den Augapfel kam die Kryſtall - Linſe hervor. Abends war ſchon eine häufige Eiterung da, welche weder durch eine auf den Nacken geſezte Blaſe, noch durch andere Mittel zum Weichen gebracht werden konnte.

Bey ſolchen alten und kachektiſchen Perſonen ſollte man die Niederdrückung der Ausziehung des Staares vorziehen, weil bey der erſtern keines von den Häuten des Auges eine ſo beträchtliche Zertrennung leidet, als wie bey der leztern, und alſo die Folgen bey jener nie ſo wichtig ſeyn können, als wie bey dieſer. Zur Heilung der halbmondförmigen Wunde in der Hornhaut werden gute Säfte und Schnellkraft der feſten Theile erfordert, welche man bey ſehr alten und kachektiſchen Perſonen nicht antrift. Da meine gegenwärtige Kranke auch eine Zeit

lang mit Schnupfen und Katharr behaftet war, so vermuthe ich, es sey in solchen Fällen zu befürchten, dass eine Metastasis auf den durch die Operation verursachten Reiz erfolgen, und also das operirte Auge verderben könne.

XLIX.

Sechste Staar-Operation, mit Durchschneidung der Iris, doch mit glücklichem Erfolge.

Ein 52 jähriger, gesunder und starker Bauer von Poppenlauer, Namens Caspar Weigand, wurde folgendermassen am grauen Staare operirt. Da ich mit dem herzförmigen Messer die geöffnete Hornhaut nach innen zu erweitern wollte, zerschnitt ich zugleich einen Theil der Iris überzwerch so stark, dass viel Blut hervor kam. Ich musste mich der Scheere zur Erweiterung der Hornhaut bedienen, und mit Daviel's Lanze öffnete ich die Krystall-Kapsel. Auf einen gelinden Druck kam der Krystall zum Vorscheine. Bey genauer Betrachtung fand ich den Krystall nur in seinem Mittelpunkte etwas trüb und härtlich. Der Kranke bekam weiter keine Zufälle: die Iris heilte, so wie auch die Hornhaut, bald zusammen, und nach zwölf Tagen konnte der Mann gut sehend nach Hause reisen.

L.

Fistulöses Geschwür von einem cariösen Zahne.

Ein 22 jähriges Bauernmädchen aus hiesiger Gegend bekam vor zwey Iahren am linken untern Kinnbacken Zahnschmerzen, Geschwulst und Entzündung aufferhalb gegen den vierten Mahlzahn über. Die Geschwulst gieng in Eiterung, und wurde geöffnet. Es flos eine Zeit lang Materie heraus; sie heilte aber nicht vollkommen zu, sondern blieb fistulös. Mit der Sonde kam ich auf einen cariösen Knochen, und fand den vierten Mahlzahn angegriffen, so, dafs ich mit einer feinen Sonde tief in die Höhle dringen konnte. Nach der Ausziehung dieses Zahnes und nach einigemal wiederholtem Verbande der Fistel mit dem Mutterpflaster *(emplastrum matris)* war das Mädchen geheilet.

LI.

Entzündung der Bärmutter.

Eine junge, blutreiche Frau, welche schon etlichemal glücklich und leicht geboren hatte, kam vor drey Tagen aufferordentlich geschwind nieder. Die Reinigung blieb zurück, und es entstand in der Bärmutter eine Entzündung, welche durch Aderläfse, Klystiere und antiphlogistische Mittel nach 48 Stunden gehem-

gehemmet war. Aber nach einigen Tagen wurde das Fieber heftiger; der Urin blieb zurück; die Urinblaſe wurde merklich ausgedehnt; der Puls gieng äuſſerſt geſchwind; das Geſicht wurde ſehr roth, und die Kranke lag in einem groſsen Grade von Schwachheit. Ich verordnete erweichende Ueberſchläge, eine Aderlaſs, Klyſtiere, und lieſs die antiphlogiſtiſchen Getränke mit Salpeter wieder fortbrauchen. Bald giengen groſse Stücke und ganze Klumpen eines geronnenen und übelriechenden Geblütes ab, worauf auch der Urin ohne Application des Catheters häufig erfolgte, und alle übrigen Zufälle verſchwanden. Ich ſpritzte ein reinigendes, aus Gerſtenwaſſer mit Roſenhonig und Eyerdotter beſtehendes Decoct ein, worin etwas *Thereb. Venet.* aufgelöſet war. Innerhalb acht Tagen befand ſich die Kranke ziemlich beſſer, nur daſs ſie mit einem ausſetzenden täglichen Fieber (*febris intermittens quotidiana*) befallen wurde, welches aber nach einigen Ausführungen auch bald ausblieb.

LII.

Der ſpaniſche Kragen. *Paraphymoſis.*

Ein 24 jähriger, neu verheiratheter, unverdorbener Bauernburſch drückte im Beyſchlaf mit ſeiner ebenfalls noch unverdorbenen Frau, einem achtzehnjährigen Bauernmädchen, die Vorhaut ſo ſtark zurück, daſs die Eichel hoch anſchwoll, und jene nicht mehr

über diese vorgestreift werden konnte. Entzündung an der Eichel und die Schmerzen wurden immer heftiger, und der Bader wufste dem Kranken auf keine Weise mehr zu helfen.

Um dem Absterben der Eichel zuvor zu kommen, entschlofs ich mich gleich, den sogenannten spanischen Kragen, d. i. die rings um die *corpora cavernosa* hinter der Eichelkrone angespannte Vorhaut, an der Seite des Gliedes, mit einem Bistouri durchzuschneiden. Willig unterwarf sich der junge Ehemann der Operation, welche aber nur dem Scheine nach glücklich ausfiel. Schmerz und Geschwulst der Eichel minderten sich zwar: allein weder die Vorhaut noch die Eichel wollten ganz weich, dünn, schlaff und natürlich werden. Der Kranke empfand noch immer keine Lust zur ehelichen Pflicht. Eine Lamelle von der Vorhaut schnürte noch unmittelbar die *corpora cavernosa* zusammen, und verhinderte den Zurückfluss des Blutes aus der Eichel. Auch diese Lamelle der Vorhaut habe ich also mit dem Bistouri queer durchschnitten, worauf alles bald natürlich und so hergestellt wurde, dafs nach einigen Wochen die Frau sich schwanger fühlte.

LIII.

Wurm am Finger von der dritten Gattung und einer äufserlichen Urfache.

Ein junger, 27 jähriger, luftiger Gefellfchafter fchnellte um die Wette mit einem andern fo heftig auf dem rechten Zeigefinger, dafs dadurch eine ftarke Quetfchung im ganzen Finger entftand. Gefchwulft, Entzündung und Fieber wurden aufferordentlich heftig. Die Entzündung gieng an der inneren Fläche des Fingers bis in die hohle Hand und an die kurzen Muskeln des Daumens, und drohte eine brandige Verderbnifs im höchften Grade. Man hielt Anfangs das Uebel nicht für fo arg, und unterliefs den Gebrauch einer Aderläffe und anderer antiphlogiftifcher, fowol innerlicher als äufferlicher, Mittel.

Der Kranke kam endlich zu mir. Obgleich die Gefchwulft und Entzündung fich über alle Finger und über die ganze Hand verbreitet hatte; fo liefs mich doch die aufferordentliche Gefchwulft des Zeigefingers leicht urtheilen, dafs an diefem der Hauptfitz der Krankheit fey. Diefes Urtheil wurde auch dadurch beftätiget, weil an dem Verbindungsorte des Mittelhandbeines *(os metacarpi)* mit dem erften Gliedchen *(phalanx)* eine Oeffnung war, woraus beym Auf- und Abwärtsdrücken eine übel riechende Gauche floss. Ich fäumte keinen Augenblick, die Hohlfonde in die

Tiefe der Oeffnung und nach der Länge zu bringen, und mit einem Biſtouri dieſelbe unten in der Hand und oben bis an die Spize des gedachten Fingers zu öffnen. Ich fand die Scheide der Beugeflechſen geöffnet, und die beyden Flechſen von tiefen und hochliegenden Muskeln (*musculus profundus et ſublimis*) ganz verderbt. Deswegen ſchnitt ich ſie mit der Scheere bis an den geſunden Theil ab. Wegen der Unverdorbenheit der Glieder des Fingers und ihrer Vereinigungsbänder konnte ich dem Manne Hoffnung zur Erhaltung ſeines Fingers machen. Die Wunde betupfte ich mit warmem Therbentin-Oehl, und verband ſie mit dem *digeſtivo ſimplici* und einem ervveichenden Pflaſter. Die Ränder derſelben eiterten bald; die noch verdorbenen Theile der Flechſen ſonderten ſich ab, und die Heilung des Fingers vvurde glücklich vollendet, da keine Haut verloren gegangen vvar. Bey der Heilung ſuchte ich den Finger immer etvvas gebogen zu erhalten, vveil er ſonſt durch beſtändiges Geradeſtehen die Bevvegungen der Hand gehindert hätte.

LIV.

Verborgener Krebs an der Bruſt. *Carcinoma mammae.*

Eine 43 jährige, geſunde, blutreiche und vvohl ausſehende Iudenfrau aus dem hieſigen Lande, vvel-

che

che Mutter von mehreren Kindern war, vor fünf Iahren misgeboren, und ihre monatliche Reinigung noch jezt ordentlich hatte, zeigte mir am 20. Nov. 1766. ihre linke, sehr harte und geschwollene Brust, in welcher sie schon eine Zeitlang die heftigsten Schmerzen empfand. Die Geschwulst war ungefähr so gros, als zwey Mannsfäuste, und sehr ungleich. An der rechten Seite der Warze befand sich ein warzenartiger Auswuchs von der Grösse einer Wallnus. Ganz frey und nach allen Seiten beweglich war die Brust. Ich fand keine verhärteten Drüsen unter den Achseln, ausgenommen eine kleine, kaum merkliche, an der Seite der verhärteten Brust, welche zwar tief in der Achselgrube lag, aber ganz unschmerzlich und beweglich war.

Mit dieser Geschwulst gieng es, wie es mit den meisten Krankheiten dieser Art zu gehen pfleget. Vor acht Jahren glich sie an Grösse einer türkischen Bohne, dann einer Nus, und endlich einem Taubendann einem Hühnereye, in welchem Grade der Grösse sie mehrere Monate blieb, und vielleicht auch mehrere Iahre geblieben wäre, wenn die Kranke dieselbe unberührt gelassen hätte. Aber aus Furcht, es möchte ein Krebs aus diesem Uebel werden, brauchte sie allerley Pfuscher und herumstreichende Afterärzte, welche ihr Salben, Pflaster, Ueberschläge, u. dgl. verordneten. Einige wollten die Geschwulst

zertheis

zertheilen; andere wollten sie erweichen und aufziehen, wie sie es zu nennen pflegen. Ein Vagabund, der alle Geschwüre, Wunden, Geschwülste, ja alle Uebel, gegen welche die Kunst und Wissenschaft schulgerechter und erfahrner Männer nichts vermag, sympathetisch heilen zu können vorgab, versprach auch dieser kranken Jüdinn, ihre Brust zu heilen, wenn er nur Eiter oder Blut von derselben haben könnte, um damit seine sympathetischen Mittel zu vermischen. Zu diesem Ende legte er hitzige, entzündende und sogar Pechpflaster über die noch nicht schmerzliche Brust. In 48 Stunden bekam nun die Kranke Schmerzen, Fieber und schlaflose Nächte: und die Geschwulst vvuchs zu der Gröfse, vvelche ich oben angegeben habe. Ihre Vervvandten berathschlagten sich jezt ernstlich darüber, und bevvogen sie, mich um Rath und Hülfe zu ersuchen.

Ich konnte leicht urtheilen, dafs die Krankheit aus einem *scirrhus* durch die gebrauchten hitzigen Mittel in ein *carcinoma* übergegangen sey, und zur Heilung hielt ich die Abnehmung der Brust für nothwendig; und da die Frau noch jung und sonst gesund war, so konnte ich den besten Erfolg hoffen. Mit der grösten Bereitwilligkeit unterwarf sie sich der Operation, welche ich nicht über sechs Tage länger verschieben konnte, weil, während des Gebrauches abführender und Blut reinigender Vorbereitungsmittel

zum

zum Schnitte, heftige Schmerzen und andere Zufälle sich bey der Kranken einstellten.

Glücklich vollbrachte ich am 27. Nov. diese meine erste Operation einer carcinomatösen Brust in dem eine Stunde von der hiesigen Residenzstadt entlegenen Aufenthaltsorte der Jüdinn unter den Augen mehrerer Aerzte und Wundärzte. Ich suchte blos das Verhärtete und Widernatürliche wegzunehmen, aber alles Weiche und Natürliche an der Brust zu lassen, und die gesunde mit der Geschwulst nicht verwachsene Haut nicht mit dem Messer zu berühren, aber die mit der Geschwulst genau verwachsene Haut ganz mitwegzuschneiden. Ich wusste zu gut, wie sehr man die Heilung der Wunden durch hinlängliche Erhaltung der Haut beschleunigen, im Gegentheile aber verzögern könne, vvenn man die Brust in einem Schnitt, das ist, mit Haut und Haar, so wie ich es einstens von einem berühmten französischen Wundarzt, zu meinem grösten Misfallen, gesehen habe, abschneidet.

Nach wenigen Wochen war die Wunde der operirten Brust vollkommen geheilet, wozu gute Diät, ordentlicher Verband, und die jugendlichen Jahre und guten Säfte der Kranken das Meiste beygetragen haben. — Aber die kleine, harte Geschwulst in der Achselgrube wurde nicht allein nicht zertheilet, oder durch die Eiterung gemindert, sondern sie wur-

de

de täglich gröfser, und nach sieben Monaten so gros, als eine kleine Mannsfaust. Sie war schmerzlich, und eine Carcinome im Kleinen, wie es die Geschwulst an der Brust im Grosen war. Ich sah mich genöthiget, dieselbe auch auszuschneiden. Damit aber diese neue Operation an derselben Kranken kein Aufsehen gegen mich erregen, und das Publicum zur Kränkung meiner Ehre veranlassen konnte, liefs ich die Frau in ein anderes Dorf bringen, wo ich sie glücklich operirte, und vollkommen heilte. Seit dieser Zeit hat sie keine drüsige Geschwulst an irgend einem Theile ihres Körpers mehr bekommen, und ich sah sie erst vor sechs Tägen, wo ich dieses schrieb, noch vollkommen gesund im 64. Jahre ihres Alters.

Aus diesem Falle kann der junge Wundarzt leicht einige praktische Sätze selbst abstrahiren: 1) Gefährlich sind alle hitzige und reizende äusserliche Arzeneymittel, z. B. Pflaster, Salben, u. dgl., welche den unschmerzlichen und noch keine Unruhe verursachenden *Scirrhus* bald in ein Carcinome verwandeln können. 2) Unter den oben angemerkten Zufällen mufs man die Operation nicht lange verschieben; denn in dieser schmerzlichen Lage unterwerfen sich die Kranken viel williger dem Schnitte, welchen sie sich nicht so grausam vorstellen, als die Schmerzen, welche sie im Carcinome unaufhörlich und oft im höchsten Grade ausstehen müssen. 3) Ungeachtet der Verhärtung

der

der Achſeldrüſen muſste doch die Operation des Krebſes unternommen werden, und eine glückliche, dauerhafte Heilung deſſelben iſt wohl möglich. Denn die krebsartige Schärfe iſt oft noch nicht in die Blutmaſſe eingetreten, ſondern die kleine, geſchwollene Drüſe iſt nur der einzige Ort oder Theil, wohin etvvas von jener Schärfe durch die lymphatiſchen Gefäſse gebracht vvorden iſt. Sie bleibt dort ſtecken, ohne vveiter in die Blutmaſſe zu dringen. So vvar es gevviſs in dieſem Fall. So ſehr alſo einige Schriftſteller auch die Operation hier miſsrathen, ſo iſt ſie doch allen andern ſpecifiſchen Mitteln vorzuziehen, deren Wirkſamkeit zu ungevviſs und zu ſelten durch richtige Erfahrung beſtätiget iſt. Das gebe ich übrigens dem Herrn Acrel *) gern zu, daſs die Operation im vvahren, ſchmerzlichen Krebſe, ja ſogar noch in einem ruhigen *Scirrhus*, nicht ein ganz gevviſſes und immer vvirkſames Mittel ſey.

LV.

Balggeſchwulſt am Halſe.

Ein zehnjähriges Mädchen von vornehmen Stande bekam vor zvvey Jahren am Halſe zvvey Finger breit unter dem Ohrläppchen ein Knötchen ſo groſs, vvie eine Linſe. Es vvuchs bald zur Gröſse einer Wallnuſs, vvar bevveglich und unſchmerzlich. Da es

lich

*) Siehe deſſelben chirurgiſche Vorfälle.

aber den Hals des ſchönen Kindes entſtellte, und täglich noch gröſser zu vverden ſchien, ſo drang man auf die Ausrottung deſſelben.

Am 17. November 1766. unternahm ich die Operation folgendermaſſen. Zur Schonung der Haut machte ich über die Mitte der Geſchvvulſt einen länglichen Schnitt, in der Hoffnung, daſs ich den Sack der Geſchvvulſt vollends vverde heraus löſen und ausſchälen können. Daran hinderte mich aber die Verblutung, vvelche aus der Durchſchneidung verſchiedener, obſchon nicht vvichtiger, Puls- und Bluradern entſtand. Ich bemerkte auch, daſs ich einige ziemlich ſtarke, aufvvärts ſteigende und queer laufende Nervenäſte durchſchneiden müſste. Der vorſichtigſten Leitung anatomiſcher Kenntniſſe ungeachtet hätte ich gevviſs noch mehrere Nerven, Puls- und Bluradern durchſchnitten, vvenn ich auf meinem erſten Vorhaben beſtanden hätte. Aber zur Vermeidung aller unangenehmen Vorfälle entſchloſs ich mich unter der Arbeit zur Oeffnung des Sackes. Eine Menge eiterartige Feuchtigkeit floſs heraus; die Geſchvvulſt fiel zuſammen; ich ſtopfte den Sack mit trockener Charpie aus, und ſuchte die Heilung durch den Weg der Eiterung zu bevvirken. Dieſe erfolgte nach meinem Wunſche: das Säckchen ſtieſs ſich mit derſelben ab, und in der vierten Woche nach der Operation vvar die Heilung vollendet.

So

So behutſam ich auch bey der angefangenen Ausſchälung der Geſchvvulſt zu Werke gieng, ſo durchſchnitt ich doch den zum äuſſern Ohre hinauf ſteigenden Nervenaſt vom zvveyten Nackenpaare. Das Mädchen hatte mehrere Wochen lang keine Empfindung am Ohrläppchen, und bekam gleich nach dem Schnitte das Brechen, welches ſich aber auf zehn Tropfen *laud. liquid. Syd.* bald verlor. Wie gut kommt es alſo einem Wundarzte zu ſtatten, wenn er ſich in der Iugend bey anatomiſchen Arbeiten daran gewöhnet hat, die Pinzette und das Scalpell zu führen, um auch kleine, unwichtig ſcheinende Operationen mit ſtäter Hand und Sicherheit machen, einem unerwarteten Unglücke ausweichen, ja ſelbſt auſſerordentliche Erſcheinungen und Zufälle ſich erklären, und dabey mit vollkommener Geiſtesgegenwart ſich helfen zu können? Die geringſte Krankheit giebt dem aufmerkſamen Arzte Stoff zum Nachdenken, und verdienet mit Ernſt und feiner Kenntniſs beurtheilt und behandelt zu werden.

LVI.

Siebente Staar-Operation mit Verluſt einer Portion der gläſernen Feuchtigkeit.

Ein 64 jähriger Blinder, der als Wildpretshändler in der Stadt herum gieng, war es, an dem ich meine ſiebente Staar-Operation unternahm. Glücklich ge-

schah der Schnitt in die Hornhaut, und zwar blos mit Daviel's grosem, herzförmigem Messer. Auch die Oeffnung der Krystall-Kapsel fiel gut aus. Da aber mein Gehülfe beym Herausdrücken des Krystalls oben auf dem Augapfel zu heftig drückte, so flog nicht allein der Krystall mit Gewalt durch die durchschnittene Hornhaut, sondern auch eine Portion der gläsernen Feuchtigkeit (humor vitreus). Dessen ungeachtet sah der Operirte gleich ziemlich gut, und die Wunde der Hornhaut heilte in wenigen Tagen ohne alle Zufälle.

Ich war nun mit andern Augenärzten überzeugt, dass durch den Verlust der gläsernen Feuchtigkeit die Herstellung des Gesichtes nicht gehindert werde, indem sich dieselbe in den Zellen des häutigen Theiles dieses organischen Körpers eben so wohl ersetzet, als die wässerige Feuchtigkeit (humor aqueus) in den Kammern der Hornhaut.

LVII.

Achte Staar-Operation an beyden Augen, aber mit unglücklichem Erfolge.

Ein 65 jähriger Ziegelbrenner aus hiesigem Lande erblindete schon vor neun Iahren am rechten, und vor fünf Iahren auch am linken Auge. Die Pupille war beweglich und aschengrau. Der Mann hatte auch noch ziemlich Schein, und ich hielt deswegen blos

die

die Verdunkelung des Kryſtalles für die Urſache der Blindheit.

Am 14. Nov. 1766. operirte ich ihn nach Daviel's Methode. Wegen der ſehr groſsen Beweglichkeit des Auges ſowol, als auch, weil das Meſſer etwas ſtumpf war, muſste ich mich zur hinlänglichen Erweiterung der Hornhaut der Davielſchen krummen Scheere bedienen. Ich drückte durch die mit dem Kyſtitome geöffnete Kapſel den Kryſtall allmählich heraus, und bemerkte, daſs die Pupille noch immer aſchengrau war, und der Operirte nicht beſſer, als vor der Operation, ſah. Umſonſt verſuchte ich es verſchiedenemal, dieſes Aſchengraue mit einem Zänglein heraus zu ziehen. Ich dachte nun freylich bald an das *Glaucoma*, und bald an die verdickte und trüb gewordene hintere Kapſel. Allein mein Genius rieth mir, von allem fernern Handthieren und Wühlen im Auge abzuſtehen, und bloſs auf die Erhaltung deſſelben bedacht zu ſeyn. Vergeblich waren zu dieſem Zwecke die Aderläſſe, Blaſenziehungen, Abführungen, Klyſtiere und alle Mittel, von denen ſich etwas hoffen lieſs, angewandt. Das Auge gieng zu Grunde. Es lief zwar nicht aus: aber der Schnitt der Hornhaut benarbte ſich nicht; die wäſſerige Feuchtigkeit lief beſtändig aus, und endlich entſtand zwiſchen der Iris uud Hornhaut eine Verwachſung und vollkommene Ausartung, die eine gänzliche Blindheit zur Folge hatte.

LVIII.

Fistulöses Geschwür am untern Kinnbaken-Beine.

Ein hiesiger Stadtwundarzt führte mich zu einem eilfjährigen Studenten, der schon eine geraume Zeit am untern Kinnbacken links dem dritten Mahlzahne gegen über eine harte Geschwulst und fistulöse Oeffnung hatte. Die Wurzel, der Stumpf oder Stümmel dieses Zahnes stak noch fest, und beym Drücken auf das Zahnfleisch kam neben demselben Eiter heraus.

Ich rieth, die Wurzel des Zahnes heraus zu nehmen, wenn auch Gewalt dabey angewendet werden müsste. Fände man irgend etwas Cariöses in der Kinnlade, so sollte man es mit dem *Balsam. de Fioravent.* verbinden, und die ganze Kur nach den sich vorfindenden Anzeigen des Uebels einrichten. Ich machte alle Hoffnung zur baldigen vollkommenen Heilung nach der Ausziehung der Wurzel des oben genannten Zahnes, auch erfuhr ich, dass dadurch der Patient vollkommen hergestellt worden.

LIX.

Ein beynahe entzwey gehauenes und hernach abgestorbenes Stück des vordern Gliedes am linken Daumen.

Ein 18 jähriges Dienstmädchen eines hiesigen Bürgers

gers hatte sich mit einem stumpfen Hackmesser die Halbscheide des vordern Gliedes vom linken Daumen so weit abgehauen, dafs es nur noch an etwas Haut hieng. Ich vereinigte die beyden Knochenstückchen so genau, als möglich, zusammen, suchte sie durch Häftpflaster, Pappendeckel und Binden in ihrer Lage bey einander zu erhalten, empfahl ihr Ruhe und ein ordentliches Verhalten, und hoffte von ihrem jugendlichen Alter die Erhaltung und vollkommene Vereinigung der entzwey gehauenen Knochenstücken. Allein aller angewandten Mühe und Sorgfalt ungeachtet starb das Stück ab, trocknete aus, und die Wunde eiterte. Vielleicht war das noch unzertrennt gebliebene Stückchen Haut, durch dessen Gefäfse man die Erhaltung und Zusammenheilung des abgehauenen Knochenstückes hoffen konnte, so heftig zerquetschet, dafs keine Kraft und Bewegung mehr darin war, und also kein Zufluss von Säften (*nisus curativus sive reproductionis*) fortgesetzet werden konnte.

LX.

Wurm am Finger von der dritten Gattung aus einer äusserlichen Ursache.

Eine 30 jährige Dienstmagd hatte sich vor zehn Tagen mit einer Gabel in den Daumen der linken Hand gestochen. Schmerz, Geschwulst und Entzündung an der Hand, Hitze, starker Durst, heftiges

Fieber und Schlaflosigkeit erfolgten. So fand ich die Kranke am 8. Nov. 1766. Nicht Aderlässe und erweichende Mittel, sondern aromatische in Wein gesottene Kräuterumschläge, waren bisher von ihrem Wundarzte verordnet worden. An eine Oeffnung des schmerzhaften Fingers dachte er noch gar nicht. Ob er gleich in Ausübung seiner Kunst grau geworden war, so erkannte er doch die Natur und Heilart dieser Krankheit nicht. Aber was läst sich auch von Wundärzten fordern, die weder in theoretischen noch in praktischen Schulen gebildet worden sind? Ich rieth zu Aderlässen, erweichenden Mitteln, und besonders zur Aufschneidung der Geschwulst und der Flechsenscheide, worin ich den Sitz der Krankheit und nunmehr auch schon Eiter vermuthete. Die Kranke fürchtete sich vor dem Schnitte, und der Wundarzt, welcher sie behandelte, getraute sich so etwas nicht zu. Mein Rath wurde nicht befolget. Die oben genannten Zufälle wütheten noch lange immer heftiger fort, und bey nicht erfolgter Hülfe und noch mehr verschlimmertem Uebel kam die Unglückliche endlich am 15. Nov. in das Juliusspital unter meine Obsorge.

Ich verordnete gleich starke Aderlässen, erweichende Ueberschläge, und die antiphlogistische Heilart. Ich öffnete die gespannte und schmerzliche Haut an dem Orte der Verletzung, nämlich innen in

der

der Mitte des zweyten Gliedes vom Daumen. Ich drang bis auf die Flechſe, und es floſs eine ſtinkende Gauche heraus.

Nun lieſsen zwar alle oben genannten Zufälle etwas nach, aber doch bey weitem nicht in dem Grade, als wenn man gleich Anfangs die Krankheit richtig erkannt und zweckmäſig behandelt hätte. Am andern Tage zeigte ſich eine Erhabenheit mit Schwappung, der Speiche *(radius)* gegen über. Ich öffnete und fand ſie voll übelriechenden Eiters. Der ſtark geſchwollene vordere Arm fiel zwar ein; aber die Finger blieben alle noch ſehr geſchwollen, und beym Drucke in die flache Hand *(palma)* floſs Eiter aus der im zweyten Gliede des Daumens gemachten Oeffnung. Beym Drucke auf den Ellenbogen kam der Eiter aus der bey der Speiche gemachten Oeffnung. Mehrere Geſchwüre an verſchiedenen Gegenden, ſowol der Hand als auch des Vorderarmes, muſste ich öffnen.

Am 27. fand ich die Geſchwulſt merklich eingefallen, und die Kranke überhaupt beſſer, obgleich das Fieber noch immer fortdauerte, und das Uebel ſtäts noch gefährlich war. Am 29. fand ich die Kranke in den hoffnungsvolleſten Umſtänden. Die Geſchwüre eiterten ſchön; die Geſchwulſt hatte ſich ſo ſehr verloren, daſs die Perſon ohne Schmerzen ihren Arm wieder in die Höhe heben konnte.

Am 24. Decemb. füllten ſich hie und da noch kleine Höhlen mit Eiter an; die Finger waren alle noch etwas dick und ſchwer zu bewegen; der Rücken der Hand geſchwollen; auch eine Härte in der Gegend des Bandes der Handwurzelknochen (*ligamentum carpi*); der Daumen dick, doch das Handgelenk ziemlich beweglich. Die Heilung dauerte noch einige Monate, wurde aber ſo glücklich geendiget, daſs die Kranke durch erweichende Bäder und vieles Bewegen der Finger- und Handgelenke endlich wieder in Dienſte gehen, und durch Händearbeit ihr Brod verdienen konnte.

So arg und gefährlich kann oft ein kleines Uebel werden, wenn man es Anfangs nicht achtet, oder ungeſchikt und unzweckmäſſig behandelt.

LXI.

Wahre Entzündung von einer äuſſerlichen Urſache. *Tumor phlegmonodes.*

Am 9. Nov. 1766. verlangte ein 50 jähriger, vollblütiger Ordensgeiſtlicher meinen Rath wegen eines Uebels an ſeinem rechten untern Schenkel. Einige Zoll breit unter dem Knie verbreitete ſich ein ſchwarzblauer, brandiger Schorf (die Kruſte auf einer Wunde, *eſchara*) nebſt ſtarker Entzündung beynahe über die ganze vordere Seite des unteren Schenkels. Er erzählte mir, er ſey beym Einſteigen in ei-

ne

ne Kutſche abgegleitet, und mit dem Schienbeine ſo heftig an den etwas ſcharfen, eiſernen Fuſstritt geſtoſen, daſs mit dem Strumpfe zugleich die äuſſere Haut bis auf das Knochenhäutchen zerriſſen, zerquetſchet und etwas abgetrennet wäre. Er glaube, ſeine Vollblütigkeit und der Gebrauch austrocknender Pflaſter und zuſammenziehender Ueberſchläge anſtatt zweckmäſſiger erweichender und Eiterung befördernder Mittel ſeyen hauptſächlich die Urſache, daſs ſeine Wunde ſo brandig und die Entzündung ſo auſſerordentlich heftig geworden ſey, und der Mann hatte recht geurtheilet.

Wegen des harten und geſchwinden Pulsſchlages lieſs ich dem Kranken am Arme viel Blut heraus, betupfte den brandigen Schorf mit Therbenthin-Oehl, lieſs ein *decoctum emoll.* mit Holderblumen überſchlagen, und verordnete den Gerſtentrank mit Salpeter. — Am andern Tage zeigte ſich unter dem brandigen Schorfe ſchon Eiter, welcher aus einer mit dem Biſtouri erweiterten Höhle hervordrang. Nach wenigen Tägen begann die Heilung: Geſchwulſt und Entzündung wichen, das Brandige ſtieſs ſich ab, das Geſchwür eiterte, und nach vier Wochen war die Heilung vollendet.

LXII.

Abnehmung des vordern Gliedes vom linken Daumen.

Eine Metzgersfrau hatte sich in das Gelenk zwischen dem vordern und zweyten Gliede des linken Daumens geschnitten. Bey genauer Untersuchung des leidenden Theiles fand ich die beyden Enden, die das Gelenk ausmachen, cariös, das Bändchen der Gelenk-Kapsel verdorben, und das erste Beinchen aus der geraden Linie seitwärts gewichen. Ich rieth zur Abnehmung des ersten Gliedes, und sie folgte mir willig, da ich zur Erhaltung der übrigen Theile des Daumens ihr Hoffnung machte.

Nach unterwärts angezogener Haut schnitt ich mit dem Bistouri das erste Gliedchen und etwas vom cariösen Köpfchen des zweyten Gliedes in augenblicklicher Geschwindigkeit ab, und die Benarbung und Heilung gieng glücklich und bald vor sich.

Die Verletzung und Verderbniss des Bändchens der Gelenk-Kapsel machte hier die Abnehmung des Gliedes unumgänglich nothwendig. Und aus derselben Ursache muss man selbst bey grossen Gelenken unter diesen Umständen diess grausam scheinende Mittel anwenden, wie ich in der Folge durch mehrere Fälle, die mir vorgekommen sind, beweisen werde.

LXIII.

Eine in den Brand übergegangene Phlegmone.

Ein 66 jähriger, gesunder, starker Bauer auf dem Lande, der dem Wein- und Mosttrinken sehr ergeben war, hatte vor 14 Tagen an dem vordern Arme und der Hand eine Entzündung nebst einem heftigen Fieber bekommen. Dieselbe verbreitete sich über den ganzen Arm bis an die Achselgrube. Da Geschwulst und Röthe immer stärker wurde, der Kranke über Durst und eine ausserordentliche Trockenheit seiner Zunge klagte, und dabey sehr matt und oft ausser sich war; so besorgten seine Freunde den kalten Brand und seinen baldigen, unvermeidlichen Tod.

Bey der Untersuchung fand ich am vordern Arme schon gangränöse Flecken, unter denselben schwappende Eiterung, den Puls klein und geschwind. Aus allem diesem konnte ich zur Erhaltung des betagten Mannes noch nicht viel Hoffnung machen.

Ich öffnete die Geschwulst, wo sie weich und brandig war, und es flos eine übel riechende Gauche heraus. Das Zellengewebe am vordern Arme war aussen und innen verdorben, und die Muskeln lagen sogar von der eigenen Scheidehaut entblöst, gleich als wären sie von einem Anatomisten seciret, und sorgfältig gereinigt.

Ich

Ich konnte die Krankheit für nichts anders, als für eine *Erysipelas phlegmonosum* ansehen. Durch Ade lässe und durch zweckmäsige, antiphlogistische, sowol äusserliche als innerliche Mittel hätte man dieses Uebel bald heilen können: aber durch Vernachlässigung derselben und durch den Gebrauch ganz schädlicher Mittel musste es in eine Fäulnis oder Gangräne übergehen. Solche Verschlimmerungen der Krankheit entstehen meistens durch Abwesenheit oder Ungeschicklichkeit der Wundärzte, oder durch die Vernachlässigung des Rathes erfahrner und schulgerechter Männer.

Als innerliche Heilmittel verordnete ich zum Getränke den *Syrupum Mineral.* aus *Syrup. rub. id.* ℥Vj *spir. vitrioli* ℥jj und das *Decoct. chin. saturat. cum Syrup. acet. citri.* Zur äusserlichen Heilung diente der Verband der sphacelösen Flecken mit Therbenthin-Oehl und Styrax-Salbe und ein *Cataplasma* aus Kopfwundkräutern in rothem Weine. Auf den Gebrauch dieser Mittel minderten sich alle oben genannte Zufälle. Die Eiterung kam, die Geschwulst verlor sich, und der Puls wurde kräftiger. Nach einigen Monaten war der Kranke vollkommen geheilet, und er lebte noch über zehn Jahre in bester Gesundheit.

LXIV.

Balggeſchvvulſt an der untern Lippe.

Ein dreyzehnjähriges, geſundes Mädchen hatte ſeit einigen Jahren in der Mitte der untern Mundlefze ein Knötchen, ſo groſs und hart, wie eine Zuckererbſe, welches nach verſchiedenen äuſſerlich aufgelegten Mitteln ſich immer nicht verziehen wollte, und beweglich war.

Ich hielt es für eine Balggeſchwulſt, und unternahm deswegen die Ausſchälung des Knötchens. Nach einem Queerſchnitte von einem Winkel des Mundes zum andern hatte ich das Säckchen ſchon ziemlich entblöſset, und da ich es vollends ganz heraus zu nehmen ſuchte; ſo verlezte ich es mit dem Biſtouri, und es kam eine gelbe, geleeartige Feuchtigkeit heraus. Ich ſchnitt nun die entblöſsten Stückchen des Säckchens ab, legte trockene Charpie in den Grund, und überlieſs das Uebrige der Eiterung, welches ſich innerhalb ſechs Tagen vollkommen abgeſtoſsen hat. Nach acht Tagen war auch das Geſchwürchen geheilet.

So klein hier das Uebel war, ſo muſste ich es doch eben ſo genau beurtheilen, und bey der Heilung deſſelben gerade ſo zu Werke gehen, als wie bey einem hundertmal gröſseren von derſelben Art.

LXV.

LXV.

Verhaltung des Urins bey einer im dritten Monate schwangern Frau.

Eine hiesige, im dritten Monate schwangere Schneidersfrau lag schon vier Tage, ohne den Urin lassen zu können. Ich traf die untere Bauchgegend so ausgedehnt an, dass man hätte glauben sollen, die Frau sey schon im sechsten Monate schwanger. Ich zauderte nicht lange, den Catheter zu appliciren, und es floss über drey Maas Urin heraus. Ich fand den Muttermund sehr tief in die Mutterscheide gesunken, und konnte daraus leicht schliesen, dass die geschwängerte Bärmutter den Blasenhals drückte, und dadurch die Verhaltung des Urins verursachte. Ich rieth der Kranken die horizontale Lage an, und musste noch drey oder vier Tage lang den Catheter täglich zweymal appliciren, sie blieb noch sechs Tage zu Bette, und da die Bärmutter allmählig in die Höhe stieg, und den Blasenhals nicht mehr drückte, war sie hergestellet.

LXVI.

LXVI.

Eine acht Wochen alte Verrenkung des rechten obern Armes, welcher, einer zweymaligen Einrichtung ungeachtet, nicht mehr in seiner natürlichen Lage bleiben wollte.

Eine arme, 50 jährige Bürgersfrau hatte sich vor zwey Monaten durch einen Fall den Knochen des obern Armes nach vorne zu verrenket. Man erkannte das Uebel nicht, und verabsäumte es. Da ich den Arm einzurichten suchte, fand ich den Kopf des Beines schon so fest verwachsen, dass ich auch durch die stärkste Ausstreckung kaum mehr im Stande war, denselben in Bewegung zu setzen. Zu diesem Endzwecke liess ich das untere Ende des Armknochens sehr oft hin und her bewegen. Auch brachte ich den Kopf dieses Knochens, nach seiner hergestellten Beweglichkeit, wieder in die Gelenkhöhle (*cavitas glenoidea scapulae*): aber ich konnte ihn unmöglich, auch durch die Beyhülfe der stärksten zusammen haltenden Binden, darin erhalten. Von der Einrichtung des verrenkten Knochens und von der Heilung dieses Uebels musste ich also ganz abstehen.

Hier erkannte ich die Wahrheit des Satzes: *Medicina est ars temporis*, dass die Kunst des Arztes nichts vermag, wenn sie nicht zur rechten Zeit gebrauchet

braucht wird. — Ueberhaupt fand ich, dafs manche Menſchen blofs dadurch nach körperlichen Zufällen erſt unglücklich wurden, vveil ſie nicht zur rechten Zeit den Rath und die Hülfe kunſtverſtändiger Männer ſuchten und brauchten, oder vveil unter den vielen ſogenannten Wundärzten ſo vvenige Geiſt und Wiſſenſchaft genug beſitzen, ihre Kunſt bey den meiſten Fällen zvveckmäſſig auszuüben.

LXVII.

Wahre Vervvachſung (*anchyloſis perfecta*) eines Fingergelenkes, durch einen Nähenadelſtich verurſachet.

Ein 23 jähriger, blutreicher Jäger hatte ſich vor ſechs Tagen in das Gelenk zvviſchen dem zvveyten und dritten Gliedchen des kleinen Fingers der rechten Hand mit einer Nähenadel ſo geſtochen, dafs der dritte Theil davon abbrach, und darin ſtecken blieb. Er kam in das hieſige Juliusſpital zur Cur. Der kleine Finger und die ganze Hand vvaren ſehr geſchvvollen, und auf der äuſſern Fläche des Fingers vvar ein groſser Abſceſs, der ſich über das Mittelhandbein deſſelben bis an das zvveyte Gliedchen gezogen hatte. Ich ſchnitt ihn nach der Länge auf, und fand die Sehne des ausſtreckenden Muskels (*tendo extenſor*) vollkommen verdorben. Auch vvar ein Geſchvvür an der innern Fläche des Fingers nahe an dem Orte,

wo

wo die Nadel eingedrungen war. An dieſem Orte fand ſich ſchon am dritten Tage Eiterung, und der Theil der Nadel, welcher ſtecken geblieben war, iſt heraus geſchworen.

Aderläſſe, antiphlögiſtiſche Arzeneymittel und erweichende Ueberſchläge wurden von mir verordnet. Verſchiedene Geſchwüre, welche ſowol innen als auſſen am kleinen Finger und an der Mittelhand entſtanden, wurden geöffnet und mit Digeſtiv-Salben gehörig verbunden. Angegriffen, rauh und cariös waren die Köpfchen der Knochen, welche das verlezte Gelenk ausmachten, und verdorben waren das Kapſel- und die Seitenbändchen. Da der Kranke noch jung und ſonſt geſund war, ſuchte ich das Gliedchen zu erhalten, und die Heilung durch Zuſammenwachſung beyder Knochenende zuwege zu bringen. Da dieſes ein bloſses Werk der Natur und Zeit iſt, ſo wird man ſich nicht wundern, daſs dieſe Cur beynahe ein Vierteljahr lang dauerte. Von den Enden der beyden Gliedchen blätterten ſich einige Stückchen ab; an der Seite, wo dieſs geſchah, blieb eine Vertiefung, und ich hatte übrigens, ungeachtet der Steifigkeit und Unbeweglichkeit des Gelenkes, meinen Endzweck vollkommen erreichet, (der junge Mann ſchäzte ſich glücklich, daſs ich ihm den Finger gerettet hatte,) welches mir aber bey einem alten Menſchen ſchwerlich würde gelungen ſeyn. Denn bey einem ſolchen

sind gewöhnlich die Gefäfse der Knochen schon verwachsen, und des zu diesem Naturgeschäft erfoderlichen Grads der Vitalität beraubt, welche doch zur Zusammenwachsung der Knochen nothwendig erfordert wird. Darin liegt die Ursache, dafs am Körper alter Personen oft ein Glied, wenn Bänder dabey zerrissen sind, abgenommen werden mufs, welches hingegen bey jungen Leuten durch den wirksamern Beystand ihrer jugendlichen Natur erhalten werden kann.

LXVIII.

Glückliche und geschwinde Heilung eines Nähenadelstiches.

Ein zwölfjähriger Schneidersjunge wollte in Eile etwas von dem Stubenboden aufheben, und hatte dabey das Unglück, sich mit einer Nähenadel von mittelmäfiger Gröfse in das Handgelenk bis an das durchlöcherte Ende desselben zu stechen. Er zog sie gleich heraus, und arbeitete mit der Hand noch zwey Tage lang. Dann schwollen aber die vier Finger, die Handwurzel und der vordere Arm. Die Handwurzel schien nach innen hervorgebogen. Er gieng mit dieser Geschwulst noch vierzehn Tage herum, und kam alsdann erst unter meine Behandlung in das Iulius-Spital. Nebst dieser Geschwulst fand ich nun heftige Entzündung und Schmerzen, ja sogar nach der Länge

des Ellenbogens schon ein Schwappen. Nach der Oeffnung dieser schwappenden Geschwulst flos eine grose Menge leichtflüssigen Eiters heraus. Die Leichtflüssigkeit des Eiters schrieb ich der mit ihm vermischten Synovie zu. Ich befürchtete die schwersten Folgen und Zufälle. Die Wunde füllte ich mit trockener Charpie, und verband sie sehr einfach mit einem erweichenden Pflaster.

Meiner Furcht glich nachher meine Freude, als ich die Geschwulst täglich mehr gemindert fand, und deswegen eine baldige, glückliche und vollkommene Heilung immer mehr hoffen durfte. Wirklich entsprach meinem Wunsche der Erfolg vierzehn Tage nach dieser Oeffnung der Geschwulst. Die nach innen bemerkte Hervorbiegung der Handwurzel war der Abscess, welcher sich in der Tiefe bildete. Gleich nach der Oeffnung desselben verlor sich mit dem Eiter auch diese Hervorragung.

In einem kleinern Gelenke, z. B. an dem Finger, in dem vorhergehenden Falle, hätte der hier beschriebene Nähenadelstich gewiss viel gefährlichere Zufälle verursachet.

LXIX.

Rippenbruch.

Ein hiesiger, 74 jähriger Bürger, von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, fiel Nachts betrun-

ken über ein kleines Bänkchen auf das rechte Hypochondrium (dextra regio hypochondriaca). Bey der Unterſuchung fand ich die lezte wahre und vier falſche Rippen gebrochen. Der Mann holte ſehr ſchwer Athem, und ſein Puls gieng hart und geſchwind. Er klagte groſse Beängſtigung, und beym Huſten auſſerordentlich heftige Schmerzen an der gebrochenen Gegend. Auch der ſanfteſte Druck mit Fingern darauf war ihm unausſtehlich.

Da ich nun weder ein Kniſtern, noch eine Windgeſchwulſt bemerkte; ſo hielt ich das Uebel nur für einen einfachen Rippenbruch, und hoffte die Wiederherſtellung des alten Mannes, weil von den gebrochenen Rippen keine Splitter nach innen giengen, und alſo die Lunge nicht verletzet wâre. Mein Unternehmen gelang mir durch öftere Aderläſſen, welche nach dem Grade der oben genannten Zufälle wiederholt wurden, durch Klyſtiere zur Ausleerung des Unterleibes, und durch verdünnende Getränke, z. B. Molken, Eibiſch, Decocte mit Eibiſchſaft, eine Mixtur aus ℥ *ſamb. roob ejusdem*, *Oximell. ſimpl.* ℥ *iij.* und mit Eibiſchſaft vermiſcht. Der âuſſerliche chirurgiſche Apparat beſtand in folgenden Stücken. Zwey dicke Compreſſen, zwiſchen welchen ein längliches Stück Pappendeckel gelegt war, wurden eine vorn und die andere hinten auf die gebrochenen Rippen, nebſt einem Styrax-Pflaſter, über den Ort des

Bruches

Bruches gelegt; der alte Mann wurde wiederum so vollkommen hergestellt, dafs ich ihm nach 15 Jahren noch auf der Strasse begegnete, und gesund fand.

LXX.

Sphacelöser spanischer Kragen.

Ein vierzigjähriger eheloser Mann konnte sich nicht enthalten, mit einem jungen, ledigen und unverdorbenen Mädchen die Lust eines ehelichen Beyschlafes zu geniesen, welche er aber hart büfsen mufste. Nach vollbrachtem Werke konnte er seine Vorhaut nicht mehr über die Eichel hervor streifen. Ietzt schämte er sich zu sehr, einen Wundarzt um Rath zu fragen. Mit jeder Stunde nahm die Entzündung der Eichel zu, und gieng endlich in Brand über. An dem Ort, wo die Eichel sich von der cavernösen Substanz der Harnröhre abzusondern anfieng, entstand eine so heftige Verblutung, dafs von dem durch das Bett gedrungenen Blute der Stubenboden beflecket wurde. Ein Arzt ward gerufen, der den Kranken sehr schwach und mit einem ungleichen Pulse antraf, und dem der Kranke sagte, dafs er die Hämorrhoiden so stark durch den Uringang habe. Nach schärferer Untersuchung fand der Arzt das leidende Glied sehr geschwollen und einen Aasgeruch von sich gebend, und die Eichel schon brandig.

Ich wurde nun gerufen und schnitt die Eichel ab,

welche ich ſchwarz und faul, und nur ſehr wenig noch mit dem Uringange vereiniget antraf. Aus der cavernöſen Subſtanz des Uringanges floſs noch ſehr viel Blut. Nach dem Verbande mit warmem Therbenthin-Oehl und einem Styrax-Pflaſter ſtellte ſich bald Eiterung ein. Durch China-Getränk und eine nahrhafte Diät genas endlich der Kranke, dem ſein geringes Vergnügen bald das Leben gekoſtet hätte.

LXXI.

Amputation einer Hand, deren Knochen und Bänder von einer zerſprungenen Flinte zerſchmettert und zerriſſen vvaren.

Ein 32 jähriger Kloſtergeiſtlicher ſchoſs mit einer doppelt geladenen Flinte nach Vögeln. Der heftige Knall erſchreckte die andern Geiſtlichen im Chore, und der zerſprungene Lauf zerſchmetterte und zerriſs dem Vögelmörder die Knochen und Bänder der Handwurzel (carpus), der Mittelhand (metacarpus) und des vorderen Theiles vom Vorderarme ſo heftig, daſs der Kloſter-Wundarzt, welcher im ſiebenjährigen Kriege bey der kaiſerlichen Armee als Feldſcheerer gedient hatte, die Amputation gleich zur Rettung des Lebens für nothwendig hielt, und in dieſer Abſicht mich ſelbſt zu dem Unglücklichen abholte und führte.

Ich fand den Daumen von der Handwurzel abgeriſſen

riſſen und nur ein wenig noch an der Haut hangend. Die Knochen der Handwurzel lagen durch einander und von einander getrennt. Die Bänder der Handwurzel und der Mittelhand waren durchgehends zerriſſen, die Sehnen des hoch und tief liegenden Muskels entblöſet, das Gelenk der Handwurzel zertrennet, die Enden der Speiche, des Ellenbogens und der Handwurzel ganz frey, und die Haut ſelbſt ſo zerriſſen und verdorben, daſs ein Laie in der Kunſt mit Grund die Amputation für das einzige Rettungsmittel leicht hätte halten können.

Mit vollkommener Einwilligung des Kranken, ſeiner Kloſterobrigkeit und ſeines Arztes unternahm ich die Amputation *à deux tems*. Zuerſt nämlich durchſchnitt ich durch einen Zirkelſchnitt die Haut rings umher drey Zoll breit von dem Handgelenke. *) Dann drückte ich die Haut einen Viertelzoll breit zurück, und durchſchnitt die Muskeln und Flechſen bis auf die Knochen. Nach der Abſägung der Knochen und nach der Unterbindung der Pulsadern, der Speiche und des Ellenbogens, zog ich die Haut wieder vor, und drückte ſie mit Häftpflaſter an das Flechſige

*) Ich habe nachgehends bey Amputationen des Ober- und Vorderarms jederzeit Haut und Muskeln mit dem nemlichen Schnitt durchgeſchnitten, und die Heilung erfolgte leicht und bald. Die Narbe wurde ſehr klein.

an. Nach vier Wochen war der Kranke vollkommen geheilet, und die Erſparung der Haut trug ein Merkliches dazu bey.

LXXII.

Ein unter dem groſsen Geſäſs-Muskel (glutaeus maximus) lange Zeit verſteckter Abſceſs.

Ein hieſiger, 32 jährіger, angeſehener Bürger, von hagerer und hypochondriſcher, aber ſonſt geſunder Leibesbeſchaffenheit, hatte vor zehn Wochen am rechten hintern Backen eine groſse Geſchwulſt bekommen, welche von Hitze, Durſt, abvvechſelndem Froſte, unruhigen Nächten, Mangel an Eſsluſt, geſchvvindem, fieberhaftem Puls und Mattigkeit begleitet vvar. Beym Gehen, oder vvenn man darauf drückte, empfand der Kranke auch heftige Schmerzen.

Ich wurde am 21. Iänner 1767. gerufen, und fand in der Tiefe hinter dem Geſäſsmuskel ein ſchwer zu beſtimmendes Schwappen. Die oben genannten Umſtände lieſsen mich auf das Daſeyn eines Abſceſſes hinter dem Muskel ſchlieſsen, und ich hielt die Oefnung der Geſchwulſt mit den Aerzten und Wundärzten, welche der Kranke bisher gebraucht hatte, für nothwendig. Da Patient den oberen Schenkel frey bewegen konnte, alſo das Gelenk des oberen Schenkels (das

aceta-

acetabulum) von Entzündung und Eiterung frey, und folglich das Uebel kein *malum coxarium* war; so hatte man auch gegründetere Hofnung, dieses gegenwärtige ganz besondere Uebel vermittelst zweckmäfsiger durch die Oefnung der Geschwulst beyzubringender Arzneymittel vollkommen heilen zu können.

Am 22. Jänner öfnete ich die Geschwulst mit einem krummen Bistouri, und es flofs über eine ganze Maas leichtflüfsiges, graues und mit Blut vermischtes Eiter heraus. Die Geschwulst fiel sehr merklich zusammen. Die Wunde wurde mit einem Bändchen angefüllt, und mit einem Pflaster, Compressen und Binde bedeckt.

Den 23. befand sich der Kranke sehr wohl. Er konnte jezt seinen Fufs und Schenkel freyer bewegen, und, vvas ihm zuvor unausstehlich und fast unmöglich vvar, auf beyden Seiten liegen. Der Ausfluss des Eiters vvar sehr stark, und mit Klümpchen Blut vermischt. Das Bändchen vvurde, mit dem einfachen Digestiv, mit Rosenhonig vermischt, bestrichen, in die Höhle gebracht, vvelche sehr tief und breit vvar. Nach einigen Tagen vvurde Rosenhonig und Wundvvasser, mit Gerstenvvasser vermischt, eingespritzt. Der Urin vvar oft roth und feurig, und hatte einen Satz.

Am 1. Februar befand sich der Kranke schon um

ein Merkliches beſſer. Er konnte ſchon, obgleich noch nicht ganz frey, aufrecht gehen. Nur dauerte noch der ſtarke Ausfluſs einer dünnen, eiterartigen Materie fort.

Hinter dem Geſäſs-Muskel war noch eine ziemliche Höhle. Ich applicirte einen Cilinder von zubereitetem Schwamm, *ſpongia praeparata*, um die auſſen ſehr eng gewordene Oeffnung zu erweitern, und durchſuchte ſie. Mir war es höchſt unvvahrſcheinlich, daſs ſie ſich bey der Heilung durch den Druck und Verband verlieren vvürde. Daher öffnete ich dieſelbe am 8. März durch einen groſsen Schnitt, und füllte ſie mit trockener Charpie aus.

Am 11. Mârz fand ich den Ausfluſs der Feuchtigkeit nicht mehr ſo ſtark, nicht mehr ſo übel riechend, und etvvas dicker. Aber der Kranke klagte über Schmerzen am Knie, vvelches er kaum bevvegen konnte. Die Gegend der Geſchvvulſt vvar ſchlapp und eingefallen, das Fieber gemindert, die Zunge feucht. Die Eſsluſt ſtellte ſich ein; der Urin verlor ſeinen Satz, und der Kranke ſah beſſer aus. Der China-Trank wurde fortgebraucht, und die Unbeweglichkeit des Fuſses war dem Drucke von der Charpie auf dem *nervo iſchiadico* und kleinen in der Tiefe der Höhle liegenden Muskeln zuzuſchreiben, weswegen ich den Verband gelinder machte.

Am

Am 19. März hatte ich Hoffnung zur baldigen vollkommenen Herstellung des Kranken. Die Höhle war schon ausgefüllt, und ich fand nirgends eine mehr. Der ganze krank gewesene hintere Backen war dem gesunden gleich. Das Knie hatte wieder seine natürliche Gestalt und Beweglichkeit. Stehen, Gehen und Sitzen fiel nun dem Kranken nicht mehr beschwerlich. Im Monate May befand er sich in so erwünschten Umständen, dass er ausgieng. Ja er wagte es einst, fünf bis sechs Sprossen einer Leiter zu ersteigen, um Bilder an die Wand nageln zu können. Da aber eine Sprosse brach, und er herab fiel; so wurden alle benarbten Theile wieder abgerissen.

Dieses lezte Uebel war gröfser, als das erste. Das Fieber und alle übrigen Zufälle wurden so heftig, dass an keine Wiederherstellung mehr zu denken war. Der Kranke zehrte aus, und starb, zum grosen Leidwesen für seine Familie, und für mich, da ich so viel Mühe und Kunst angewendet hatte, um einen Kranken herzustellen, den das Publicum für verloren hielt. Leid that es mir gröstentheils wegen der Ehre der Kunst, die durch diese Cur in der Stadt viel gewonnen hätte.

LXXIII.

Scirrhöse Verhärtung der linken Speicheldrüse. *Parotys scirrhosa.*

Ein 74 jähriger und vornehmer Abt des hiesigen Landes hatte vor einigen Jahren in der Gegend, wo die Speicheldrüse liegt, eine Geschwulst bekommen, welche nach und nach sehr grofs und steinhart wurde. Im Jänner 1767. liefs er mich deswegen rufen, und ich fand bey der genauern Untersuchung, dafs diese harte Geschwulst nichts anders, als die Speicheldrüse selbst war, wessen allmählich entstandene Verstopfung ich einer arthritischen Schärfe zuschrieb, da ich hörte, dafs der Kranke schon seit vielen Jahren mit Gliederschmerzen (arthritis vaga) behaftet vväre.

Der Herr Abt drang mit unabläfsigem Bitten in mich, meine ganze Kunst aufzubiethen, und diese, sein Gesicht etwas entstellende Geschwulst völlig auszurotten. Das einzige Mittel wäre der Schnitt gewesen. Ich stellte ihm aber die grofse Gefahr vor, womit diese Operation verbunden wäre, indem auch bey der behutsamsten und richtigsten Führung des Messers leicht einige von den grofsen unten und neben der geschwollenen Drüse liegenden Gefäfsen zerschnitten werden, und daraus für ihn, als einen so betagten Mann, tödtliche Folgen entstehen könnten. Ich verordnete ihm daher eine Zusammensetzung aus dem

Mer-

Mercurial- und Schierlingspflaster, und machte ihm Hoffnung, dafs dadurch wenigstens das Wachsthum der Geschwulst gehindert werden würde, wenn auch ihre gänzliche Zertheilung nicht erfolgen sollte. Ich rieth ihm auch, nebst angemessener Diät, sich Arzeneymittel gegen die Gicht von seinem Leibarzt verschreiben zu lassen.

Meinem wohlgemeinten Rathe schien die Wirkung nicht zu entsprechen. Den infulirten Greis däuchte nach einem halben Jahre, dafs die Geschwulst zunehme, und sein altes Gesicht immer mehr und mehr entstelle. Keinem jungen, blühenden und eroberungssüchtigen Frauenzimmer hätte dieses Uebel unangenehmere Empfindungen verursachen können, als es meinem 74 jährigen Herrn Prälaten verursachte. Um alle ehemalige Reize seines hochehrwürdigen und holden Antlitzes wieder zu erlangen, vertraute er dasselbe und selbst sein theures Leben zweyen damals sehr berühmten Wundermännern aus dem niedrigsten Pöbel an. Der eine war ein sogenannter Schinder oder Abdecker, der andere ein herumstreichender Eremit, dessen Betrügereyen und Pfuschereyen in der Arzeneykunst durch den geistlichen Habit das privilegirte Ansehen von Wundercuren gewonnen.

So sehr Se. Hochwürden und Gnaden in gesundem Zustande sich, nach dem Vorurtheile der damaligen Zeit, gescheut hätten, mit einem sogenannten

Schin-

Schinder oder Abdecker in einer Gesellschaft zu sitzen, oder gar einen Theil Ihres hochwohlgebornen Körpers von ihm berühren zu lassen; so willkommen war Hochdemselben jezt die Empfehlung eines solchen Pfuschers, der einige Zeit vorher einem andern im Staate ebenfalls sehr angesehenen Geistlichen am rechten Backen eine Balggeschwulst durch einen Stich und durch die darauf erfolgte Entzündung und Eiterung geheilet hatte. Diesem Afterwundarzte nun vertraute mein alter Herr Prälat auch sein gesalbtes Haupt und Leben an. Der freche Kerl wagte einen Stich mit einem Messerchen in die Geschwulst, und verlezte einen Ast von der dieser Drüse eigenen Pulsader (arteria parotys). Da er die daraus entstandene heftige Verblutung nicht stillen konnte, so fielen, wie mir erzählt wurde, beyde, der Operateur und der Operirte, jener vor Schrecken und dieser wegen des starken Blutverlustes, in Ohnmacht.

Die herumstehenden Geistlichen wusten sich bey diesem Zufalle auch nicht zu helfen, und liessen nun den wunderthätigen Eremiten holen, welcher Wunden, Geschwüre, Krebse und Verblutungen, ja alle für kunsterfahrne Wundärzte unheilbare Uebel durch Sympathie und magische Kräfte heilen zu können vorgab. Diese neue Scene war eben so tragisch-komisch, als die vorige. Die Verblutung hatte sich von selbst gestillet, da die verlezte Pulsader eben nicht

grofs war. Aber der Wundermann ſollte nun den unglücklichen Stich, den ſein würdiger College vorher gemacht hatte, oder auch, wenn es anders in ſeinen Kräften ſtünde, die das holde Antlitz des ehrvvürdigen Greiſes ſo entſtellende Geſchvvulſt ganz vveg ſympathiſiren. Dieſes getraute er ſich nicht zu. Der Zuſtand des Kranken vvurde ihm und den umſtehenden Geiſtlichen bedenklicher, indem die ganze Seite an dem Orte, vvo der Schinder den Stich gemacht hatte, ſchvvarzblau und bis an den Hals geſchvvollen vvar. Ich vvurde deſshalb nebſt einem andern angeſehenen hieſigen Arzte eiligſt von hier abgeholt. Kaum hatte der wunderthätige Eremit unſere Ankunft und meinen Namen aus dem Munde des Kloſterknechtes vernommen, als er ſich haſtig durch ein Fenſter des unterſten Stockvverkes flüchtete.

Der Herr Abt ſah ſich nicht mehr ähnlich, und vvar mir kaum kennbar, ſo ſehr vvar die Haut mit Blut unterlaufen, vvelches eine auſſerordentliche Geſchvvulſt am Geſichte und Halſe verurſachte. Er entſchuldigte gleich ſein auf die beyden Pfuſcher geſeztes Vertrauen, indem ich ihm ja meine Hülfe verſagt hätte. Ich vviederholte ihm noch einmal nachdrücklich die Gründe meines vvohlgemeinten Rathes, die vielleicht jezt mehr Eingang fanden, und ſtellte ihm vor, daſs dieſe Geſchvvulſt der längern Fortdauer ſeiner alten Tage bey vveitem nicht ſo gefährlich ſey

als

als die Ausrottung derſelben. Ich könne und dürfe nichts anders thun, als das ausgeronnene Geblüt und folglich auch die daher entſtandene Geſchvvulſt zertheilen, und alles vvieder in ſeine vorige Lage bringen.

Dieſes geſchah innerhalb 48. Stunden, und der durch Erfahrung gewitzigte eitle Greis ſtarb nach einigen Iahren mit ſeiner verhärteten Speicheldrüſe zur Freude derer, denen er ſchon zu lange gelebt hatte.

LXXIV.

Unheilbarer offener Krebs an der Bruſt.

Eine fünfzigjährige Kloſterfrau hatte ſchon zwölf Iahre lang am oberen Theile der linken Bruſt eine Geſchwulſt, welche ſeit einem Iahre eine Oefnung von der Gröſse eines Vierundzwanzigers hatte. Unter der Achſel der nämlichen Seite war eine tief ſitzende Drüſengeſchwulſt. Die Nonne ſah noch ziemlich geſund aus. Auch war das Fieber kaum merklich, die Geſchwulſt aber feſt mit dem Bruſtmuskel und dieſer mit denen Rippen verwachſen.

Wäre die Geſchwulſt beweglich, nicht mit dem Bruſtmuskel verwachſen, und keine verhärtete Drüſe unter der Achſel geweſen; ſo hätte ich die Operation nicht miſsrathen. Dieſe Umſtände bewogen mich aber, bloſs das damals ſo berüchtigte Schierlings-Pflaſter und auch innerlich den Schierlings-Extract zu verordnen.

nen. — Sie ſtarb einige Jahre hernach an dieſer Krankheit. Ich pflege bey ſcirrhöſen, krebſichten Drüſen allezeit die Operation, wenn ſie thunlich, dem Gebrauch des Schierlings und anderer Mittel vorzuziehen, obſchon ich ſogar dermal auch das Meſſer für ein zweifelhaftiges Mittel halte, ſo halte ich doch den Gebrauch des Schierlings für noch weit unſicherer und zweifelhaftiger: ich habe noch nie im offenen Krebs davon eine Würkung geſehen.

LXXV.

Bruch des untern Schenkels drey Zoll breit ober dem Knorren.

Eine dreyſigjährige Dienſtmagd fiel auf dem Eiſe rückwärts mit einer beladenen Butte, und konnte nicht mehr aufſtehen. Sie wurde in das Iuliusſpital gebracht, und ich fand ober dem Knorren und beſonders an der Schienbeinröhre ſehr merkliche Ungleichheit. Ich liefs ſie in ein Bett bringen, welches an der Seite, wo der gebrochene Fuſs zu liegen kam, mit einem Strohſacke verſehen war. Ich liefs durch zwey Gehülfen die Ausdehnung und Gegenausdehnung machen, und richtete die gebrochene Schienbeinröhre ſchön zuſammen. Der Apparat zum Verbande beſtand in einem vierköpfigen Styraxpflaſter, einer vierköpfigen und vierfachen Compreſſe, einer einköpfigen, drey Finger breiten und ſechs Ellen langen Binde, aus zwey mit

Tuch umwickelten Schindeln von Pappendeckel, aus einer Schienbein-Compreſſe, einer wahren und falſchen Strohlade, aus einigen acht- bis zehnfachen Compreſſen zur Ausfüllung des Raumes zwiſchen den beyden Strohladen, dem Knorren und den Gelenkhügeln (condyli), und dann aus einem Fuſsbrette, welches vermittelſt einer zwey Finger breiten Binde kreuzweiſe von einer Seite der wahren Strohlade zur andern mit Nadeln befeſtiget wurde.

Nach der Befeuchtung der Gegend des Bruches mit goulardiſchem Waſſer und Salmiack lieſs ich der Kranken am Arme ſtark zur Ader, und verordnete ihr eine antiphlogiſtiſche Mixtur mit Salpeter. In der Nacht des zweyten Tages machte die Kranke ſelbſt den Verband los, vvelcher zvveymal aufs neue angelegt vverden muſste. Weil ſie nicht, vvie andere Menſchen, den Urin halten konnte; ſo verurſachte ſie allen, die mit ihr zu thun hatten, vieles Ungemach, und beſonders das Bett muſste öfter erneuert vverden.

Am vierten Februar 1767. kam die Perſon in das Iulius-Spital, und am 24. März konnte ſie gehen, obgleich noch nicht ohne Hülfe eines Stockes.

LXXVI.

Neunte Staar-Operation.

Am 8. Februar 1767. operirte ich in Gegen-

wart

wart verschiedener Zuschauer denselben Mann, welchen ich vor einem halben Jahre am linken Auge operirt hatte, *) auch am rechten Auge, woran er schon seit zwölf Jahren blind war.

Durch den Druck auf den Augapfel wollte der Krystall nicht aus der Oefnung der Hornhaut hervor kommen, welche ich deswegen auch mit einem krummen Davielschen Scheerchen erweiterte: aber dessen ungeachtet konnte ich den Krystall noch immer nicht hervor bringen. Ich suchte nun die hart und zähe scheinende Krystall-Kapsel mit einer Pinzette **) hervor zu ziehen; aber auch dieß gelang mir nur stückweise und mit dem Verluste einer ziemlichen Portion der gläsernen Feuchtigkeit, die anstatt der Krystall-Linse hervorkam.

Jetzt sank die Krystall-Linse herunter, und der obere dritte Theil der Pupille ward so rein, daß der Mann sehr gut Farben und grobe Gegenstände unterscheiden konnte. Den Krystall ließ ich nunmehr zurück, in der Hofnung, er werde nach und nach schon mehr herabsinken, und die Pupille werde also in einem noch größeren Umkreise reiner werden. Ich konnte mich nicht mehr entschließen, durch wiederholtes Drücken auf den Augapfel und durch öfteres

*) Man sehe oben die Beobachtung LVI.

**) Tab. III. Fig. 4.

Aus- und Einfahren mit Zänglein den Kryſtall und ſeine Kapſel heraus zu holen, und die Wunde der Hornhaut noch ſtärker zu quetſchen und zu reiben.

In der erſten Nacht hatte der Kranke groſse Schmerzen gelitten, welche aber am darauf folgenden Morgen nachlieſsen. Eiterung bemerkte ich noch gar nicht an der Compreſſe. Indeſſen gieng die Theilung des halbmondförmigen Schnittes in der Hornhaut glüklich von Statten, und der arme Mann erlangte die Sehekraft gegen meine Erwartung an dieſem Auge ſo gut, als es möglich war.

LXXVII.

Lippenkrebs.

Ein ſechzigjähriger Fiſcher zu Kitzingen hatte ſeit mehreren Jahren an der unteren Mundlefze nahe am linken Winkel des Mundes (commiſſura oris) eine harte, unſchmerzliche, ungleiche und ſchon eiternde Geſchwulſt von der Gröſse einer Zellernuſs. Die ausflieſsende Materie war dünn, ſcharf, aber nicht übel riechend. Das Uebel ward täglich gröſser beym fruchtloſen Gebrauche verſchiedener Mittel, und der Kranke wünſchte davon ganz befreyet zu werden. Ich hielt die Ausrottung durch das Meſſer für das einzige Mittel, und ſtellte ihm vor, daſs er ſich bald dazu entſchlieſsen müſſe, weil ſonſt auch dieſes fruchtlos ſeyn würde,

würde, wenn das Uebel einmal den Winkel des Mundes ergriffen, und sich bis an die obere Lefze verbreitet hätte. Der Mann versprach, sich zur Operation vorzubereiten: aber ich sah und hörte nichts mehr von ihm. Er hatte vermuthlich das nemliche Schicksal, welches der in der ersten Beobachtung beschriebene Weinbauer gehabt.

LXXVIII.

Scirrhöse Verhärtung der beyden Mandeldrüsen.

Ein Ordensgeistlicher, 23 Iahre alt, sehr blutreich und von zarter Leibesbeschaffenheit, klagte mir am 7. Febr. 1767., dass er seit einigen Monaten eine starke Halsentzündung habe, und beym Schlingen und Athmen grosse Beschwerde empfinde. Er sezte hinzu, dass er schon oft, aber noch nie so heftig, als jezt, mit Halswehe behaftet gewesen sey.

Bey der Untersuchung des Halses fand ich beyde Mandeldrüsen verhärtet, und so gross, dass die rechte an der *uvula* anlag, und die linke nicht weit davon entfernt war. Beyde Geschwülste habe ich an diesem jungen Manne mit dem glücklichsten Erfolge durch die Unterbindung ausgerottet, und zwar mit dem silbernen Instrument *), welches Levret zur

*) Siehe Tab. IV. Fig. 1.

Abbindung der Mutter und Mutterſcheidepolypen erfunden hat. Die Methode dieſer Unterbindung ſelbſt werde ich unten umſtändlich beſchreiben.

LXXIX.

Complicirter und tödtlicher Bruch der beyden untern Schenkel.

Am fünften Februar 1767. zerſchmetterte ein mit zwanzig Eimer Wein beladener Wagen einem fünfzigjährigen Fuhrmann die beyden untern Schenkel. Acht Tage hernach holte man mich aufs Land, um dem Unglücklichen zu helfen. Bey meiner Ankunft war er ſchon von Sinnen, der Puls geſchwind und klein; die Brüche waren nicht eingerichtet; die Enden der gebrochenen Röhren ſtanden über einander; der Bruch war durch keinen ordentlichen Verband zuſammen gehalten; am rechten untern Schenkel zeigte ſich ſchon der Brand von dem Knorren bis an das Knie, und ſo fand ich, daſs des Mannes gröſstes Unglück die Unwiſſenheit der Landbader war, in deren Hände er gerieth. Ich that alles, was ich nach dieſen Umſtänden thun konnte: aber der doppelt Unglückliche ſtarb bald nach meinem Beſuche eines Todes, den ein ächter Wundarzt zum Beſten einer armen Familie hätte verhindern können, wäre gleichwohl eines der beyden gebrochenen Gliedmaſsen verloren gegangen.

LXXX.

LXXX.

Queer gebrochener grofser Höcker des Ellenbogens (olecranon)

Am 12. Februar 1767. zeigte mir eine fünfzigjährige Magd ihren Arm, worauf sie gestern gefallen war. Sie klagte Schmerzen und Unbeweglichkeit des Ellenbogengelenkes, besonders bey der Ausstreckung des vordern Armes. Bey der Biegung ihres Armes bemerkte ich zwischen zwey queer von einander getrennten Knochenstücken einen Raum, welcher bey der Ausstreckung desselben sich minderte und beynahe ganz verlor. Da ich nun die queer von einander getrennten Knochenstücke bey der Ausstreckung des Arms vereiniget fühlte; so liefs ich die Kranke den Arm immer ausgestreckt halten, und applicirte sowol innen als aussen einen mit Tuch umwickelten Pappendeckel, den ich mit einer Binde und Compresse befestigte. Nach sechs Wochen war der Arm vollkommen, ohne die geringste Steifigkeit, hergestellet.

LXXXI.

Queer gebrochene Speiche (radius).

Eine fünfzigjährige Frau von Randersacker zeigte mir ihren linken Arm, worauf sie vor zehn Tagen gefallen war. Sie sagte, dafs sie dabey ein Krachen im vordern Arme gespürt habe, und dafs jezt die Ge-

ſchwulſt zunehme. Bey genauer Unterſuchung fand ich eine Ungleichheit am vordern Arme. Die Speiche vvar vier Finger breit ober der Handvvurzel gebrochen, und die Enden des gebrochenen Knochens vvaren nicht genau genug aneinander. Nach vorgenommener Aus- und Gegenausdehnung richtete ich den Bruch zuſammen, und applicirte einen Verband, vvelcher aus einer Circular-Binde und einem mit Leinvvand überzogenen Pappendeckel beſtand. Nach einigen Wochen vvar die Heilung glücklich vollendet.

LXXXII.

Zehnte Operation eines verhärteten, ſteinartigen Staars.

Einer 31 jährigen und ſeit ihrem dritten Lebensjahre an beyden Augen blinden Pfründnerinn des Iuliusſpitals verſuchte ich am 24. Febr. 1767. den vveiſſen und milchartigen Staar auszuziehen. Ich bediente mich dazu der Davielſchen Meſſer und des de la Fayeiſchen Kyſtitome. Wegen der auſſerordentlichen Bevveglichkeit der Augen dieſer Perſon brauchte ich länger als eine Stunde Zeit, bis ich ohne Augenſpiegel nur das erſte Meſſer an ſeinen beſtimmten Ort bringen konnte, um den halbmondförmigen Schnitt in die Hornhaut zu machen. Dieſer vvurde zvvar mit dem erſten Meſſer ſehr ungleich: doch ſchien er mir groſs genug zur Herausbringung des Kryſtalls. Allein der,

obgleich

obgleich nur im Mittelpuncte, sehr verhärtete Kryſtall kam nur ſtückvveiſe hervor, vvozu noch der mit meiner linken Hand auf den Augapfel gemachte Druck und ein ſtumpfes Zänglein *) noch das Meiſte beytragen muſsten.

Ich verordnete einige Aderläſſen und antiphlogiſtiſche Mittel. Die Perſon konnte nun zvvar ſich bevvegende Gegenſtände bemerken, aber nicht unterſcheiden. Nach zvvölf Tagen vvar der Schnitt in der Hornhaut ſehr ſchön geheilet und durchſichtig. Iezt konnte die Perſon auch Farben und einige ihr vorgehaltene Gegenſtände unterſcheiden; doch ſuchte ſie alles, was ſie ſah, mit Händen zu betaſten, um ſich von der wirklichen Gegenwart der Dinge recht zu überzeugen.

LXXXIII.

Eilfte Operation des Staars durch die Ausziehung.

Einen 60 jährigen, an beyden Augen blinden Ziegelbrenner operirte ich mit den Davielſchen Inſtrumenten und mit dem Kyſtitome des la Faye am rechten Auge. Gleich nach der Oefnung der vordern Kryſtall-Kapſel lief eine eiterartige Materie heraus, die ſich in der vordern Kammer mit der wäſſerigten Feuchtigkeit vermiſchte. Dadurch wurde die leztere ſo trüb,

*) Siehe Tab. III. Fig. 5.

daſs ich weder die Pupille, noch den Augenſtern unterſcheiden konnte. Da hernach die Kammer ſich von dieſer getrübten Feuchtigkeit gereiniget hatte, erblickte ich hinter der Pupille einen etwas weiſsen Körper, den ich durch den Druck auf den Augapfel nicht herausſchaffen konnte. Ich ſuchte ihn dann mit der Tab. III. Fig. 4. abgezeichneten Pinzette zu faſſen und heraus zu ziehen: aber auch dieſes gieng ſchwer, weil es ein ſubtiles, weiches und kaum faſsliches Häutchen war. Es iſt nämlich die vordere Kryſtall-Kapſel geweſen. Die Hinwegſchaffung derſelben gelang mir endlich: aber die Pupille wollte nicht ſchwarz werden. Bey tieferem Eindringen mit der Pinzette ſtieſs ich auf einen ähnlichen, etwas zähern und härtern Körper. Ich durchſtach ihn mit der Pinzette, und es erfolgte ein Ausfluſs von einer ziemlichen Menge der gläſernen Feuchtigkeit. Daraus ſchloſs ich nun, daſs ich die hintere Kryſtall-Kapſel, oder die *membranam hyaloideam*, geöffnet habe. Dieſe war ſo, wie die vordere, verdunkelt und verhärtet. Indeſſen wurde die Pupille reiner und ſchwärzer: auch konnte der Operirte die ihm vorgehaltenen Gegenſtände unterſcheiden. Aber aller Mühe ungeachtet konnte ich das Auge gegen eine hinzugekommene Entzündung und Eiterung nicht retten. Dieſs waren Folgen des Alters, des wiederholten Druckes auf den Augapfel, und der öftern Reizungen bey dem Aus- und Einfahren mit der Pinzette; man kann bey Augen-

gen-Operationen nicht geübt und delicat genug zu Werke gehen.

LXXXIV.

Zwölfte und dreyzehnte Operation des Staares durch die Ausziehung.

Am 17. und 21. März operirte ich an einem 60 jährigen Manne und an einer 77 jährigen Frau den Staar nach meiner gewöhnlichen Methode. In beyden Fällen war die Oeffnung der durchsichtigen Hornhaut zu klein. Deswegen konnte die Krystall-Linse durch einen leichten Druck auf den Augapfel nicht frey hervor dringen; sondern es wurde dazu eine Erweiterung der geöffneten Hornhaut und die öftere Wiederholung eines stärkeren Druckes auf den Augapfel erfordert. Es erfolgte dann Entzündung und Eiterung, ungleiche Benarbung und unvollkommene Heilung.

LXXXV.

Angeborne krumme Füsse.

Den 11. März 1767. bat mich ein Jud von Heidingsfeld um einen guten Rath gegen die Krümme beyder Füsse seines 7 Wochen alten Kindes. Ich fand dieselben schlapp und sehr stark einwärts gebogen, so wie ich diese Misgestalt der Füsse häufig an alten, ausgewachsenen Leuten bemerket habe. Der

Vater

Vater versicherte mich seiner Einwilligung zur Operation, auch auf die Lebensgefahr seines Kindes, wenn auch nur einige Hoffnung zur Vertilgung dieser Missgestalt der Füsse da wäre. Ich stellte ihm aber vor, dass dieses körperliche Gebrechen seinen Sitz in der widernatürlichen Beschaffenheit der Fusknochen (ossium tarsi) habe, dass sich ohne Zerschneidung von Bändern, Flechsen, Arterien und Nerven hier gar keine chirurgische Operation denken lasse, und wenn er noch ein Gewissen habe, so solle er sein Kind nur keinem Pfuscher übergeben, der sich vielleicht zu einer verwegenen Operation bereitwillig finden möchte.

Auf unserm hiesigen anatomischen Amphitheater hatte ich Gelegenheit, einige solche krumme Füsse von alten Personen, die als Pfründner im Spital gestorben, genau zu untersuchen, und für meine Knochensammlung zuzubereiten und aufzubewahren. Ich theile hier Tab. V. eine Abbildung davon mit, und zeige, worin dieser körperliche Fehler vieler Menschen bestehe, und was dabey in der Kindheit entweder zu thun, oder zu unterlassen sey. An diesem krummen Fusse, welchen ein sehr alter, im Spital gestorbener Organist hatte, ist ganz deutlich zu sehen, wie widernatürlich die den Fus ausmachenden Knochen gerichtet und verdrehet sind, und wie gefährlich es seye, durch die Durchschneidung der Flechsen und Bänder die gerade Richtung und die natürli-

che

che Geſtalt einem ſolchen Fuſse beybringen zu wollen. Ein ſolcher angeborner Fehler läſst ſich nicht verbeſſern, beſonders, wenn er in einem ſo hohen Grad dem Wundarzt vorkommt. Ein ſolcher krummer Fuſs iſt freylich ein Uebel; aber durch den Schnitt würde gewiſs ein gröſeres Uebel, z. E Brand, Beinfraſs, Tod, erfolgen. Ich denke noch mit Schaudern daran, daſs ein Landbader ſchon das Meſſer in der Hand hatte, um ſolche Füſse durch den Schnitt bey einem neugebornen Kind gerade zu machen. Wenn der Grad der Verdrehung des Fuſses gering iſt, ſo können frühzeitig angebrachte Schuhe und Stiefel von einigem Nutzen ſeyn. In der Schweiz ſtarb vor kurzem ein Arzt, Namens Venel, welcher ſich mit Heilung gekrümmter Gliedmaſſen abgab, und zwar mit einem auſſerordentlichen Erfolge. Ein ſolcher Mann würde auch derjenige ſeyn, welcher bey Kindern dieſe Art von angebornen krummen Füſsen durch ſeine Gedult und erfundene Maſchine, ſo viel immer möglich, gerade richten könnte. Es iſt zu bedauern für viele dergleichen Unglückliche, daſs dieſer Mann der Welt ſo frühzeitig entriſſen wurde, ohne ſeine ihm hierin eigene Methode ſchriftlich hinterlaſſen zu haben.

LXXXVI.

LXXXVI.

Verdorbenes Armgelenk nebst Lungensucht von angeborner scrophulöser Schärfe.

Ein 19 jähriges Mâdchen von zarter und schwacher Leibesbeschaffenheit, deren Bruder und zwey Schwestern schon an der Lungensucht gestorben waren, trug seit fünf Jahren am rechten obern Arme ein Fontanell, weil es schon von seinem zehnten Jahre an mit rothen, schmerzlichen und flüssigen Augen behaftet war. Auch während des Gebrauches des Fontanelles entzündeten sich die Augen noch zuweilen, wobey man auf der durchsichtigen Hornhaut Geschwürchen bemerkte. Alle diese Uebel verloren sich endlich ganz. Vor einigen Jahren stellte sich die monatliche Reinigung ein, welche das Mädchen eine Zeitlang ordentlich hatte, und nur vor anderthalb Jahren im Kloster bey einer Entzündung am rechten Fusse über ein halbes Jahr lang verlor, aber auch mit der Heilung des Fusses wieder erhielt. Bey der Zurückkunft aus dem Kloster sah die Person gesund, roth und vollkommen, doch etwas aufgedunsen an Fleisch, aus, und sie verrichtete ihre leichten Hausgeschäfte mit Vergnügen. Doch klagte sie beym Spinnen oft über Müdigkeit und Schmerzen in dem Gelenke des linken Ellenbogens. Sie achtete dieſs aber nicht viel, und gebrauchte auch nichts dagegen, auſser einem

Laxier,

Laxier, warmen Säckchen mit Mehl und zertheilenden Kräutern, u. d. gl. Indeſſen ſchwoll das Gelenk, und ſie empfand bey der Bewegung des Armes immer gröſsere Schmerzen. Er wurde endlich ſteif, und bey einer gewaltſamen Biegung oder Ausſtreckung fühlte ſie ein Geraſſel (Crepitation) darin. Bey dieſen Umſtänden wurden äuſserlich geiſtige und ſogenannte Nerven ſtärkende Pflaſter und Salben, und innerlich ein China-Decoct gebraucht: aber ohne Wirkung. Im Gegentheile bekam die Kranke Fröſteln, öfters fliegende Hitze und trockenen Mund; ſie verlor ihre Farbe, fiel vom Fleiſche, und ihr Appetit zum Eſſen nahm ab. Das Fontanell hörte auf, zu flieſsen; der Schlaf blieb gut, und bey ruhigem Verhalten hatte ſie auch keine Schmerzen im Arme, aber bey jeder Bewegung deſſelben deſto heftigere. Die Farbe des Armes änderte ſich nicht. Man ſchien auch im Gelenke unter den Bändern ein Schwappen zu fühlen. Wenn am übrigen Körper Hitze bemerkbar war, ſo war ſie beſonders ſtark am geſchwollenen Gelenke, woran die Kranke nicht den geringſten Druck leiden konnte. Sie war auch nicht im Stande, weder die Handwurzel, noch die Fingergelenke frey zu bewegen.

Aus obigen Gründen ſchien mir nun die Grundurſache dieſes Uebels eine angeborne Schärfe zu ſeyn, woran die drey ältern Geſchwiſtrige ſchon geſtor-

ben waren. Ob ich ſie ſcrophulös oder anders nennen ſoll, weis ich nicht: wenigſtens nennet man in der Heilkunde gewöhnlich ſo jene ſpecifiſche Schärfe, welche man noch nicht genau genug kennet, und die ſich oft auf die Lunge oder in die Gelenke ſetzet, und den Körper ſehr gefährlich verwüſtet.

In dem gegenvvärtigen Falle mochte ich die Heilung des ſo tief gevvurzelten Uebels nicht allein übernehmen. Zvvey andere Aerzte vvurden zu Rathe gezogen. Da vvurde nun, vvie es meiſtens zu geſchehen pflegt, viel hin und her geſprochen, aber nichts über die Beſchaffenheit des Uebels und deſſen zvveckmäſige Heilart. Bey einer zvveyten Berathſchlagung entſchied man für die Oeffnung der Geſchvvulſt, vvelche zu ſchvvappen ſchien. Aber ſo tief ich auch mit der Lanzette hinein drang, ſo kam doch vveder Eiter, noch eine eiterartige Materie hervor. Man verordnete Pillen aus dem Extract von Chinarinde und Schierling, nebſt einer Milchdiät. Die Kranke bekam Huſten, vvarf Blut aus, athmete ſchvver, und ihre Kräfte ſchvvanden merklich. Am 5. May öffnete ich die Geſchvvulſt zum zvveytenmale an dem Orte, vvo das Schvvappen verſammelte Materie anzeigte, und nun ſprang eiterige Materie heraus, ſo viel als drey Unzen. Sogleich vvurde das Fieber ſtärker; das Mädchen zehrte ab, warf beym Huſten Eiter aus, und ſtarb am 1. Iul. 1767. eben auf die Art, wie ihre andern

dern Geſchvviſtrige, nur mit dem Unterſchiede, daſs bey ihr die angeborne Schärfe ſich nicht nur auf die Lunge, ſondern auch auf ein Gelenk der Knochen geſetzet hatte. Das Uebel vvar alſo zu tief gevvurzelt, und hatte ſchon zu groſse Verheerungen in einem zum Leben ſo nothvvendigen Eingevveide angerichtet, als daſs durch Abnehmung des Armes oder durch andere Arzeneyen das Leben dieſes von den Ihrigen ſo ſehr betrauerten Mädchens gerettet vverden konnte. Es vvar nicht nur Fehler und Verderbniſs eines Theils, ſondern allgemeine kränkliche, allerdings ſcrophulöſe, Conſtitution, vvoraus die Fehler einzelner Theile entſtunden.

Es that mir ſehr leid, daſs man mir die Erlaubniſs zur Oeffnung der Leiche nicht geſtattete. Ich hätte gern die Bruſt und den Unterleib ſovvol, als auch das Armgelenk anatomiſch unterſucher, um in meiner Muthmaſſung von der Eiterung der Lunge, von der Verhärtung der Gekröſedrüſen und von der Verdorbenheit der Knochenenden des Gelenkes mehrere Gevviſsheit zu erlangen. Ich hatte alle dieſe Zeichen bey ſolchen Fällen ſehr oft an Leichnamen im hieſigen Juliusſpitale gefunden,

LXXXVII.

Entzündung der Hand durch allzuheftige Anſpannung der Muskeln.

Ein 21 jähriger, junger Mann, der die Gottesgelehrtheit ſtudirte, hatte durch das Ausputzen verſchiedener metallener Geſchirre und Keſſeln ſeine beyden Hände ſo ermüdet, und durch öfteres heftiges Biegen und Streken ſo geſchvvächet, daſs einige Tage hernach am Rücken der Hand eine Geſchvvulſt, ſchmerzhafte Spannung, Röthe und Härte ſich zeigte, vvelche ſich bis an die Schulter und Achſelgrube erſtreckte, und vvobey ſich heftiges Fieber, ſtarker Durſt und beladene Zunge, und ſogar kleine Brandbläschen, *phlyctaenae*, an der Hand ſich einſtellten. Die Entzündung vvar ſo heftig, daſs ich ihren Uebergang in Brand eher, als in Eiterung oder Zertheilung, befürchtete, vveil alle dieſe Zufälle ſchon einige Tage lang ohne den Gebrauch zvveckmäſſiger Mittel angehalten hatten.

Ich lieſs drey ſtarke Teller voll Blut heraus, vvelches ſehr ſpeckicht vvar; gab ervveichende Klyſtiere, und ein *Decoct. laxans ex pulp. Tamarind.* und *Crem. tart.*, applicirte ervveichende Kataplasmen mit *flor. ſamb.* und verordnete ſäuerliche Getränke.

Die Geſchvvulſt fieng an, ſich zu erhöhen; Schmerzen, Fieber und Durſt wurden gemindert, und

alle

alle Hoffnung zur Eiterung war da. Zehn Tage hernach stellte sich eine vollkommene sichtbare schwappende Geschvvulst am Rücken des Mittelfingers und der ganzen Hand ein. Ich konnte nun die Geschwulst öffnen, und den Eiter herausbringen. Bey der Oeffnung lagen die Ausstreckungsflechsen des Zeige- Mittel- und Ringfingers weiss, entblöset und mit Eiter bedecket da. Nach und nach wurden sie aber bey der Heilung wieder mit Fleischwärzchen bedecket, und innerhalb sechs Wochen war der Kranke wieder vollkommen hergestellet, und auser einer geringen Steifigkeit bey der Biegung der genannten Finger fühlet er bis jezt nicht das geringste Ungemach daran.

LXXXVIII.

Scirrhöse Mandeldrüse.

Am 3. April 1767. zeigte mir der 23 jährige, sehr zart und blutreich aussehende Ordensgeistliche (von welchem oben in der LXXVIII. Wahrnehmung die Rede war) seine linke Mandeldrüse, welche verhärtet und ungefähr so gross, wie ein kleines Hühnerey, war. Da sie ihm beym Schlingen und Singen, und selbst beym Athmen, einige Ungemächlichkeit verursachte; so verlangte er von dem Uebel befreyet zu werden. Am 30. d. M. nahm ich die Unterbindung der scirrhösen Drüse vor. Hierzu gebrauchte

ich die *Tab. IV. fig.* 1. abgezeichnete Zange, und die doppelte ſilberne Röhre, *Tab. IV. fig.* 2., deren ſich Levret zur Abbindung der Mutterpolypen bediente. Dieſe Werkzeuge ſchienen mir vor allen andern bey dieſem Falle anwendbar zu ſeyn. Die Schlingen des ſilbernen Drathes, *Tab. IV. fig.* 3., brachte ich zuvor um die Zange, und lieſs das doppelte Röhrchen, ſo wie es *Tab. IV. fig.* 2. vorgeſtellet wird, herunter hangen. In dem weit geöffneten Munde drückte ich mit dem Zeige- und Mittelfinger meiner linken Hand die Zunge nieder, faſste mit der Zange die Geſchwulſt tief in ihrer Subſtanz, zog dieſelbe etwas hervor, übergab alsdann die Zange der Hand meines Gehülfen, ſchob die Schlingen an der Zange über die Geſchwulſt hinter bis an ihren Urſprung, zog den Drath wohl an, und drehete ihn zweymal, und in der Folge auch öfter, herum, bis endlich die Geſchwulſt anfieng, ſchwarzblau zu werden, und nach und nach gänzlich abſtarb. Der Kranke bekam nach der Operation Froſt und Hitze, Fieber, Kopfwehe, und Entzündung im Halſe. Der im Munde gebliebene ſilberne Drath, der aus der doppelten Röhre gezogen war, verurſachte auch an den Seiten der Zunge ſchmerzhafte Entzündung und Eiterung. Ich hinderte dieſes bald durch ein um den Drath gewickeltes Futteral von Leinewand. Ich muſste den Drath um die Geſchwulſt zum viertenmale herum

drehen,

drehen, welches allezeit mit Schmerzen verbunden war, bis endlich die Geschwulst zusammen fiel und in Fäulniss übergieng. Der aashafte Geruch war freylich dem Kranken äusserst unangenehm. Sobald aber durch die Herumdrehung des Drathes, welche in den ersten 3 Tagen täglich einmal wiederholt wurde, die nährenden Gefäfse vollkommen zusammen gedrücket waren, starb endlich die Geschwulst ganz ab, und dann minderten sich auch alle von Reiz und Entzündung der lindernden Theile entstandenen Zufälle. Am achten Tage war die Geschwulst völlig abgestorben, und fieng an abzufallen, und innerhalb 14. Tagen war der Kranke vollkommen hergestellet, und die Geschwulst war so nett zwischen dem *circumflexo palati* und *palato pharingeo* (musculis veli palatini et pharyngis) heraus, als wenn man sie mit einem anatomischen Scalpell auf das behutsamste heraus geschnitten hätte. Gegenwärtig, vvo ich dieses schreibe, lebet der Mann noch vollkommen gesund und frey von allen vvidrigen Zufällen an dem geheilten Theile. So glücklich der Geistliche an dieser Seite geheilt vvar, so vvollte er sich doch nicht entschliesen, auf diese Art auch die andere gleichfalls scirrhöse Mandel ausrotten zu lassen.

Auf diese Art habe ich an mehreren Personen beyderley Geschlechtes solche scirrhöse Verhärtungen glücklich geheilet. Ich vverde aber in der Folge mei-

ner Beobachtungen über diese Methode meine eigenen kritischen Gedanken vortragen, und zweckmässigere Instrumente zur Heilung eines solchen Uebels angeben.

LXXXIX.

Vierzehnte Operation des Staares durch Ausziehung.

Ein armer, 30 jähriger Schmied kam mit einem Staar am rechten Auge in das hiesige Iuliusspital. Ich unternahm am 8. April 1767. die Ausziehung desselben nach der schon oft beschriebenen Davielschen Methode. Der erste halbmondförmige Schnitt in die Hornhaut gieng hart von statten, weil das herzförmige Messer nicht spitzig und scharf genug war. Doch brachte ich ihn endlich nebst der Oeffnung der vordern Krystall-Kapsel zuwege. Aber anstatt des Krystalles kam bey dem Drucke auf den Augapfel eine breyige, weiche, beynahe flüssige und ganz weisse Materie hervor, welche die vordere Kammer anfüllte, und die Pupille verdunkelte. Ich liess alles heraus fliessen: aber dessen ungeachtet wollte die Pupille nicht hell und schwarz werden, und der Operirte konnte noch nicht sehen. Die Pupille war noch immer verdunkelt und undurchsichtig. Ich nahm nun das Tab. III. fig. 4. abgezeichnete Zänglein, und stiess damit ein zähes, dunkles Häutchen durch, trennte und riss einige Thei-

le davon ab, und jezt ward die Pupille hell und schwarz. Aber dabey flofs auch eine ziemliche Menge von der Glasfeuchtigkeit heraus. Indessen sah der Kranke die ihm vorgehaltenen Gegenstände sehr deutlich.

Ungeachtet die hintere Kryftall-Kapfel noch nicht ganz weggenommen war; so mochte ich jezt doch nichts mehr an dem Auge arbeiten, weil es schon durch die Operation zu viel gelitten hatte, und weil ich durch fernere Reizungen Entzündung und Eiterung zu veranlassen, und dadurch das Auge ganz zu verderben fürchtete. Ich fügte nun die Ränder der in der Hornhaut gemachten Wunde zusammen, und reinigte das Auge von aller Feuchtigkeit. Gegen die Entzündung verordnete ich Aderläffen, Klyftiere, kühlende, auch gelind abführende Mittel.

Da die Hornhaut ober dem Schnitte durchsichtig und die Pupille ziemlich hell war, und da der Kranke mit Vergnügen die ihm vorgehaltenen Gegenstände deutlich unterscheiden konnte; so hoffte ich in den ersten 14. Tagen der Heilung, dafs das Auge erhalten und sein Gesicht wieder hergestellet werden könne. Aber der sorgfältigsten Behandlung ungeachtet wurde die Hornhaut nicht nur an dem Orte des Einschnittes, sondern auch weit ober demselben, und endlich überall undurchsichtig. Diesen traurigen Unfall mufs ich einer Quetschung der Hornhaut zuschreiben, welche

durch den Schnitt mit einem nicht fein genug schneidenden Messer verursachet wurde. Aus der Erfahrung weis man, dass mit einem scharfen Messer gemachte Wunden an andern weichen Theilen, z. B. der Haut, Fetthaut, der Muskeln, u. s. f. in kurzer Zeit sehr schön durch den Weg der geschwinden Vereinigung geheilet werden. Dasselbe gilt nun auch von den Wunden der Hornhaut um so mehr, weil in diesem Theile die Circulation des Geblütes und der Säfte und der natürliche Heilungstrieb sehr langsam und träge ist, und weil hier bey der geringsten Quetschung und üblen Behandlung leicht Stockung des Geblütes und der Säfte, Entzündung, Eiterung, und häfsliche Benarbung erfolget. Ich habe bey der Ausziehung des Staares sehr oft den halbmondförmigen Schnitt mit diesem Davielschen Messer in die Hornhaut gemacht, und wenn dieses recht scharf war, so heilte die Wunde gewöhnlich innerhalb 24. Stunden so schön, dass ich den Ort, wo ich den Einschnitt gemacht hatte, nicht von den unverlezten Theilen zu unterscheiden vermochte. Desto unangenehmere Empfindungen verursachte mir bey dem gegenwärtigen unglücklichen Falle meine Unvorsichtigkeit in dem Gebrauche eines nicht fein und scharf genug schneidenden Messers, welches ich für die einzige Ursache von der fatalen und häfslichen Benarbung der Hornhaut des Operirten ansah. Ich rathe daher, allezeit nur mit einem

fein

fein zugeſpizten und wohl geſchärften Werkzeuge zu operiren, und nach jeder Operation das dabey gebrauchte Werkzeug ſogleich einem geſchickten Schleifer zu übergeben, damit man es bey einem neuen Falle wieder ſicher gebrauchen könne.

XC.

Offene Knochengeſchwulſt.

Am 4. April 1767. zeigte mir ein 50 jähriger, geſund ausſehender Bauer aus dem hieſigen Lande in der Mitte ſeiner rechten Schienbeinröhre, ein wenig ſeitwärts nach auſſen zu, eine Geſchwulſt, welche hart, breit, ungefähr ſo gros, als ein Hühnerey, und beym Betaſten ſehr empfindlich war. Ich fand ſie ſchon ſchwappend. Der Mann erzählte mir, daſs dieſelbe ſchon vor ſieben Iahren von ſelbſt und ohne eine ihm bewuſste äuſſerliche Urſache ſich an dem genannten Orte eingeſtellt habe, und daſs ſie im vorigen Iahre ſey geöffnet worden, wo ſie nach der Ausflieſsung einer Menge Blutes und jauchiger Materie eingefallen, aber doch in der Höhle derſelben immer etwas Cruſtoſes zurück geblieben wäre, welches nicht habe vergehen wollen. Nun ſey zwar die Oeffnung zugeheilet, aber die Geſchwulſt wäre doch noch beynahe von dem oben beſchriebenen Umfange.

Dem nach hielt ich das Uebel für eine Knochengeſchwulſt und für topiſch, welche einſt bey einer,

dem Manne jezt nicht erinnerlichen, Gelegenheit, vielleicht durch einen Stoſs, oder durch ſonſt eine Art von Quetſchung? entſtanden war. Ich ſchlug alſo dem Kranken eine Operation vor, wo ich die Geſchwulſt kreuzweis durchſchneiden, die Beinhaut (perioſteum) mit dem Spatel abtrennen, alsdann mit dem Trepan alles am Knochen Verdorbene wegbohren, oder auch, wenn es nöthig ſeyn ſollte, mit dem glühenden Eiſen wegbrennen wollte. Allein dieſes zur vollkommenen Heilung des Knochens einzige Mittel mag dem Kranken zu ſchmerzlich und grauſam geſchienen haben; er hörte meinen Rath an, gieng fort, und ich ſahe ihn nachher nicht wieder.

Indeſſen habe ich auf dieſe Art mehrere ſolche Knochengeſchwülſte glücklich und vollkommen geheilet, wie ich in der Folge dieſes Tagebuches noch zeigen werde: und eben jezt, wo ich dieſen Fall aus meinen Originalpapieren abſchreibe, tritt ein Tagelöhner in mein Zimmer, an welchem ich vor 18. Jahren im Juliusſpitale eine der hier beſchriebenen ähnliche Knochengeſchwulſt durch das vorhin vorgeſchlagene grauſame Mittel vollkommen geheilet habe. Bey Knochenkrankheiten wird oft wahr, was Hippocrates ſagt: *quod ferrum non ſanat, ignis &c.*

XCI.

Täglich zweymal beynahe zwey Monate hindurch applicirter Katheter.

Ein 78 jähriger Rothgerber war vierzehn Tage lang mit einer Dysurie behaftet. Endlich gieng mit Schneiden und Brennen im Leibe der Urin tropfenweise ab. Nun war es also eine Strangurie. Am 8. April 1767. blieb der Urin ganz zurück, so, dass kein Tropfen mehr abgieng. Die untere Bauchgegend (regio hypogastrica) schwoll ausserordentlich stark, wurde hart und äusserst schmerzlich.

An eben diesem Tage applicirte ich den S förmigen Tab. VI. fig. 1. abgezeichneten Katheter nach jener Methode, wobey die concave Fläche unten nach dem Bauche zu gehalten wird, weil man hierbey am sichersten und natürlichsten verfährt, indem man den von den Franzosen sogenannten *Coup de maitre* leicht entbehren kann. Das erstemal gieng nun über drey Maas mit Blut und Schleim vermischten Urines ab. Der Alte freuete sich, konnte schlafen, und er versicherte mir, dass es ihm jezt wohl sey.

Am folgenden Tage gieng der Urin wieder nur tropfenweise und mit den grösten Schmerzen ab. Die Urinblase war wieder so stark gefüllet, dass der Catheter noch einmal applicirt werden muste. Der abgezapfte Urin war zwar etwas heller, als am vori-

gen Tage: aber im Glaſe bekam er einen eiterartigen Bodenſatz. Auch bemerkte ich kleine Steinchen darin, ſo wie in den Nebenlöchern des herausgezogenen Catheters. Da der Kranke bey der Herausziehung deſſelben über heftige Schmerzen, Zwang und Brennen in der Harnröhre klagte; ſo wurde ſüſses Mandelöhl und Gerſtendecoct mit Roſenhonig eingeſprizet. Nach der Muthmaſsung des Arztes waren Steine in den Nieren nebſt Eiterung. Er verordnete deswegen Seifenpillen, die Blätter der Bärentraube, Kalchwaſſer mit Milch, und noch andere auch nichts fruchtende Arzneymittel. Da er ſich auch ein Geſchwür im Blaſenhalſe oder in der Blaſe ſelbſt vorſtellte; ſo lieſs er unter das zum Einſpritzen beſtimmte mit Roſenhonig vermiſchte Gerſtendecoct noch etwas vom Gelben vom Ey aufgelösten Therbenthin thun. Allein auch dies half nichts: der Catheter muſste, weil er ſogar keinen elaſtiſchen in der Blaſe auch nur eine Viertelſtunde lang leiden konnte, täglich zweymal applicirt werden, und der alte Mann bekam nun ein ſehr übles und hippokratiſches Ausſehen; ſein Puls gieng ſchwächer, der Urin hatte einen alkaliſchen, faulen Geruch, und färbte den Catheter ſchwarz, und der Tod näherte ſich. Hand und Fuſs wurden lahm, der Kranke bekam Convulſionen, und beym Abzapfen giengen noch einigemal kleine Steinchen ab.

Am

Am 17. May ſtarb der Kranke an den Folgen einer Exulceration der Harnblaſe, wovon die Folgen alkaliſche, faulichte Ausartung der Säfte, allgemeine Entkräftung, Brand waren. Der Sohn, ein mit Vorurtheilen reich begabter Ordensgeiſtlicher, geſtattete mir die Oeffnung der Leiche ſeines Vaters nicht, der dem Kloſter eine groſse Summe Geldes hinterlieſs, und alſo viel zu ſehr geſchäzt wurde, als daſs man ſeinen entſeelten Körper noch mit anatomiſchen Meſſern martern durfte.

Hätte man auch bey der Leichenöffnung Steine und Geſchwüre in den Nieren oder in der Blaſe ſelbſt angetroffen, und alſo die Unheilbarkeit des Uebels erkannt; ſo hätten dabey doch die Aerzte und Wundärzte Aufklärung und Belehrung, das übrige Publicum aber den Vortheil gewonnen, daſs es jene Männer ſtets ſeines ganzen Vertrauens würdig fände. Für Leidende und Kranke vvahrlich kein geringer Vortheil! Jeder Regent ſollte es daher in ſeinem Staate zu einem heiligen Geſetze machen, den Leichnam eines an einem zvveifelhaften Zuſtande geſtorbenen Unterthanen nicht eher zu begraben, als bis derſelbe von geprüften Kunſtverſtändigen unterſuchet, und ihr jedesmaliges *Viſum et Repertum* an die mediciniſche Facultät oder an ein etvvaiges mediciniſch-chirurgiſches Collegium eingeſchicket vväre.

XCII.

Geschwinde Heilung einer Wunde nach einer ausgerotteten Speckgeschwulst.

Ein 33 jähriger Weltgeistlicher in hiesiger Gegend hatte seit 7. Jahren auf der rechten Seite der Stirn eine Geschvvulst von der Grösse eines französischen Thalers. Ein Landchirurgus vvagte sich an die gänzliche Ausrottung derselben, machte einen Queerschnitt hinein, und zerschnitt den Ast einer Arterie. Es erfolgte eine heftige Verblutung, und desvvegen stand der Held von der Vollendung seiner projektirten Operation ab.

Die Geschvvulst liess sich hin und her schieben, und ich machte also dem Kranken alle Hoffnung zur glücklichen Ausrottung derselben, und zu einer baldigen und schönen Heilung. Ich durchschnitt mit einem convexen Bistouri (*Tab. VI. fig.* 3.), vvornan ich bey dergleichen Operationen meine Hand gevvöhnet hatte, die Haut und den Stirnmuskel (*musculum frontalem*) schief von innen nach aussen zu nach der Richtung der Zasern des genannten Muskels. Mit der anatomischen Pinzette hob ich die Ränder der Wunde in die Höhe, und so entblösste ich einen grosen Theil der obern Fläche der Geschvvulst, die ich nach der Reinigung vom Blute für eine Fettgeschvvulst (Lipoma) erkannte. Ich fasste dieselben

dieſelbe mit einem Hacken in der Mitte, und hob ſie in die Höhe, lieſs ſie von einem dabey ſtehenden Gehülfen halten, und fuhr mit Biſtouri und Pinzette fort, die Geſchvvulſt von dem *epicranium* abzutrennen und ganz heraus zu nehmen. Die vvenigen zerſchnittenen Pulsadern vvurden mit Weingeiſt betupfet, und die Verblutung ſtillte ſich bald. Ich brachte die Lefzen der Wunde zuſammen, bedeckte dieſelbe auſſen mit einem von Wundvvaſſer befeuchteten Plumaceau, und die Ränder vvurden durch Häftpflaſter zuſammen gehalten. Darüber legte ich eine mit goularditchem Waſſer und Salmiak befeuchtete Compreſſe und eine Vereinigungsbinde.

Nun war ich, um meinem gegebenen Verſprechen Genüge zu thun, darauf bedacht, den Kranken ohne Entzündung und Eiterung durch den Weg der geſchwinden Wiedervereinigung in kurzer Zeit vollkommen zu heilen. Zu dieſem Endzwecke nahm ich gleich nach der Operation einen ſtarken Aderlaſs am Arme vor, weil der Kranke ein junger und vollblütiger Mann war. Er muſste eine genaue Diät beobachten, und Weinſtein nehmen, und ich lieſs es bey meinen zertheilenden Ueberſchlägen nicht an dem pünktlichſten Fleiſse fehlen. Dadurch verhinderte ich alle Entzündung und Eiterung ſo, daſs der Mann nach ſechs Tagen vollkommen geheilt und vergnügt wieder nach Hauſe reiſen konnte.

Die

Die baldige Heilung des Kranken wurde alſo in dieſem Falle durch den Weg der geſchwinden Vereinigung bewirket, und dieſe Heilart ſoll der Wundarzt bey jeder geſchnittenen und mit ſcharfen Werkzeugen gemachten Wunde wählen. Denn es iſt Pflicht, den Kranken ſo bald und ſo ſicher zu heilen, als es nur immer möglich iſt. Durch ſo geſchwinde Heilung einer groſsen und tiefen Wunde gewinnen die Kunſt und der, welcher ſie ausübet, an Achtung, Ehre und Vertrauen: und iſt der Geneſene bemittelt; ſo wird er ſeinen Arzt gewiſs noch groſsmüthiger belohnen, als vvenn man die Heilung auf ſechs und mehrere Wochen hinaus zögert, vvie es zu geſchehen pfleget, vvenn man Wunden mit Charpie ausſtopfet, mit zertheilenden Salben und Pflaſtern verbindet, und dieſelbe entzünden und eitern läſst. Wer die beyden Wege, den der Eiterung und den der geſchvvinden Vereinigung nicht practiſch beobachtet, kann viel Uebels ſtiften, und verdienet den Namen eines Wundarztes nicht. Auf Befehl des Regenten eines anſehnlichen Landes muſste ich einſt die Landwundärzte, oder vielmehr die ſogenannten Bader, aus der practiſchen Chirurgie prüfen, und mir war es auſſerordentlich auffallend, daſs unter fünfzig kaum Einer von der Heilart der Wunden durch den Weg der geſchwinden Vereinigung eine gründliche Kenntniſs hatte. Da aber dieſes Land ein groſses Spital und andere zur

Bildung

Bildung guter Wundärzte erforderliche, von dem jezigen Regenten sehr verbesserte, Anstalten hat; so läst sich daselbst die Anstellung geschickterer Wundärzte hoffen, besonders, wenn denselben, wie andern Dienern des Staates, aus der Landescasse ein gewisser Gehalt, wäre es auch nur zur Anschaffung nöthiger Bücher und Werkzeuge, ausgeworfen würde.

XCIII.

Der kalte Brand am untern Schenkel und Fusse bey einem mit geschwürigen Lungen behafteten 43 jährigen Maler.

Am 16. May 1767. wurde ich zu einem hiesigen, 43 jährigen Maler gerufen, welcher wegen einer in Eiterung übergegangenen Lungenentzündung zu Bette lag, und schon einen starken eiterigen Auswurf hatte. Gestern Abends befiel ihn plötzlich ein heftiger Schmerz am rechten Fusse, welcher bis an das Knie röthlich und, so weit die Röthe gieng, unbeweglich und unempfindlich war. Der Arzt, welcher den Kranken an der Lungenentzündung behandelt hatte, erklärte sich diesen Zufall aus der Versetzung einer Schärfe des Geblütes auf diesen Theil des Körpers. Antiseptische Mittel, die peruvianische Rinde, Kampfer, Weinessig, u. d. gl. wurden äusserlich übergeschlagen; den Fus und untern Schenkel liefs man mit warmen Tüchern und Bürsten reiben; und darauf zog sich

zwar die Röthe etliche Zoll breit vom Knie herunter; aber sonst erfolgte keine Besserung. Abends wurde eine Emulsion mit Kampfer verordnet. Der Fuss war weiss, kalt, und überhaupt schon dem Fusse eines Verstorbenen ähnlich; die Zehen und der ganze Fuss fielen von selbst auf die eine Seite, wenn man ihn mit Gewalt auf die andere beweget hatte. Am folgenden Tage bekam der Kranke einen starken Schweiss und sehr häufigen Auswurf. Sein Schlaf war geringe, und der Puls sehr geschwind. Man bemerkte ein Irrereden, ein Delirium. Die *epidermis* fiel ab, der Fuss wurde blau, blieb unbeweglich und unempfindlich. Ich scarificirte bis auf das Lebendige, fand die Muskeln blass, und den Geruch schon aashaft. Therbenthinöl, Styraxsalbe, stärkende und zertheilende Ueberschläge, mit China vermischt, wurden gebraucht. Man gab auch innerlich China mit den einem Lungengeschwüre angemessenen Heilmitteln, und ich schnitt das Abgestorbene weg. Allein der Kranke fiel vom Fleische; bey geringerem Schweisse und Auswurfe nahm der Brand zu; in einer Minute zählte ich 120 Pulsschläge; der Durchbruch stellte sich ein, und nirgends zeigte sich Eiterung; das Gehör vergieng, der Leib schwoll auf, und war ganz kalt anzufühlen; der Kranke sah ganz blass aus, mit hippokratischem Gesicht; das Reden fiel ihm beschwerlich; er war überaus matt, und seine Zunge war ganz trocken. Er starb endlich den 22. d. M.

Kranke

Kranke mit einem ſolchen trockenen, von ſelbſt entſtandenen, innerlichen, kalten Brande hatte ich ſchon mehrere mit glücklicherem Erfolge Theils ſelbſt behandelt, und Theils behandeln ſehen. Aber es waren entweder junge Leute, wo ſich bey einem faulen Fieber die faule Materie an die untere Extremität verſetzet hatte, oder es waren alte Leute, bey welchen keines der zum Leben und zur Heilung eines abgeſchnittenen Theiles ohnentbehrlichen Eingeweyde in Eiterung, wie in dieſem Falle, übergegangen war.

XCIV.

Aus einem übel behandelten Rothlaufe am untern Schenkel entſtandenes und mit dem glühenden Eiſen geheiltes cariöſes Geſchwür.

Ein 17 jähriges, armes Mädchen von Karlſtadt wurde mit einem Rothlaufe am rechten untern Schenkel befallen, und durch unregelmäſſige Behandlung gieng es in Eiterung über, d. h. es entſtand ein Geſchwür, aus welchem eine jauchichte Materie floſs. Die Gegend deſſelben war angeſchwollen, hart und callös. Ueber anderthalb Jahre lang lag dieſe kranke Perſon im Julius-Spitale ohne Hoffnung zu einer gründlichen Heilung. Vergeblich war der Gebrauch von allerley Salben, Pflaſtern und Ueberſchlägen &c. auch innerlichen abführenden und ſtärkenden Mitteln;

denn dabey blieb das Geschwür immer schwammigt und unrein, und die Reinigung desselben konnte selbst durch Aezmittel nicht erhalten werden.

Am 22. May 1767. entschloss ich mich endlich zur Anwendung des glühenden Eisens, als des stärksten und wirksamsten Aezmittels, wodurch ich nicht nur das Schwammichte der weichen Theile, sondern auch das Verdorbene und Ausgeartete des Knochens zu vernichten und abzutödten, und alsdann die Natur in den Stand zu setzen suchte, das Abgetödtete vom Gesunden abzustossen, und endlich eine vollkommene Heilung und Benarbung zu erhalten.

Am 24, 26, 27 und 30. May wiederholte ich die Anwendung des glühenden Eisens, und meine Hoffnung, das weich gewordene und geschwollene Bein so auszutrocknen, dass eine Abblätterung leicht entstehen möchte, gieng bald in Erfüllung. Am 12. Jun. hatte sich schon ein Stück von dem kranken Knochen abgesondert. Plumaceau, befeuchtet mit dem *Balsam. de Fioravanti*, wurden auf den entblösten und ausgetrockneten Knochen gelegt, und eine Digestiv-Salbe auf die Ränder der Wunde.

Am 13. klagte die Kranke über tiefe Schmerzen unter dem cauterisirten Knochen, welche aber am 15. schon merklich wieder abgenommen hatten, und deswegen sahe ich diese Schmerzen nicht als ein übles Zeichen an. Am 14. Jul. hatten sich sehr viele

Split-

Splitter abgeſtoſsen, und die Kranke konnte auf dem Fuſse ſtehen. Am 27. Jul. nahm ich mit einer chirurgiſchen Pinzette mehrere abgeblätterte Stücke heraus; aber der untere Schenkel war immer noch ſehr geſchwollen. Den 6. Auguſt hatte ſich das Geſchwür etwas gereiniget, nachdem ſich die meiſten Stückchen Knochen abgeſtoſsen hatten. In der Mitte war jedoch noch etwas von dem verdorbenen Knochen.

Am 14. Aug. ſah es noch ſehr bedenklich mit dem Geſchwüre aus. Das Eiter war noch gar zu dünn und jauchicht, das Schenkelbein war noch ſehr angeſchwollen, ſo daſs es mir um die vollkommene Heilung dieſes Uebels wirklich bange war. Am 24. Aug. fand ich zwar den Knochen bedeckt, aber noch nicht zur Benarbung geneigt.

Ich rieth nun dem Mädchen, welches eine blaſſe Stubenfarbe hatte, das Spital zu verlaſſen, auf das Land zu gehen, um da eine geſündere Luft zu athmen, viele Bewegung zu machen, ſich nach der Bauern Gewohnheit mit Handarbeit zu beſchäftigen, das Geſchwür täglich zweymal mit trockener Charpie und einem Diapalmen-Pflaſter zu bedecken, und den ganzen untern Schenkel vom Knorren (Knöchel) bis an das Knie nach der Art, wie ich es ihr zeigte, durch jemanden wohl einwickeln zu laſſen. Ich hofte von dieſer Abänderung des Aufenthalts, und der Bewegung des Körpers, dann dem Genuſs einer ge-

ſunden Landluft, das Ankommen des monatlichen Fluſſes zu bewerkſtelligen, und dadurch mehr, als im Spital durch Arzneyen, zu bevvürken. Der Erfolg hatte meiner Hoffnung entſprochen.

Mit innigem Vergnügen ſah ich nach zvvey Jahren das Mädchen geſund, ſtark, vvohl ausſehend, und das Geſchvvür ſchön benarbet.

XCV.

Heilung eines Ueberbeines (Ganglion) an der groſsen Zehe.

Eine 50 jährige Dame hatte ſeit einigen Jahren an der groſsen Zehe des rechten Fuſses, an dem Orte der Vereinigung des Mittelfuſs-Beines mit dem erſten Gliede, eine Geſchvvulſt, vvelche in den hieſigen Gegenden gemeiniglich eine Froſtbeule genannt vvird. Dieſe Geſchvvulſt vvar beſonders im Frühlinge des Jahres 1767. ſehr gros und ſchmerzhaft gevvorden. Das Gehen fiel der Dame ſchvver, und ſie konnte vveder Schuhe noch Pantoffel, und ſelbſt nicht Strümpfe an dieſem kranken Fuſse ohne Schmerzen tragen. Aeuſſerlich hatte man ſchon allerley Mittel gebraucht, z. B. Ochſengalle mit Hirſchhorn, Salz, Salmiakgeiſt mit ſüſsem Mandelöhle vermiſcht, Seifengeiſt, *Gumm. Ammon.* in Eſſig aufgelöſet, u. d. gl. Aber ſie thaten keine Wirkung.

Ich fand die Geſchwulſt einer groſsen Kaſtanie

gleich,

gleich, röthlich, glänzend, und beym Betaſten ſpürte ich auch einiges Schwappen darin. Die Dame willigte ſogleich in die von mir vorgeſchlagene Oefnung derſelben, welche ich am 27. April mit einem ſcharfen, convexen Biſtouri vornahm. Nach dem Ausfluſſe vieler, ſchleimiger, einem Eyweiſse ähnlicher Materie kam die Flechſe des eigenen langen Ausſtreckers (tendo extenſor proprius pollicis) zum Vorſcheine. Nun zweifelte ich gar nicht daran, daſs ich die gedachte Flechſenſcheide durchſchnitten hatte, und erkannte das Uebel ſogleich für ein Ueberbein, dergleichen man ſo oft an dem Gelenke der Hand zwiſchen der Handwurzel (carpus) und dem vordern Arme antrifft, und bey welchem ich mehreremale nach fruchtloſer Anwendung anderer Mittel und auf zudringliches Verlangen der Kranken mit glücklichem Erfolge den Schnitt vorgenommen habe.

In die Wunde auf der entblöſsten Flechſe legte ich nun trockene Charpie, hierüber ein erweichendes Pflaſter und goulardiſches Waſſer. Die Zehe und der ganze Fuſs ſchwollen. Nach 24. Stunden wurde ein Eiter beförderndes Sälbchen auf die Ränder der Wunde, und ein erweichendes Kataplasma übergeſchlagen. Nach ſechs Tagen eiterten die Ränder der Wunde; die Geſchwulſt fiel ein; auf die Flechſe legte ich trockene Charpie, welche ich in der Folge mit Therbenthinöl befeuchtete; die Eiterung gieng gut von

ſtarren, die Flechſe wurde bald mit Fleiſchwärzchen bedeckt, und in der fünften Woche vvar die Wunde geheilet.

Seitdem, vvelches bereits 24. Iahre ſind, hat die Dame nicht den geringſten Umſtand mehr an dieſem Theile ihres Körpers gehabt; ſtarb aber in dieſem Iahr an einer Lungenentzündung.

XCVI.

Scrophulöſe Speicheldrüſen.

Ein achtjähriger, kränkelnder Knabe hatte flieſende, rothe, und das Licht nicht vertragende Augen. Man lieſs ihm auf den Nacken Blaſen ziehen, und, da dieſes nichts fruchtete, ein Haarſeil (Setaceum) auf derſelben Stelle ſetzen. Darauf wurden die Augen zwar gut, aber dagegen ſchwollen und verhärteten ſich nun die beyden Speicheldrüſen (parotydes). Der Gebrauch zweckmäſſiger innerlicher Heilmittel wurde verſäumet. Die Aeltern, arme Bürgersleute dahier, riefen mich: ich fand den Knaben auf dem Bette liegen, ſehr abgemergelt und entkräftet, mit dem auszehrenden Fieber und mit den ungeheuer groſſen Speicheldrüſen, und mit einem geſchwollenen und ſchmerzhaft geſpannten Unterleibe. Ich erkannte, daſs das Uebel in einem hohen Grad ſcrophulös war, wo bey den ſchon aufgelöſeten und ausgearteten Säften, und bey der Verhärtung der Gekröſedrüſen

von

von zertheilenden Mitteln nichts zu hoffen war, und der Tod allein den Leiden des armen Knaben ein Ende machen konnte. Nach fruchtlosem Gebrauche der China starb er innerhalb vier Wochen an einer vollkommenen Abzehrung. Unerfüllt blieb mein Wunsch, den Leichnam anatomisch untersuchen, und den Aerzten eine getreue Beschreibung von allen Ausartungen und widernatürlichen Beschaffenheiten in den verschiedenen Eingeweiden und Drüsen dieses kranken Knaben liefern zu können.

XCVII.

Spitze eines Dorns in der Hornhaut.

Ein Tagelöhner zeigte mir sein rechtes sehr rothes und schmerzhaftes Auge, woran die weisse Haut (conjunctiva) sehr wulstig war. In der Hornhaut entdeckte ich ein bräunliches Körperchen. Auf meine Frage, ob von aussen her ihm etwas in das Auge gekommen sey? sagte er mir, dass ihm der Wind auf der Chaussee, wo er arbeitete, vielen Staub in die Augen gewehet habe. Mit einem Pinzettchen *) zog ich nun die Spitze eines Dornes heraus, welche vermuthlich durch die Gewalt des Windes in die Hornhaut getrieben, und also die Ursache der heftigen Entzündung war, welche sich in wenigen Tagen, nach Ausziehung jenes fremden Körpers und nach

*) Siehe Tab. III. fig. 5.

der einigemal wiederholten Ueberlegung einer mit Rosenwasser befeuchteten Compresse, vollkommen verlor.

XCVIII.

Ein vermutheter Rippenbruch.

Ein zehnjähriger Bauernknabe wurde vor einem halben Jahre von einem ältern und stärkern Jungen mit Gewalt an die hervorstehende Spitze eines Steines gedrückt, worauf er in der Gegend der zweyten falschen Rippe an der rechten Seite heftige, stechende Schmerzen, kurzen Athem, starkes Schnauben, Hize, Durst, Fieber, kurz, alle jene Zufälle bekam, welche man bey einem uneingerichteten und nicht nach der Kunst behandelten Rippenbruche beobachtet. So etwas muthmasten auch die Aeltern dieses Knaben und mehrere Dorfleute: aber er erhielt die seinem Zustande angemessenen, innerlichen und äusserlichen Mittel nicht. Man liess ihm nicht zur Ader; er wurde nicht äusserlich nach der Kunst behandelt, da man ihm die bey Rippenbrüchen gewöhnlichen und nothwendigen Binden nicht anlegte. Gegen die Mitte der zweyten falschen Rippe von oben herab entstand endlich eine Geschwulst, welche nach und nach bis zur Grösse einer starken Mannsfaust wuchs.

Am 26. May 1767. ward er zur Kur in das hiesige Iulius-Hospital aufgenommen. Ich spürte Schwappen

pen in der Geschwulst. Bey einem gelinden Drucke auf dieselbe empfand der kranke Knabe keine Schmerzen, aber sehr heftige bey einem stärkern Drucke. Klopfen oder Geräusch bemerkte ich nicht in der Geschwulst. Der Knabe sah gut, nur ein wenig gelb und aufgedunsen, aus; er war bey Fleische, und hatte kein Fieber. Der Rückgrat war etwas gekrümmt.

Ich muthmasste eine Sammlung von dünnem und ausgeartetem Eiter, auch Beinfrass an der zweyten oder dritten falschen Rippe, und also ein cariöses Geschwür hinter den äussern Decken und Muskeln der benannten Gegend, welches eine Operation erforderte, um den Jungen vollkommen zu heilen.

Am 27. May öffnete ich mit einem convexen Bistouri die Geschwulst, und es flos eine Kaffeeschaale voll grünen, verdorbenen Eiters heraus. Mit einem geknöpften Bistouri erweiterte ich die Oeffnung. Ich kam zwar noch auf keinen Beinfrass, aber auf mehre Höhlen, aus welchen nebst Blut und dünnem Eiter auch eine käsichte Materie flos, besonders, wenn ich mit dem *Decoct. bord* und *melle ros. tinct. myrrh.* einsprizte. Das Einspritzen wurde drey bis vier Wochen lang fortgesetzet, und erst am 28 Jun. sezte ich damit aus, wo ich dann, um die Heilung zu befördern, die ganze Gegend mit Compressen und mit einer Leibbinde verband; die Oeffnung blieb aber fistulös,

lös, und es floſs bis den 14. Iul. ſtets eine dünne, jauchichte Materie in Menge heraus.

Am 30. Iul. ſondirte ich dieſe Fiſtel mit der gröſsten Genauigkeit, und entdeckte die cariöſen Rippen, welche ich dann den 6. Aug. durch einen ferneren tiefen Schnitt ganz entblöſste, und fand, was ich gleich anfangs vermuthet hatte. Unmittelbar auf den cariöſen Knochen brachte ich den *bals. de Fior.*, um dadurch die Abblätterung des Verdorbenen zu befördern. Am 19. Octob. hatte ſich der eiterige Ausfluſs gemindert, und es war Hoffnung zur baldigen Heilung. Der Junge bekam einen allgemeinen Ausſchlag, welcher durch warme Bäder ziemlich geheilet wurde. In derſelben Gegend der Bruſt, wo ſich die erſte Geſchwulſt befand, bekam er nun noch einige lymphatiſche Geſchwülſte, welche ich öffnete, und aus denen einige Unzen einer dünnen Lymphe floſsen.

Die Geſchwüre heilten allmählich, und nach der Abblätterung einiger Stücke von der cariöſen Rippe heilte auch dieſes cariöſe Geſchwür. Der Knabe ward vollkommen hergeſtellet, und ſeine Mutter holte ihn den 2. Sept. 1768. ſelbſt aus dem Spitale ab.

XCIX.

Fünfzehnte Operation eines Milch - und Kapselstaares von äusserlicher Ursache.

Ein 14 jähriger, vollblütiger und lebhafter Student bekam vor drey Jahren mit einem Stöckchen einen Wurf auf das linke Auge, worauf zwar viel Geblüt heraus flofs, aber sonst kein Zufall entstand, auch blieb sein Gesicht gut, wenigstens bemerkte er keine Schwäche desselben, und erst seit drey Wochen konnte er mit diesem Auge nichts mehr erkennen, sondern nur das Licht unterscheiden.

Er wurde mir vorgeführt, und ich fand die Pupille milchweifs und unbeweglich beym hellesten Lichte. Das Uebel erkannte ich für einen Milchstaar oder für einen solchen, wobey die Krystall - Linse aufgelöset und milchartig geworden ist, welches ich der durch den Wurf vor zwey Jahren erlittenen Erschütterung des Auges zuschrieb. Ich vermuthete auch eine Verwachsung der vordern Kapsel mit der Iris.

Am 26. Jul. 1767. operirte ich das Auge. Mit vieler Mühe öffnete ich die Hornhaut mit dem Davielschen Messer von unten nach oben zu, weil der junge Mensch aus Furchtsamkeit sich sehr schwer entschliefsen konnte, das Auge auch nur auf einen Augenblick stille zu halten, und einen Augenspiegel mochte ich nicht gebrauchen. Doch gelang mir endlich der halb-

mond-

mondförmige Schnitt, und ich öffnete sodann die Kapsel mit dem Kystitome des la Faye; dieselbe war so hart, dass ich sie kaum mit der in dem Kystitome enthaltenen Lanzette durchstechen konnte. Ich drückte allmählich oben und unten auf den Augapfel (bulbum), um die Kapsel mit der Linse durch die Oeffnung der Hornhaut heraus zu bringen: aber sie kam nicht hervor. Ich war genöthiget, sie mit dem Zängelchen, *Tab. III. fig.* 4., zu fassen und daran zu zerren. Unter dieser Arbeit flofs der flüssige Staar heraus, und ich riss mit dem Zängelchen noch mehrere Stückchen von der Kapsel ab. Mit einem zarten Tüchlein reinigte ich das Auge von aller Feuchtigkeit. Da ich dasselbe öfnen liefs, fand ich hie und da noch einige Stückchen von der Kapsel am Rande der Iris, und die Pupille gröstentheils schwarz und rein. Aber der Operirte konnte nichts unterscheiden, und ich schloss daraus, dass durch die vom Wurfe des Stöckchens verursachte Erschütterung nicht allein der Krystall mit seiner Kapsel, sondern auch die *Retina*, d. i. die eigentliche Haut des Sehenervens gelitten habe. Die Wunden der Hornhaut und das kranke Auge überhaupt heilten so schön, dass man dasselbe von dem gesunden kaum unterscheiden konnte. Nur mir war die Narbe bemerkbar. Die Pupille hatte ihre Schwärze und gute Gestalt, und der junge Mensch sowol als seine Verwandten waren zufrieden mit dem, was die Kunst hier geleistet hatte. Durch die Operation

ration wurde nemlich die Misgestalt der milchfarbigten Pupille ganz gehoben, und in der Gesellschaft, worin jezt der Operirte als ein angesehener Mann lebet, denket niemand daran, dass je an seinem Auge so etwas vorgegangen sey.

C.

Ohne Kunst abgelöster Fuss.

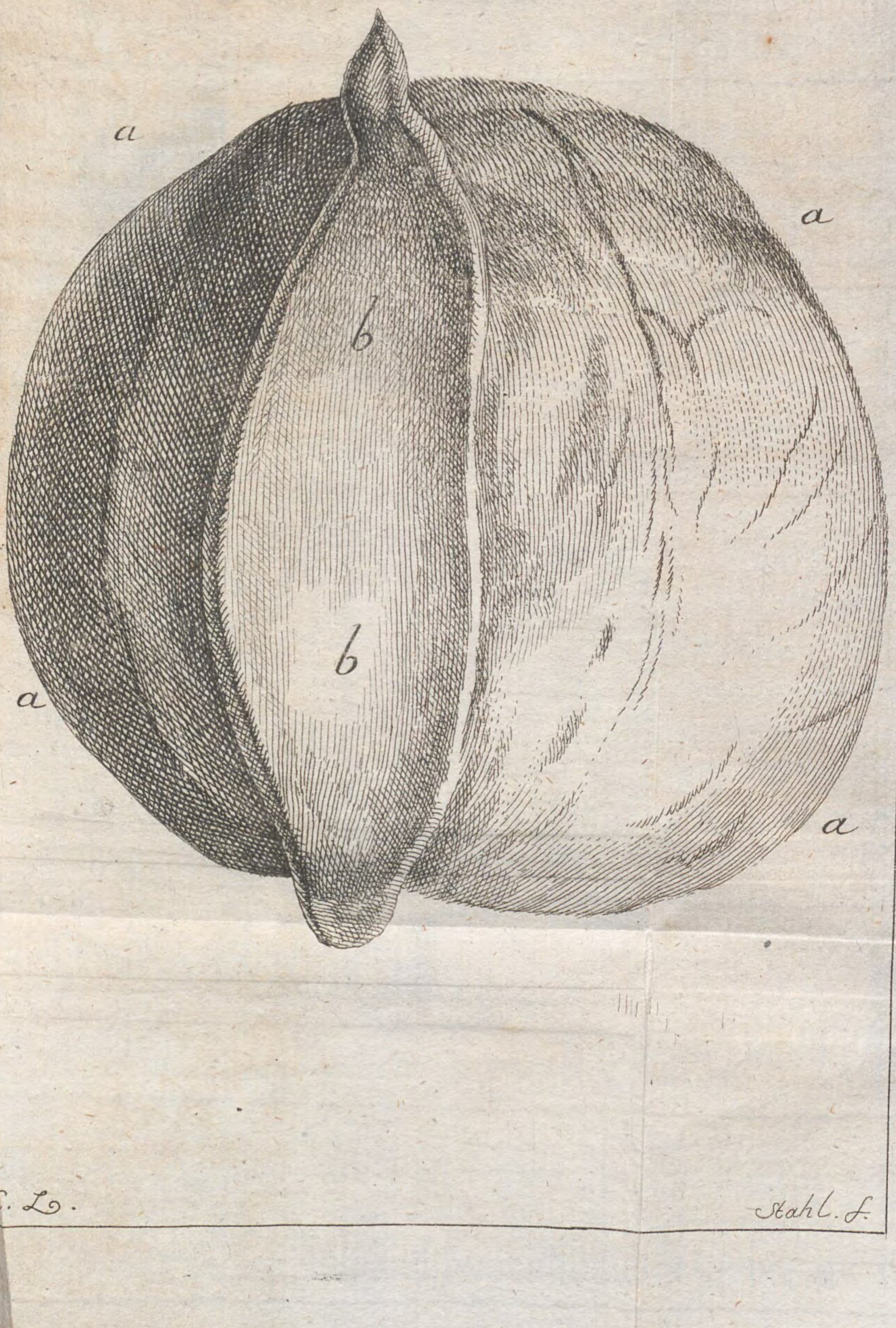
Unter der grosen Menge der alten, armen und gebrechlichen Menschen, welche sich am 2. Jun. 1767. vor der Commission, als Supplikanten, zu einer Pfründe im hiesigen Julius-Hospital persönlich zeigten, erschien auch ein 70 jähriger Greis auf zvvey Krücken mit einem mitten an der Wade abgelösten Fuse. Als junger, vvisbegieriger Wundarzt fragte ich den Mann sogleich um die Ursache und Geschichte seines Unglücks, und er erzählte mir, vor 8. Jahren sey ihm der Fus, ohne zu wissen, durch was für eine Ursache, brandigt geworden, und bis in die Mitte der Wade schon abgestorben gevvesen, als er einen Landvvundarzt darüber zu Rathe gezogen habe. Dieser habe acht Gulden für die Abschneidung des Fuses gefordert, vvelche er nicht in seinem Vermögen gehabt habe. Er habe sich daher in diesem elenden Zustande dem lieben Gott und der Natur überlassen. Innerhalb einigen Monaten seyen dann die äussern Decken und Muskeln abgefault, und auch ausgetrocknet, ausgenommen an dem Orte, vvo sich das

Gesunde

Gesunde vom Abgestorbenen durch die Eiterung abgesondert habe. An diesem Orte habe er sodann mit Feilen und andern schneidenden Werkzeugen so lange gearbeitet, bis die beyden Röhren (tibia und fibula) abfielen, und sich der Stumpf benarbte.

Eine ähnliche Ablösung des untern Schenkels beobachtete ich im J. 1765. in dem, *Lieu de Santé* genannten, Hospitale zu Rouen, in der Normandie, bey dessen Oberwundarzte, le Cat, ich mich damals in der Operation des Steinschnittes übte. Dieser mein unvergesslicher Lehrer hatte zur Abtrennung der abgestorbenen Röhren besondere Werkzeuge verfertigen lassen, womit bey alten und harten Knochen die Abschabung des Verdorbenen vom Gesunden sehr leicht verrichtet werden kann. Von einigen dieser Werkzeuge sehe man die Abbildung *Tab. VI. fig.* 2. Der Kranke, ein alter Dragoner, wurde vollkommen hergestellt. Das Uebel war ein vielleicht von verknöcherten Arterien entstandener trockener Brand (Gangraena sicca). Was bey alten Personen durch solche Werkzeuge geschehen muss, das sah ich an jungen Leuten die Natur verrichten, wie die Folge meines Tagebuchs zeigen wird.

Tab. I.



C. L.

Stahl. f.

192

Gef
gefc
Feil
gear
abfi

achi
nam
deſſe
der
unve
geſte
laſſe
ſchal
verri
zeug
Kran
geſte
cher
grae
Werl
Leut
Tage

Tab. II.

Fig. 1.

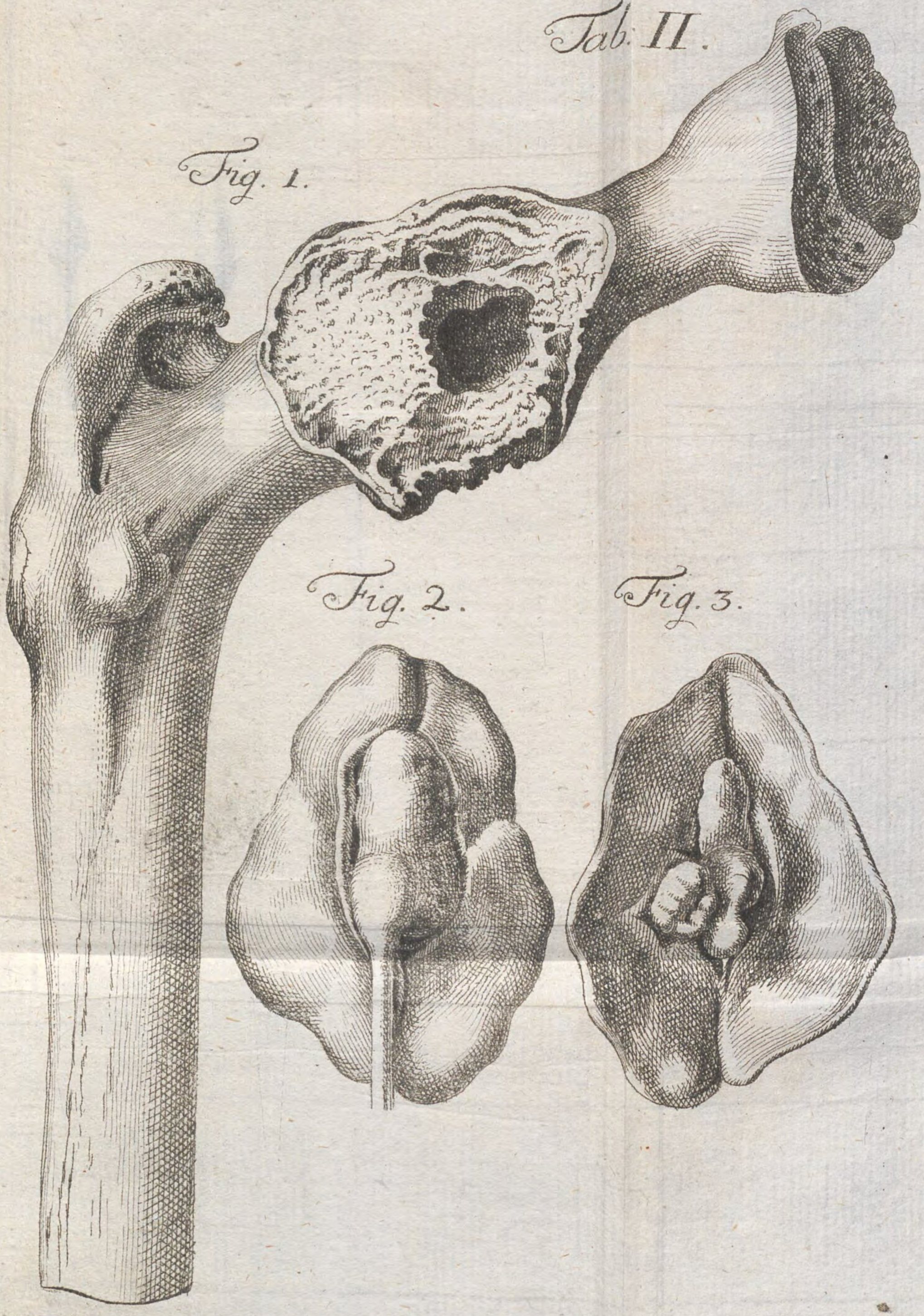


Fig. 2.

Fig. 3.

C. Laubreis.

Stahl. Sc. Norb.

Tab. III.

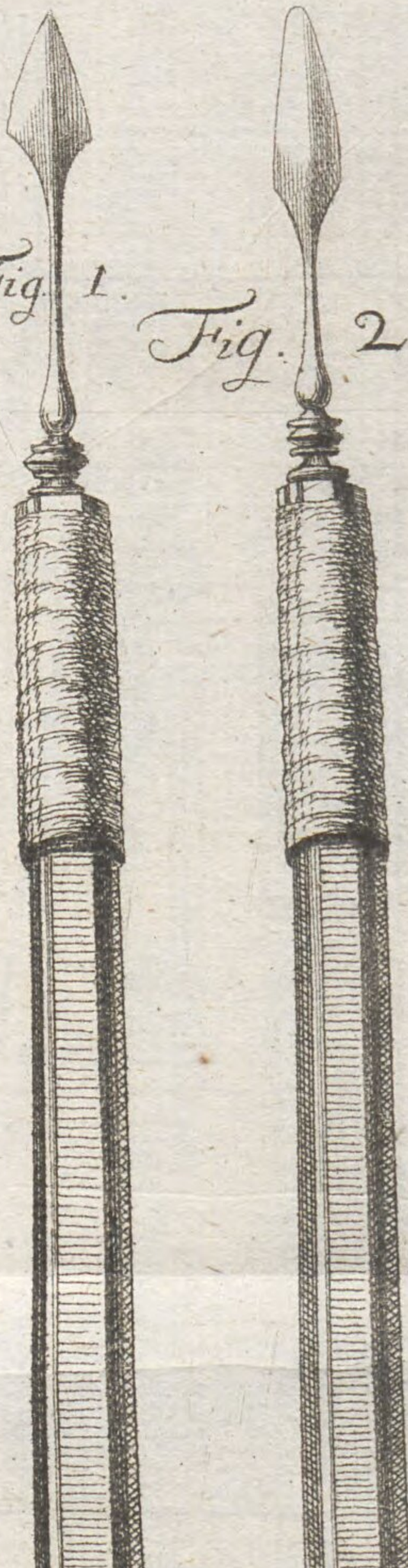


Fig. 1.

Fig. 2.

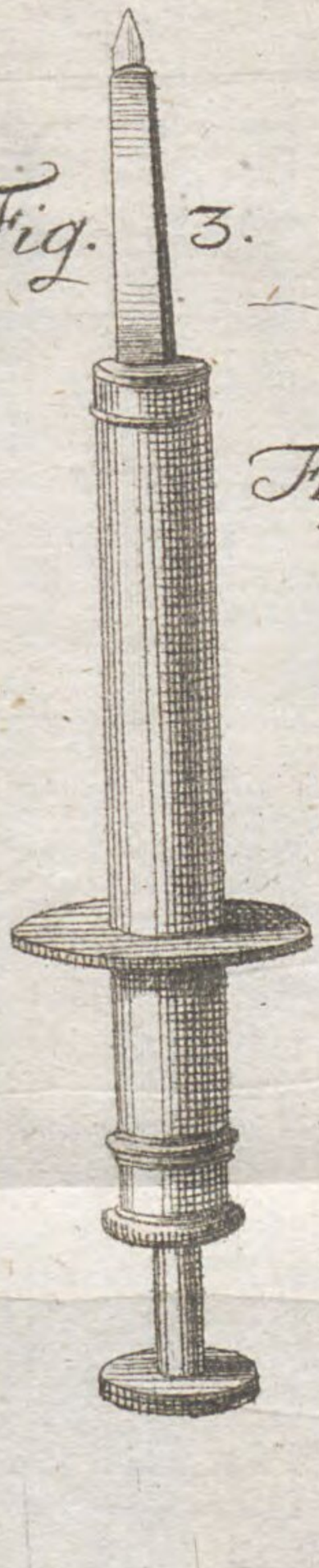


Fig. 3.

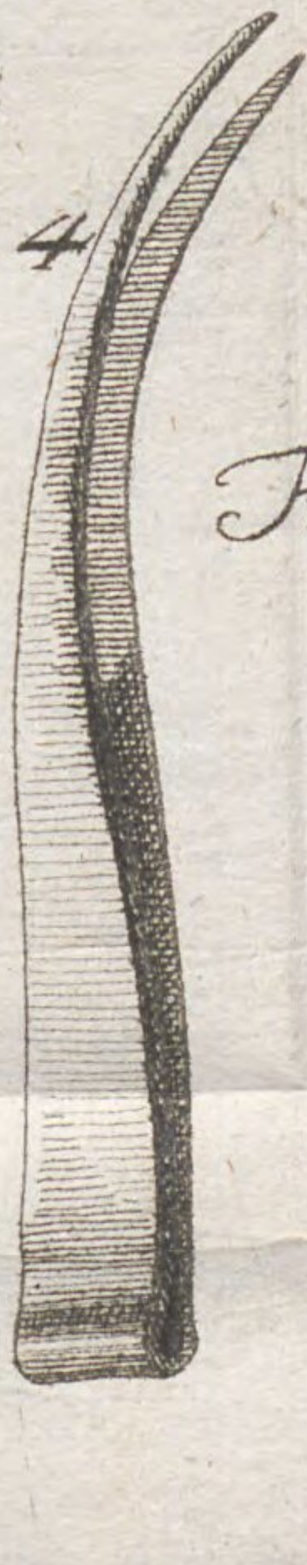


Fig. 4.

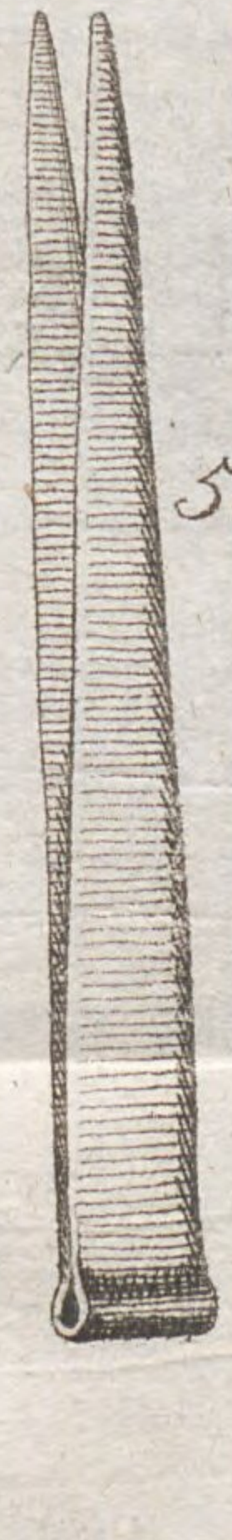


Fig. 5.

C. L.

St. f.

Tab. IV.

Fig. 4.

Fig. 5.

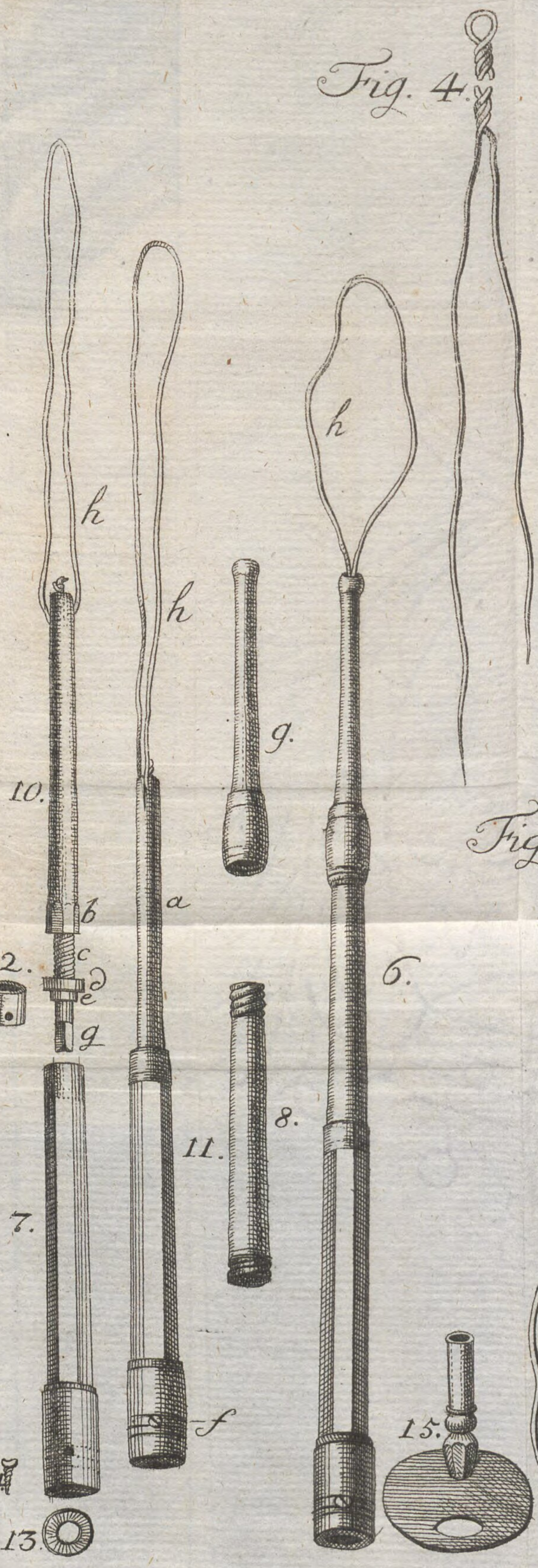
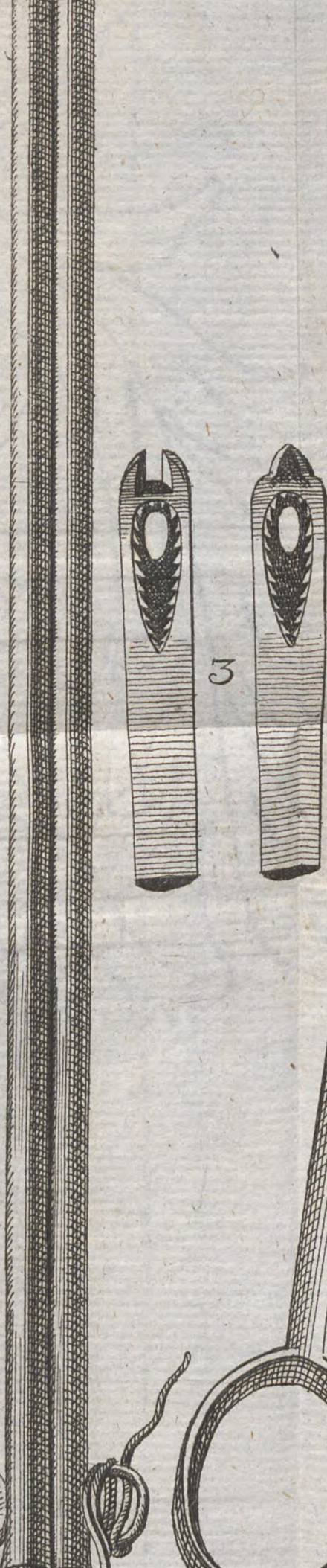


Fig. 2.



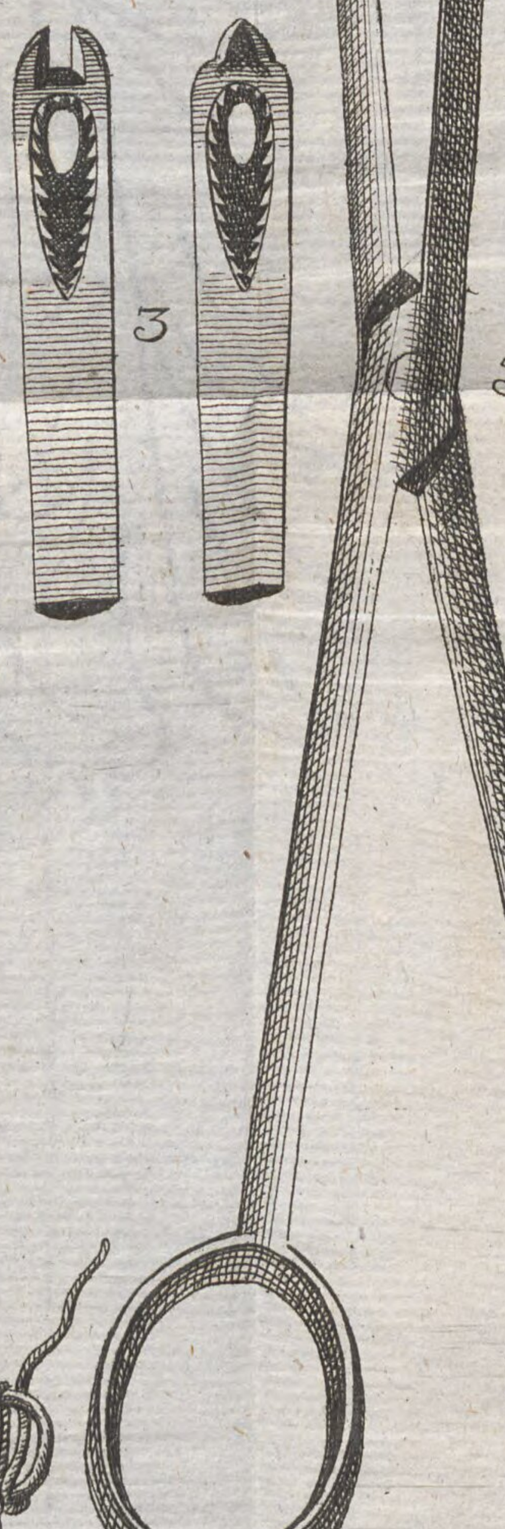
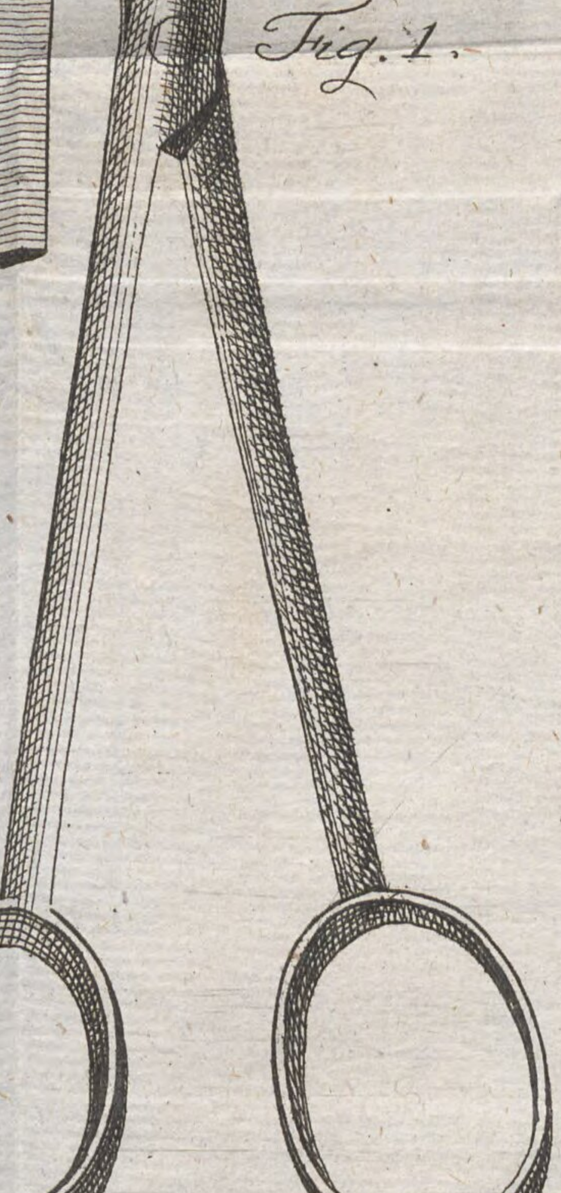
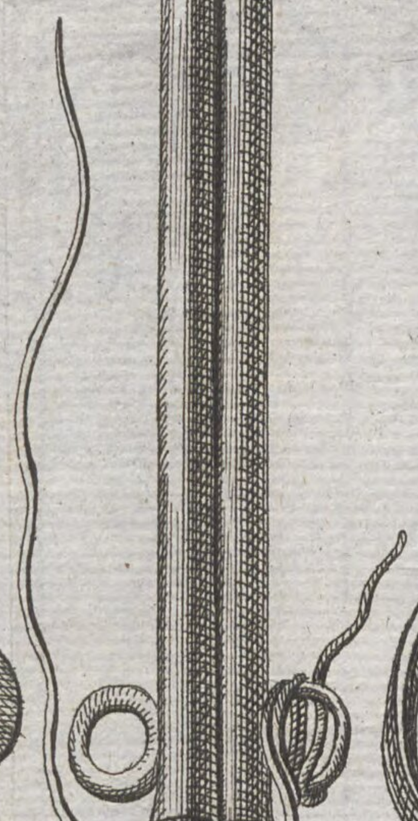


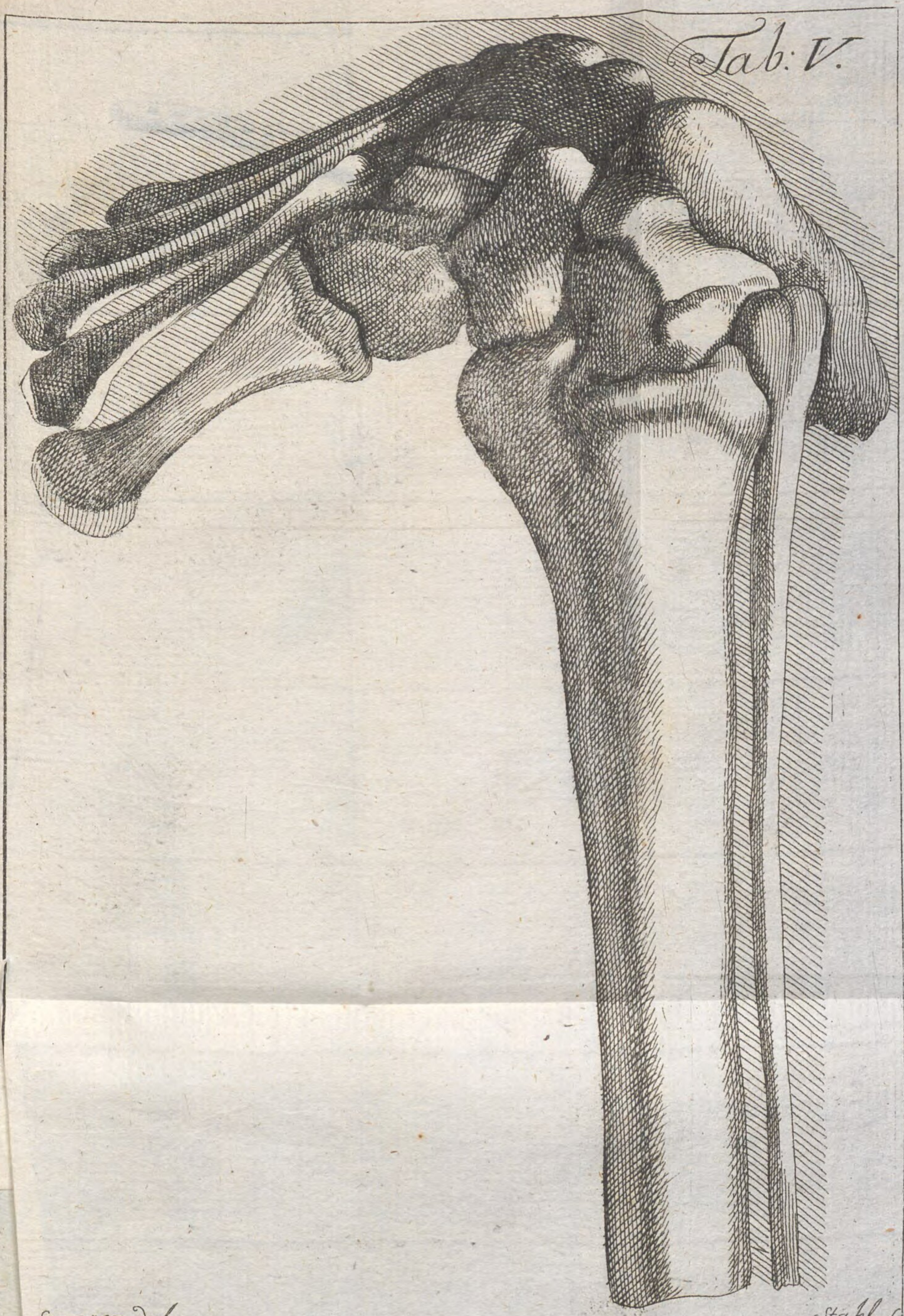
Fig. 1.





Carl. Laubreis.

Tab: V.



Spenger. del.

Stahl. f.

Tab. VI.

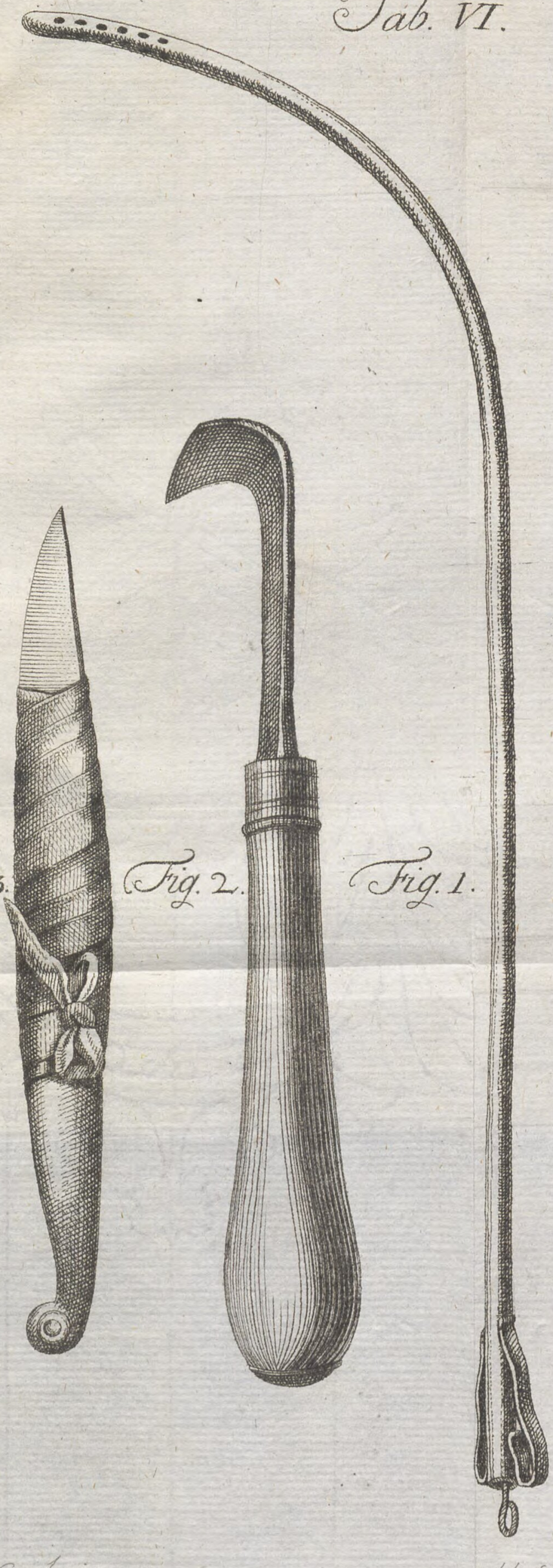


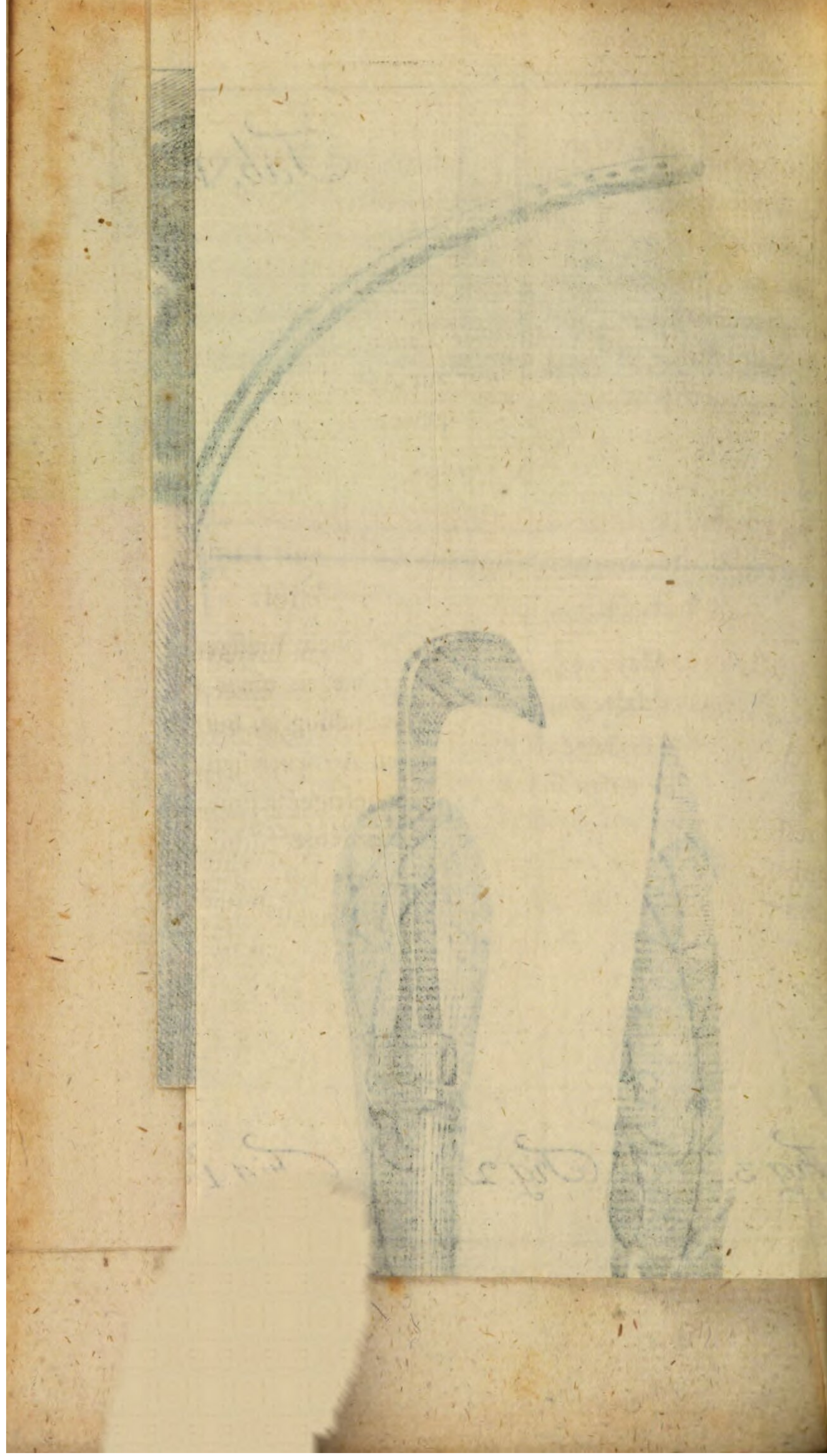
Fig. 3.

Fig. 2.

Fig. 1.

Carl Laubreis.

Stahl. Sc.



XXX II.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siebold, Karl Kaspar <<von>>,

Karl Kaspar Siebold's Chirurgisches Tagebuch mit 6 Kupfertafeln

Nürnberg 1792
Chir. 289
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10392031-7
VD18 11147024-002